

Princeton University Library
32101 066475342
RECAP




VET TES EN
NOV TAM TVM
Dei
Sub Numine
Viget



Geschichte
des
armen Herrn
von Mildenburg,

in Briefen herausgegeben
von
Adolph Freyherrn Knigge.



Erster Theil.

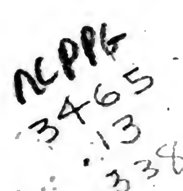
Hannover,
in der Schmidtschen Buchhandlung 1789.



Vorrede.

Ich liefre hier die Geschichte eines Mannes, der mit dem Grundsatze in die Welt tritt: „daß Jeder glücklich seyn und seine „guten Zwecke durchsetzen könne, der immer weise und immer redlich handelte.“ Bey allen Schritten, die er thut, scheint indessen dieser Grundsatz zur Lüge zu werden. Er wird oft, bey dem Bewusstseyn der größten Rechtschaffenheit, miskannt; edle Plane werden ihm vereitelt; Unwürdige Bösewichte nehmen ihm vor dem Munde weg, was er verdient hätte, und mit Recht fordern konnte. Seine Klugheit und Vorsicht vermögen nichts gegen Schlauigkeit und Cabale. Er wird von dümmern Menschen überlistigt; Sein Leben ist ein Gewebe von Noth, Kummer, Verfolgung und Krankheit; Er stirbt endlich — Sie werden hören, wo? —

Zum Gegenbilde sind in dieser Geschichte Portraite von Schelmen und Pinseln



seln aufgestellt, die, wo sie auch stehen, die ersten Rollen spielen, und im ruhigen Besitze der Vortheile sind, die billig der Preis der Rechtschaffenheit und wahren Klugheit seyn sollten.

Kann er, bey allen diesen Widerwärtigkeiten, seinen ersten Grundsätzen treu bleiben, oder soll er die Vorsehung anklagen? — Das ist die große Frage, die ihn bey jedem neuen Unglücksfalle beschäftigt. Die nähere Untersuchung derselben leitet ihn auf eine zweyte, nicht weniger wichtige Frage, nämlich: „Ist es auch „wahr, daß ich stets zugleich klug und red„lich gehandelt habe?" und da erfährt er dann zu seiner Beschämung, daß er doch immer von Einer Seite gefehlt hatte. Wo er durchaus edel und grade handelte, da verabsäumte er die nöthige Klugheit und Vorsicht, und wo er einen Plan mit aller Weisheit angelegt hatte, da mislung sein Vorhaben durch irgend einen kleinen schiefen, nach der strengsten Moral nicht zu billigenden Seitensprung, zu dem er sich verleiten ließ.

Diese Erfahrung führt ihn am Ende seines Lebens dahin, überzeugt zu seyn: daß

daß jeder Mensch der Bauherr seines eigenen Schicksals ist; daß der weise Schöpfer alles so geordnet hat, daß jedes freye Wesen die Folgen seiner Handlungen tragen muß; daß dies ein erhabener Plan des liebreichen Vaters aller Creaturen ist, um uns zu einer höhern Bestimmung zu erziehn; daß solche Schicksale, die ganz ohne unser Zuthun uns zu treffen scheinen, wo wir also gar keine Motiven wahrnehmen, mehrentheils Vereitlung frivoler Wünsche sind, Entbehrung von Vortheilen, auf welche wir gar kein Recht haben, oder die eigentlich gar nicht glücklich machen; daß manche Wiederwärtigkeiten mittelbar die Quellen nachheriger größerer Glückseligkeit eröfnen, daß andre dazu dienen, uns die seltenern Freuden desto schmackhafter zu machen, deren beständiger Genuß Ueberdruß und Unersättlichkeit erzeugt; daß nichts billiger ist, als daß manche schwache Menschen durch den Besitz äusserer Glückseligkeit dafür entschädigt werden, daß sie größere Freuden, für welche sie nicht empfänglich sind, entbehren müssen, und endlich, daß es für den wahrhaft weisen, guten, freyen und mäßigen Mann eine innere Seligkeit giebt, die

nichts ihm rauben kann, und die unabhängig von Menschen und Schicksalen bleibt.

Gemälde von lebenden, bekannten Leuten habe ich wissentlich nicht eingemischt. Die Ohnmöglichkeit aber, Menschen mit Wahrheit zu schildern, ohne daß die Bilder irgend einem Lebendigen gleichsähen, wird freylich der liebreichen Auslegungskunst auch in diesem Buche ein weites Feld eröfnen.

In der Haarlemmer Courant ist, wie ich höre, schon eine holländische Uebersetzung dieses Romans angekündigt worden. Das rührt daher, weil ein würdiger Geistlicher in Zwoll, als er die Uebersetzung meines Buchs **über den Umgang mit Menschen** unternommen, mir hiervon Nachricht gegeben und mich zugleich gefragt hatte, an was für einem Werke ich jetzt arbeitete? Ich schrieb es ihm, und vermuthlich hat seine gütige Partheylichkeit für meine Schriften ihn bewogen, früh genug eine Uebersetzung auch dieser Geschichte anzukündigen, damit sie nicht in die Hände eines ungeschickten Fabricanten fallen sollte.

Inhalt des ersten Theils.

aus Verzweiflung sich in diesen Stand geworfen hat, aber jetzt sich nach Freyheit sehnt. Er beschliesst, ihn zu erlösen. Die Erzählung, wie er dies zu Stande bringt, abgebrochen, weil der Brief geschlossen werden muß.

Dritter Brief, Seite 25; Von dem Prior des Klosters an seinen Provinzial.

Bericht von der Flucht des Pater Josephs, durch Hülfe des Fremden, der sich im Kloster aufgehalten.

Vierter Brief, Seite 31; von Carolinen, an die Räthinn Homann.

Leichtfertige Aeusserungen über die Urtheile der Frauen in Engelleben, über die Frau Bürgermeisterinn, Frau Amtsvögtinn und die Frau von Löfler. Von dem armen Herrn, der seit einiger Zeit bey ihnen wohnt, erzählt sie, was sie weiß, nämlich, daß ihn der Pastor Ehrmann, als einen Kranken, in sein Haus aufgenommen, und daß er sich den Namen Bachmuth giebt; vermuthlich aber nicht so heisst, weil seine Wäsche mit v. M. gezeichnet ist. Etwas über den Pastor und seine Frau. Sie erfüllt das Verlangen der Frau Räthinn, sie mit einem Theile ihrer Lebensgeschichte bekannt zu machen. Erste Erziehung. Früher Tod ihrer Eltern. Nachricht von den übrigen Geschwistern. Ein Bruder ist in Ostindien, der andre Unter-Officier in kaiserlichen Diensten, die noch lebende Schwester aber, als Cammerjungfer mit einer Gesandtinn nach Petersburg gegangen. Caroline kömmt in das Haus ihres Oheims, des Rectors Felmer. Bild dieses Mannes und seiner Frau. Der Rector wird krank und stirbt. Ein gewisser Herr von der Hart sucht eine Gesellschafterinn für seine Frau, und wählt dazu Carolinen. Sie reist mit ihm ab. Character des Mannes und seiner unwürdigen Gattinn.

Fünf-

raschen, und auf unedle Weise aus dem Hause bannen. Nun weiß er nicht wohin? Er will sich, bis zu Porrs Rückkunft, bey einem Bauer in die Kost geben, wird aber unterwegens krank und geräth auf diese Weise an den Pastor Ehrmann, von dem er, so wie von dessen Frau und Carolinen, eine Schilderung entwirft. Er hat noch immer die Absicht, sobald er gänzlich hergestellt ist, zu einem Bauer zu gehn.

Achter Brief, Seite 101; von Demselben, an Denselben.

Die Scene hat sich schnell verändert. Ein gewisser Minister von Kappstein, welcher kürzlich in Geschäften seines Herzogs in London gewesen, hatte dem Doctor Porr versprochen, bey seiner Rückkunft nach Teutschland für Heinrich zu sorgen, und er hat Wort gehalten, wie der folgende Brief zeigt, der durch einen glücklichen Zufall in seine Hände gekommen ist.

Neunter Brief, Seite 105; von dem Minister von Kappstein, an Heinrich von Mildenburg.

Er macht ihm Hofnung, ihn in den Dienst des Herzogs von *** zu bringen, und zugleich zu bewürken, daß Dieser sich für ihn verwende, um seinen Frieden mit dem Fürsten zu schliessen, welcher ihn hatte gefangen setzen lassen, und welchem er entwischt war. Der Minister bittet Heinrich, sich bald möglichst auf den Weg zu ihm zu machen.

Zehnter Brief, Seite 108; von Carolinen, an Madam Homann.

Nachricht von der glücklichen Wendung, die das Schicksal ihres Gastes genommen. Fortsetzung ihrer Lebens-Geschichte. Es entspinnt sich ein Roman zwischen Carolinen und dem Herrn von der Hart. Die leichtsinnige Frau sucht diesen zu unterhalten, um desto freyeres Spiel für sich zu haben. Nachgeholte Begebenheiten aus den

ersten

ersten Jahren der **Frau von der Hart** und ihres Gemals. Ihre Erziehung. Schicksal, das ihren Vater, **den Minister**, betrifft. Sie leben anfangs in der Stadt, müssen hernach auf's Land ziehn. Wie sie sich da aufführt. Sie wird immer ausschweifender. **Der Herr von der Hart** leidet viel dabey, klagt seinen Kummer Carolinen, und dies bringt ihre Herzen näher an einander. Er muß, eines schlimmen Processes wegen, in die Stadt. Seine Gemahlinn geht mit einem Liebhaber, der sich für einen reichen russischen Officier ausgegeben, davon. Sein Proceß endigt sich beynahe mit dem gänzlichen Verluste seines Vermögens. **Caroline** sieht nun, daß sie auf anständiger Weise, und ohne seine Vermögens-Umstände noch mehr zu zerrütten, nicht in seinem Hause bleiben kann. Sie geht also, indeß er in der Stadt ist, auf gutes Glück davon. Was aus ihm geworden ist, das weiß sie nicht. In **Lichtenheim** nimt sie Postpferde, in der Absicht nach **Heilbronn**, zu einer Putzmacherinn zu reisen. In einem Posthause unterwegens macht sie die Bekanntschaft einer **Dame aus Maynz und deren Tochter**, klagt denselben ihr Schicksal und wird als Gesellschafterinn mitgenommen. Character **der Mutter, der Tochter, und des Sohns**. Dieser stellt **Carolinen** nach. Sie weist seine Zudringlichkeit zurück, und beschliesst endlich, dies Haus zu verlassen, ohne zu sagen, wohin sie geht. Sie wendet sich an eine **Kaufmannsfrau**, die aber mit dem **jungen Herrn** in Verbindung steht. Diese giebt ihr einen Brief an die **Frau Carlinn in Frankfurt**, wohin sie in dem Marktschiffe abreist. Unterwegens macht sie die Bekanntschaft eines **redlichen Arztes**, bey dem sie sich, als sie anlanden, nach der Wohnung der **Frau Carlinn**, erkundigt. Der Mann erschrickt, und entdeckt ihr, daß dies ein verdächtiges Haus sey. Sie sieht nun die Gefahr, welche über sie geschwebt hat. Der Docter führt sie in den **goldenen Löwen**. Sie bekömmt die Blattern, wird aber unentgeldlich von dem **wohlthätigen Arzte** geheilt, und von den **Wirthsleuten** verpflegt. Sodann giebt Jener ihr einen Brief an seinen Vetter, **den Pastor Ehrmann** in Birkenthal mit.

Sie

Sie reist dahin, und wird gegen ein geringes Kostgeld aufgenommen. Die Lebens-Geschichte des Herrn von Mildenburg, die man, nach seinen mündlichen Erzählungen, in Birkenthal aufgeschrieben, verspricht sie nächstens zu schicken.

Eilfter Brief, Seite 148; von der Räthinn Homann, an den Pastor Ehrmann.

Sie bittet, aus gewissen Ursachen, den Pastor, um eine offenherzige Schilderung von Carolinens Character.

Zwölfter Brief, Seite 149; von Derselben, an Carolinen.

Sie dankt für die Mittheilung ihrer Lebens-Geschichte, macht moralische Anmerkungen darüber, und verschweigt nicht, daß sie manches an ihrer Aufführung auszusetzen findet.

Dreyzehnter Brief, Seite 154; von dem Pastor, an die Räthinn.

Er lässt Carolinens guten Eigenschaften alle Gerechtigkeit wiederfahren, verhehlt aber auch nicht, welche kleine Fehler er an ihr auszusetzen hat.

Vierzehnter Brief, Seite 160; von Carolinen an die Räthinn.

Geschichte der Jugend-Jahre des Herrn von Mildenburg, nach seiner mündlichen Erzählung aufgeschrieben. Sein Vater war Major in preussischen Diensten. Bild seines Characters und des Characters seiner Mutter. Jener wird tödlich verwundet. Was er seinem Sohne auf dem Sterbebette sagt. Dieser ist Fahnenjunker, verlässt aber den Soldaten-Stand, und geht zu seiner Mutter und Schwester nach Halle, um da zu studieren. Sein Oheim, der Hauptmann von Biedersdorf, unterstützt die Familie, so viel er kann. Ihr Vermögen schmelzt so zusammen, daß Heinrich seine Studien nicht fortsetzen kann. Er wird

Leib-

Leib-Page. Begebenheiten am Hofe. Bild der dortigen Verfassung. Character des Fürsten, seiner Gemahlinn, seiner Mutter. Heinrich fängt an, unter der Hand eine wichtige Rolle zu spielen. Er wird Jagdjunker. Sein Hang zur Satyre und die Unvorsichtigkeit, sich in fremde Händel zu mischen, stürzen ihn, wozu die Fürstinn Mutter, aus gewissen Ursachen, und seine Vertraulichkeit mit einem gewissen Herrn vom Hofe, der hier geschildert wird, nicht wenig beytragen. Portrait des benachbarten Fürsten, der sein Ankläger ist. Er wird, als Anstifter einer Cabale, wobey er doch nur eine untergeordnete Rolle gespielt hat, verabschiedet. Jetzt bleibt ihm nichts übrig, als wieder in Kriegs-Dienste zu gehn. Er wird Lieutenant bey einem preussischen Freycorps, durch seines Oheims Vermittlung. Die Fortsetzung der Geschichte will Caroline nächstens liefern.

Funfzehnter Brief, Seite 204; von einem gewissen Gerichtshalter Pottesius an den Superintendenten Waschmann.

Er zeigt, mit Beziehung auf den beyliegenden Bericht des Schulmeisters Lämmerhirt, dem Consistorio an, daß ein fremdes Frauenzimmer, Stallheim mit Namen, sich im Dorfe niedergelassen habe und unberufener Weise die jungen Bauer-Mädgen aufklären und in einen empfindsamen Ton stimmen wolle.

Sechzehnter Brief, Seite 213; von Carolinen Felmer, an die Räthinn Homann.

Fortsetzung der Geschichte des Herrn von Mildenburg. Schilderung des Characters des Hauptmanns von Biedersdorf. Heinrichs Begebenheiten bey der Armee und seine Verirrungen. Nach dem Frieden nehmen Beyde den Abschied und besuchen die Frau von Mildenburg und das Fräulein in Halle. Character der Letztern und ihr romanhafter Schwung. Biedersdorf geht in Würtembergische Dienste, wird dort reduciert, wird dann Capitain in Frankreich und mit dem Regimente nach West-Indien geschickt, wo

wo er noch ist. Heinrich macht eine Reise an den teutschen Höfen umher. Schilderung derselben. Er wird als Cammerrath und Cammerjunker von einem Fürsten in den Dienst genommen. Seine Mutter stirbt, seine Schwester wird, wieder ihre Neigung, an einen Landjunker, den Herrn von Stallheim verheyrathet. Character des Fürsten, dem Heinrich nun dient, seiner Gemahlinn, der Maitresse, Schilderung des Tons an dem Hofe, des Präsidenten und einiger Hofleute. Heinrich macht Bekanntschaft mit dem Doctor Porr, der sein treuer Freund wird. Character dieses Mannes. Derselbe räth ihm, sich nach einer reichen Frau umzusehn. Eine reiche Präsidenten-Witwe mit ihrer Tochter wohnt da. Er will um Letztere anhalten. Der Oberschenk von Zirnack, der geschildert wird, sucht sein Vertraun zu gewinnen, verspricht sein Freywerber zu seyn und nimt das Mädchen für sich. Heinrich begeht Unvorsichtigkeiten. Sein Umgang mit der Frau von Starmuth. Character dieser Frau. Ihre Ränke, ihr Plan, mit der Fürstinn zu entfliehn. Heinrich wird, auf den bloßen Verdacht, hieran Theil genommen zu haben, und wegen unvorsichtiger Reden gefangen genommen und auf die Festung gesetzt. Porr erlöst ihn. Das Uebrige von der Geschichte verspricht Caroline nächstens zu liefern; die Leser wissen es aber schon.

Siebenzehnter Brief, Seite 257; Von Madam Homann an Carolinen.

Dank für die mitgetheilten Papiere. Sie schlägt Carolinen vor, zu ihr nach Engeleben zu ziehn und verspricht, sie als ihre Tochter zu behandeln. Damit sie sich aber erforschen könne, ob ihre Grundsätze mit einander übereinstimmen; so entwirft sie ihr die Schilderung eines vollkommnen Frauenzimmers nach ihrem Ideale und entwickelt die Regeln einer guten weiblichen Erziehung.

Achtzehnter Brief, Seite 280; Carolinens Antwort.

Sie nimt dankbar ihr Anerbiethen an, und verspricht sich nach ihr zu bilden.

Neun-



Erster Brief.

Von der Frau Räthinn Homann, in Engeleben, an die Demoiselle Caroline Felmer, in Birkenthal.

Den 6ten October, 1773.

Ihr Brief, meine liebe Freundinn! hat mich auf eine angenehme Weise überrascht. Soll ich es Ihnen bekennen? ich hielt Ihr neuliches Anerbiethen, mit mir in Briefwechsel zu treten, wo nicht für ein Compliment, doch für eine vorübergehende Grille. Was für Vergnügen kann sich, so dachte ich, ein achtzehnjähriges junges Frauenzimmer von der Unterhaltung mit einer funfzigjährigen Witwe versprechen? Oder sollten Sie erwarten, daß meine Briefe Ihnen die Lan-

geweile vertrieben, die Sie vielleicht oft genug in Ihrem einsamen ländlichen Aufenthalte befällt? Dann würden Sie Ihres Zwecks verfehlen. In einem kleinen Landstädtchen ist die Lebensart so einförmig, daß wir froh sind, wenn uns die unschuldigen Handlungen unsrer Nachbarinnen zuweilen einigen Stoff zu liebreichen Gesprächen bey den Caffee-Gesellschaften geben. Für einen Briefwechsel bleibt nichts übrig, wenigstens nichts, was Sie, meine junge Freundinn! interessieren könnte, oder was Sie nicht schon wüßten, da Sie nur eine Meile von uns wohnen. Doch ich nehme mit Dankbarkeit Ihre gütige Aufforderung an. Kann ich Ihnen keine Neuigkeiten melden; so kann ich wenigstens zuweilen mein Herz gegen Sie ausschütten, und dessen bedarf ich wahrlich; denn, ich habe es Ihnen schon neulich geklagt, hier finde ich keine Seele, der ich mich mittheilen könnte. Es scheint, als wenn es Ihnen in Ihrem Dörfchen auch so gienge, und so wird denn vielleicht das gemeinschaftliche Bedürfniß uns, über den Unterschied der Jahre hinaus, einander näher bringen, als sonst zu erwarten wäre — Nun zu dem Inhalte Ihres lieben Briefes!

Ich

Ich soll Ihnen offenherzig sagen, wie man hier von Ihnen urtheilt, was für eine Meinung ich von Ihnen habe, und was es wohl gewesen sey, was die Frau Bürgermeisterinn mir neulich — daß von Ihnen die Rede war, das hat Ihnen nicht entwischen können — auf dem Balle in das Ohr sagte, während Sie mit dem Amtsvogte Umbach walzten? — Bedenken Sie auch, meine Beste! daß dies viel gefordert heisst, nach so kurzer Bekanntschaft? Sie sind kaum seit einem halben Jahre in diesen Gegendeh; Vorher haben wir uns nie gesehn, und seit dieser Zeit auch nur selten. Die Unternehmung einiger junger Herrn in der Nachbarschaft, die gern aus dem kleinen Städtgen Engeleben eine große Residenz formen mögten, hat mir neulich auf unserm ersten Balle Gelegenheit verschafft, Ihnen näher zu kommen. Sie waren so folgsam, als ich Sie bath, doch Ihrer zärtlichen Gesundheit zu schonen, ein Stündchen auszuruhn vom heftigen Tanzen, und Sich zu mir in das Nebenzimmer zu setzen. Sie schenkten mir dies Stündchen ganz; Ihr Herz war durch Freude aufgeschlossen worden; Ihr Blut lief schneller und lebhafter; Sie waren im Begriff, mir einen

Theil Ihrer Geschichte zu erzählen, als uns der Herr Amtsvogt unterbrach, der Sie auf's Neue zum Tanze aufforderte, da Sie dann glaubten, die Einladung nicht ausschlagen zu dürfen, weil er und seine liebenswürdige, edle Frau Sie hierhergeführt hatten. Nun denn! grade über diesen Tanz redete die Bürgermeisterinn mit mir. Sie fand, daß Sie ein bisgen zu rasch — die böse Frau nannte es gar, wild — herumwalzten, und wie denn so ein Wort das andre giebt; so kamen wir weiter in den Text. Sie fordern es, und ich will Ihnen also offenherzig sagen, was diese Frau und manche Andre hier von Ihnen urtheilen. Freylich, meine liebe Freundinn! mögte ich nicht, daß dies kleinstädtsche Weiber-Geschwätz Sie sehr beunruhigte; aber angenehm muß es Ihnen doch immer seyn, zu wissen, wie man von Ihnen denkt. Unser Geschlecht darf ja leider! nicht, so wie das männliche, sich einzig auf die Unschuld des Herzens und die Redlichkeit seiner Absichten verlassen; wir müssen, da der Ruf unsrer Sittsamkeit unser höchstes Gut ist, auch die kleinste Veranlassung meiden, die jemand Gelegenheit geben könnte, zweydeutig über uns zu denken. So hören Sie denn!

Sie

Sie kamen vor sechs Monathen so ganz unerwartet — niemand begriff, warum und woher? — zu dem redlichen Pastor Ehrmann. Man wusste, daß Sie weder mit ihm, noch mit seiner, unter uns gesagt! unangenehmen Frau verwandt, daß Sie in diesen Gegenden ganz fremd waren. Man erfuhr, daß Sie auf einmal des Abends zu Fuße nach Birkenthal gekommen wären, und den Herrn Pastor gebethen hätten, Sie auf einige Zeit in die Kost zu nehmen. Es hieß, die Frau Pastorinn habe sich darauf nicht einlassen wollen, der menschenfreundliche Mann aber sey von Ihrer Geschichte so gerührt worden, daß er Ihnen angebothen hätte, so lange Sie wollten, Sie in seinem Hause zu behalten, ohne Kostgeld von Ihnen zu nehmen. Der plauderhafte Amtsvogt Umbach hatte das alles wiedererzählt, und nun war man, wie sich's versteht, sehr neugierig, diese rührende Geschichte auch zu erfahren; aber zum Unglücke wusste der arme Amtsvogt nicht mehr davon, als wir Alle. Indessen musste er versprechen, Sie einzuladen, ihn und seine Frau einmal hierher zu begleiten, und von der Zeit an, da Sie das erstemal hier waren, hat man nicht aufgehört, nach Ihnen

zu forschen, Sie zu beobachten, von Ihnen zu plaudern, von Ihrer Gestalt, von Ihrer Kleidung, von Ihren Blicken, von Ihren Reden — kurz! von Allem, was Sie thun und nicht thun. Man fand, daß Sie Sich zu phantastisch kleideten; daß Sie zu viel Zeit auf Ihren Anputz verwendeten, der für Ihren jetzigen ländlichen Aufenthalt und für Ihre Umstände — denn man setzte voraus, Sie seyen arm — viel zu hervorgesucht schiene. Man behauptete: daß Sie zu lange mit Ihren bedeutenden Blicken auf alten und jungen Männern verweilten; daß aus Ihren schönen blauen Augen, die aber wir Frauenzimmer, wie sich's versteht, gar nicht so schön fanden, abwechselnd bald ein gewisses unsanftes Feuer, bald ein schmachtendes, bald ein starres, forschendes, fragendes, forderndes Wesen hervorgienge, welches selbst Männern auffiele. Man beklagte sich über Ihre schleunig abwechselnden stürmischen Launen. Man wünschte, es mögte, statt dieser Launen, die fast nie die Mittelstraße zwischen schwermüthiger, feindseliger Stimmung und rauher Lustigkeit hielten, mehr Seelenfrieden und innere, ruhige, unschuldige Heiterkeit auf Ihrer Stirne zu lesen

seyn.

seyn. Man fühlte sich beleidigt darüber, daß Sie selten Umgang und Unterhaltung mit Frauenzimmern suchten, in unsern Cirkeln stumm und verdrießlich, zuweilen auch ein bisgen naseweis und bitter, umgeben von jungen Herrn hingegen, gesprächig und voll Behaglichkeit wären. Manche beschuldigten Sie einer Empfindeley; Andre hingegen wollten einige lieblose Urtheile über verschiedene Leute aus Ihrem Munde gehört haben. Man glaubte zu bemerken, daß es Ihnen nicht übel gefiele, vom Amtsvogte Umbach mit großer Aufmerksamkeit behandelt zu werden. Man setzte hinzu, dies müsste seiner Frau unruhige Stunden machen, wenn Diese nicht ein so edles Weib wäre. Endlich misfiel Ihre in der That ein wenig auffallende Lebhaftigkeit im Tanzen allgemein.

Sehen Sie, meine liebenswürdige Freundinn! wie treu ich Ihren Auftrag erfülle! Ich habe ohne Umschweife Ihnen alles gesagt, was Sie wissen wollten. Und nun zu Ihrer letzten Frage: was ich von Ihnen denke? Wenn ich weniger auf Sie hielte; so würde ich es wahrlich nicht der Mühe werth gefunden haben, Ih-

nen so offenherzig diese Winke zu geben. Aber ich fühle mein Herz hingezogen zu Ihnen; meine Eitelkeit ist geschmeichelt durch den Vorzug, den Sie mir so merklich vor andern Frauenzimmern geben. Der Adel Ihrer Seele strahlt so deutlich aus Ihrem lieben Gesichte hervor — Ich betrüge mich gewiß nicht in meiner Meinung von Ihnen, wenn ich Sie für ein recht gutes Mädgen halte, dem die Grundsätze der Tugend und Rechtschaffenheit heilig sind, das vielleicht zuweilen ein wenig mit seinem Temperamente zu kämpfen hat, vielleicht früh in der Jugend eine gute Mutter, eine treue Rathgeberinn verlohren, nachher mehr Romanen, als andre nützliche Bücher gelesen, kleine Herzens-Angelegenheiten gehabt, und herbe Schicksale eben daher gelitten hat. Ich irre nicht, wenn ich glaube, Sie werden meine Aufrichtigkeit liebreich annehmen, in meinen Eröfnungen keine Bitterkeit, sondern den besten Willen finden. Neid kann auch in der That nicht aus mir reden, meine Liebe! ich bin ja ein altes Weib, die keinen Anspruch mehr auf Huldigung macht; aber das gestehe ich, einige Gelegenheit zu jenen schiefen Urtheilen über Sie geben Sie doch wohl, durch kleine

Un-

Unvorsichtigkeiten in Ihrem äussern Betragen. Sie sind noch jung; Sie denken nichts Böses dabey; Ganz verstimmt, ganz verderbt kann wenigstens Ihr Herz noch nicht seyn. Der Schöpfer hat Ihnen so viel äussere Annehmlichkeiten und dabey einen so feinen Verstand gegeben, daß Sie gewiß, mit Wachsamkeit, mit Beobachtung Ihrer selbst, alle Stimmen zu Ihrem Vortheile gewinnen, und, wenn Sie mit Sich selber zuweilen im Kampfe leben, durch Arbeitsamkeit und religiose Uebungen, wahren Seelenfrieden finden können. Kann mein mütterlicher Rath Ihnen nützlich werden? — mit Freuden soll er Ihnen dann gewidmet seyn. Wollen Sie Sich mir vertrauen, die Geschichte Ihrer Schicksale und Leiden in meinen Busen ausschütten; so dürfen Sie auf meine wärmste Theilnahme, auf meine Toleranz und auf meine strengste Verschwiegenheit rechnen. Ich sehe mit Ungeduld Ihrer Antwort entgegen, und hoffe mit Zuversicht, sie wird mich in den Empfindungen der Liebe und Hochachtung bestärken, mit welchen ich mich von ganzem Herzen unterschreibe ꝛc.

N. S.

Sagen Sie mir doch, wer denn der Mann ist, der, krank und in dürftigen Umständen, vor einigen Tagen zu Ihrem Herrn Pastor gekommen! Auch diese Geschichte macht hier viel Aufsehns. Man muthmaßt, daß sie mit der Ihrigen in einiger Verbindung steht.

Zwey=

Zweyter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, in Engeleben, an den Doctor Porr.

Den 4ten October 1773.

Noch einmal hat mein Schicksal, das nicht ermüdet, mich zu verfolgen, meine Lage unbeschreiblich elend gemacht. Du, der Du mein Herz kennst, vor dessen tiefschauendem Blicke ich auch nicht Eine Falte dieses Herzens verberge, dessen liebreiche, thätige Freundschaft mir oft so treulich, so eifrig beygestanden ist, dessen unvergleichlich heitre, unnachahmlich herrliche Laune so oft den düstern Gram aus meinem Gemüthe, durch frohen Scherz verscheucht hat — tröste mich, wenn Du kannst! Mir zu helfen vermagst Du nicht, da Länder und Meere uns trennen. Aber tröste mich! Beweise mir, daß ich auch diesmal an meinem Unglücke Schuld sey, und ich will Dir Hände und Füße küssen, will mich zufriedenstellen mit dem Gedanken, daß mir's endlich doch noch einmal wohlgehn wird, wenn ich lerne, weiser und besser zu handeln.

Aber

Aber beweise mir auch, daß die Größe meines Unglücks mit dem Maße meiner Fehltritte in billigem Verhältnisse steht, und daß die Legion von Schelmen und Schöpsen, die auf Blumen-Wegen wandeln und auf weichen Polstern gebettet werden, weiser und besser als ich sind — doch! ich vergesse ja, Dich mit dem Verlaufe meiner Begebenheiten bekannt zu machen — Höre also, wie mir's seit unsrer Trennung gegangen ist!

Als ich, durch Deine liebevolle Hülfe, aus meinem Gefängnisse entwischt war, und Du nun, wie es Dein Beruf als Arzt forderte, mit Deinem Engländer nach London reisest; da hofften wir Beyde, ich würde ein Jahr hindurch, bis zu Deiner Rückkunft, in dem Kloster unerkannt und ruhig zubringen können. Deine Großmuth hatte mich in den Stand gesetzt, wenigstens von der ökonomischen Seite in keine Verlegenheit zu kommen; allein die Vorsehung hatte es anders mit mir beschlossen. Mit der schweren Last meines Kummers beladen; dabey ohne Bücher, ohne Zerstreuung; von Dir, dem einzigen Freunde meiner Seele getrennt, sehnte

ich

ich mich nach irgend einem lebendigen Wesen, das mich verstände, dem ich mich anvertrauen könnte. Ich blickte unter den Mönchen umher, und sahe nichts als den Auswurf des Menschengeschlechts, durch Müssiggang, mechanische Andachts-Uebungen, Entfernung vom häuslichen und geselligen Leben und durch Entwöhnung von Wissenschaften und Künsten, zu der tiefsten Stufe plumper Stupidität hinabgesunken. Hätte ich Männer gefunden, die, getrieben durch das Gefühl, zu etwas Besserm gebohren zu seyn, als zu dem alltäglichen Gassenbuben-Spiele der großen Welt, sich aus dem Haufen, wo Bosheit und Pinseley den Meister spielen, hinausgedrängt hätten, um in stiller Einsamkeit, an der Seite andrer Gekränkten, höhern Genuß zu suchen; so würde ich sie als Brüder betrachtet, würde mich an sie geschlossen haben: „Lasset mich mit „Euch leben und sterben!“ würde ich gesagt haben „Gott hat uns einerley strenge Erziehung „gegeben. Wir passen besser hier zusammen, „als zu dem Pöbel da draussen.“ Aber ach! welch' eine Sammlung von Geschöpfen lebte da bey einander! Nicht von ihnen war die Welt verlassen worden; sondern die Welt hatte sie von

sich

sich gestoßen — sey es nun, um den Eigennutz der Verwandten zu befriedigen, die Ihrer gern los seyn wollten, oder um unter dem Schutze privilegierter, frommer Faullenzerey, ihre Ungeschicklichkeit zu bürgerlichen Geschäften zu verbergen. Und diese Leute, weit entfernt, in ihren Cellen eingeschlossen, sich vergessen zu machen und die undankbare Welt zu vergessen, bemühen sich vielmehr, so viel sie vermögen, noch aus der Entfernung auf den schwächern Theil der Menschen zu würken, ihre Brutalität, Ignoranz und ihren Aberglauben unter dem Pöbel aller Classen zu verbreiten, bekümmern sich um Staats- und Familien-Händel, und übertragen in ihre Republic alle Gebrechen der größern Gesellschaft, Zwist, Neid, Cabale, Ehr- Haab- Rang- und Herschsucht, Unmäßigkeit, Völlerey und Unkeuschheit. Der Pater Prior war der Unwissendste und Boshafteste von Allen. Hatten sie ihn der äussern Form nach gewählt? — Er war ein großer, dicker Kerl — oder hatte er durch grobe Ränke sich hinaufgeschwungen? oder durch Verstellung, die oft der Bösewicht von beschränkten Einsichten so meisterhaft versteht? oder hatte man, wie es vielfältig bey Wahlen der Fall ist,

wenn

wenn zwey Partheyen uneinig sind, um von keiner Seite nachzugeben, ihn, als einen Dritten genommen, den Alle verachteten, aber Alle für unschädlich hielten? oder hatte er seine Erhebung dem Anschein einer gewissen feyerlichen Ernsthaftigkeit und unbedeutenden Verschlossenheit zu danken, die auch in der großen Welt mehrentheils den Strohköpfen zur Larve dient, aber darum nicht weniger ihr Glück macht und ihnen Beruf verschafft, über bessere Menschen zu herrschen? — Genug, er war jetzt Prior, schien von dem ersten Augenblicke an, da ich meine Zuflucht in sein Kloster nahm, mir Abneigung und Mistraun zu zeigen, und war unermüdet neugierig, nach meinen Begebenheiten zu forschen. Ich war zwar so vorsichtig gewesen, Dir das Manuscript meiner Lebens-Geschichte mitzugeben, damit Du es mir aufbewahren mögtest, bis mir Deine Sorgfalt oder mein guter Stern einen sichern, ruhigen Aufenthalt würde verschafft haben; Aber, da ich doch fürchtete, man mögte einmal im Kloster mein Zimmer durchsuchen; so hütete ich mich, irgend eine Zeile zu schreiben. Zu lesen hatte ich nichts; also führte ich ein elendes Leben, und hatte keine

an-

andre Gesellschaft, als meinen Kummer. Ich fragte nach der Kloster-Bibliothek — es war keine vorhanden; man pflegte den Weinkeller im Scherze also zu nennen. Der schöne May-Monath kam indeß heran; der junge Frühling schien Jeden freundlich einzuladen, an dem allgemeinen Familien-Feste der Natur Theil zu nehmen; aber mein Herz war nicht empfänglich für diese Freuden. Nur starre, trübe Blicke warf ich aus meinem Fenster auf die lachenden Fluren hin, und selbst die sanftern Empfindungen der Schwermuth, mit denen ich von dem hohen Kloster-Gebäude herab auf das reizende Thal hinschauete, wurden mit herber Bitterkeit vermischt, so oft die Vorstellung in mir rege wurde, daß diese Weinberge, Wiesen, Felder und Waldungen ihren Reichthum nur zu Mästung unnützer Pfaffen darbötthen. Dann ein Gedanke an mein erlittenes, unnennbar trauriges Schicksal — wenn ich so überlegte: wie aller Orten der Schöpfer die herrlichste Tafel gedeckt hat, voll köstlicher Speisen und Freuden-Becher ohne Zahl; wie alles, Anblick und Wohlgeruch, uns einladet, zu geniessen und froh zu werden, und daß dies nur so zubereitet zu seyn

scheint,

scheint, um die Guten, die hungert und dürstet, zu gewöhnen, von Weitem stehn, entbehren und die Schurken und Pinsel bis zum Eckel sich sättigen sehn zu können. Wenn ich dachte, wie so oft ich auf meinen Knien gebethet hatte: Gott solle mir nur einen mäßigen Bissen reichen lassen; ich wollte ihn ja gern aus der Hand des unwürdigsten Mitessers erbetteln, und dann lange genug daran haben, und nicht murren, wenn man mir nur auch ein Eckgen einräumte, wo ich diesen Bissen in Ruhe verzehren dürfte; und wie ich auch gern mit den Brocken vorliebnehmen wollte, die Jene übrig liessen; und daß ich wahrlich moralisch besser und von allen Gästen der dankbarste seyn würde, wenn ich nur nicht ganz verstoßen bliebe von dem Mahle meines Vaters im Himmel, und dann erleben musste, daß die Schwelger noch Meiner spotteten, mir die köstlichste Speise vorhielten und dann ihrem Nachbar hinreichten, und dazu hohnlächelten; oder mir den leeren Becher anboten; oder mir alle Hände voll gaben, aber mir den Platz verweigerten, wo ich diese seltene Mahlzeit hätte verzehren können — Freund! dann, dann — o! laß mich nicht murren! Sage mir etwas, das

mir beweise, ich sey an Allem selbst Schuld, und mein Vater habe nicht gelogen, als er mir auf dem Todtenbette sagte: „Du wirst immer glück„lich seyn, wenn Du immer weise und redlich „handeln wirst."

Gram und Langeweile streckten mich im Junius dieses Jahrs auf das Siechenbette. Ich bewohnte eine der Cellen, und neben mir an war ein Mönch auch krank; den hatte ich noch nicht gesehn. Er hatte seit sechs Wochen nicht das Zimmer verlassen können; jetzt gieng er wieder im Gebäude umher, doch noch nicht auf's Chor, noch in das Refectorium. Man trug ihm desfalls meine Wartung auf, deren er sich mit seltener Treue und sanfter Theilnehmung unterzog. Mein Wiederwillen gegen alles was Mönch war, hielt mich anfänglich ab, zu bemerken, daß dieser Mann in der That zu der bessern Gattung Menschen gehörte. Er mogte ohngefehr vier Jahre jünger als ich, das heisst neun und zwanzig alt seyn; aber langwieriger Gram hatte Züge auf sein Gesicht gegraben, die Der, welcher weniger als ich bekannt mit diesem Alphabeth gewesen wäre, für Runzeln des Alters gehalten hätte. Seine sanftere Stimme, sein edlerer

Gang

Gang und die bescheidene Art, mit welcher er mir jede Handreichung leistete, stachen so sehr ab gegen die bäuerischen Manieren der übrigen Pfaffen, daß dies und seine trüben Blicke zuerst meine Aufmerksamkeit auf ihn leiteten; und als ich, durch manche Veranlassung, dergleichen in Krankenzimmern vorfällt, mit ihm in allerley Gespräche gerieth, fieng der Mann an, mir immer besser zu gefallen und endlich, mich warm zu interessieren. Einstens, als er mir helfen wollte, daß ich aufrecht sitzen könnte, machte er eine etwas ungewöhnliche Bewegung, wodurch ein kleines Buch aus seinem Busen auf mein Bette fiel. Er hatte es nicht bemerkt; Ich hielt es für ein Brevier, und nahm es in die Hand. Er war indeß hinausgegangen, um etwas zu holen. Aus Langerweile öfnete ich das Buch und blickte hinein; aber wie wurde ich überrascht, als ich sah, daß es ein kleiner Petrarca in Taschen-Formate war! der Pater Joseph von der Hart (so hieß er) gerieth in große Verlegenheit als er wieder in das Zimmer trat, und seinen Sänger der Liebe in meinen Händen erblickte.

Ich mag Dich nicht mit einer weitläuftigen Erzählung ermüden, was weiter unter uns

vorfiel. Du kannst Dir indessen leicht einbilden, daß ich nun in den armen Mann drang, mir diese Erscheinung zu erklären; daß in unserm beyderseitigen Gemüths-Zustande nicht viel Ueberredung erfordert wurde, um ihn zu bewegen, sich mir zu vertraün, und mich, die Erzählung meiner Geschichte gegen die seinige auszutauschen. Ich werde Dir die letztere, sobald ich irgendwo ein wenig ruhiger lebe, ausführlich aufsetzen. Heute nur so viel davon: Der arme Joseph hatte in der großen Welt, in manchen sonderbaren Verhältnissen gelebt. Unglücklich im Dienste der Großen, unglücklich in seinen Vermögens-Umständen, unglücklich in der Ehe, unglücklich in der Liebe, dachte er in einem abgezogenen Leben, als Mönch, Ruhe für sein Herz zu finden. Ihm war fast jeder Ort dazu willkommen; er wählte Diesen, der schönen Lage wegen, hoffte sich durch den Anblick der friedlichen Natur, in jene Welt hineinzuzaubern, bis ihn sein Schöpfer dahin abrufen würde. Die Zeit seines Noviziats war ihm wie der erste Schlaf Eines, der, nach erlittenem Schiffbruche, sich auf eine wüste Insel gerettet hat. Aber wie, wenn Dieser dann die Augen öfnet, und nun Hunger, Durst,

und

und manches andre Bedürfniß in ihm erwachen; so fieng auch er an, das Schreckliche seiner neuen Lage einzusehn, sobald er die Gelübde abgelegt hatte. Auch veränderte sich das Betragen der übrigen Mönche gegen ihn nach dieser Zeit sehr merklich — Kurz! er wünschte sich wieder weit weg von da. Als er mir seine Sehnsucht nach Freyheit so lebhaft schilderte, bester Porr! da rief ich in mein Gedächtniß die Empfindungen zurück, mit denen ich so manche Stunde vertrauerte, hinter dem kleinen Fenster des hohen Bergschlosses, in welchem mich die Tyranney meines Despoten eingesperrt hatte, ohne meine Verantwortung hören zu wollen. Wie oft ich da mir den Tod wünschte; wie dann aber der erste Brief, von Dir, mein einziger Freund! und die Pistolen, die mir der Schornsteinfeger durch das eingebrochene Camin hereinreichen musste, einen warmen Hofnungsstrahl in meine Seele warfen — und dann, als ich Dich unten im Thale, mit den Pferden, die zu meiner Flucht bestimmt waren, halten sahe, und das verabredete Zeichen hörte, und nun Sehnsucht nach Errettung und Hofnung mir Muth und Löwenkräfte gaben, am hellen Mittage, da der Ker-

 ker-

kermeister mir mein Essen brachte, ihm die Pistole auf die Brust zu setzen, ihn zu binden, einzuschliessen in meinen Kerker, und mit seinen Schlüsseln fortzueilen, mitten durch die Invaliden-Wache zu dringen und, halb unsinnig vor Freude, mich in Deine Arme zu werfen, und mit Dir fort, über die Grenze dem Kloster zuzujagen. — — Ich stellte mir das alles lebhaft vor, und beschloß, des armen von der Hart Erretter zu werden, wie Du der meinige gewesen warst. Mein Plan war bald entworfen und meinem neuen Freunde mitgetheilt, und dieser Plan erweckte meine Thätigkeit, gab jeder Nerve neue Schwungkraft. Mein stockendes Blut kam wieder in frischen Lauf; die ganze Maschine gerieth in den Gang, und nach vierzehn Tagen war ich vollkommen hergestellt. Ich vergaß, daß ich selbst noch nicht sicher war vor den Verfolgungen des Fürsten von * * *; daß ich nicht wusste, zu wem ich meine Zuflucht nehmen sollte; daß ich Dir versprochen hatte, es ein Jahr lang, bis zu Deiner Zurückkunft im Kloster auszuhalten — Meine Lebhaftigkeit übersahe alle Schwierigkeiten. Der Pater Joseph hatte einen Freund in Paris; Zu diesem sollte er reisen; Und

weil

weil er sich in Europa nirgends gedeckt gegen die Nachforschungen der rachgierigen Mönche hielt, ihm auch dieser Welttheil verhasst geworden war; so wurde beschlossen, daß er in Frankreich auf irgend eine Weise Gelegenheit suchen sollte, sich nach America einschiffen zu lassen. Ich gab ihm ein Empfehlungs-Schreiben an meinen Oheim den Hauptmann von Biedersdorf mit, der, wie Du weisst, in französischen Diensten, und jetzt mit dem Regimente in West-Indien ist. Soll ich Dir's bekennen? Hätte ich es nicht für Undankbarkeit gegen Dich, mein Theuerster! gehalten, dem ich so heilig versprochen hatte, keinen solchen raschen Schritt zu thun — ich wäre mit ihm gegangen. Ich will Dich nicht aufhalten mit Erzählung der genauern Umstände unsrer Flucht. Die Erlaubniß, die er bekam, zu Wiederherstellung unsrer beyderseitigen Gesundheit, mit mir Spatziergänge in dem nahe gelegenen Wäldchen zu machen, gab uns Gelegenheit, unsern Zweck zu erreichen. Da er gänzlich ohne Geld war; so hielt ich es für Pflicht, den größten Theil dessen, was mir Deine Großmuth in die Hände gegeben hatte, ihm darzureichen. Es war in der Mitte des Monaths Junius. —

 Aber

Aber ich vergesse, mein Lieber! daß ich schliessen muß, wenn ich den Bothen nicht versäumen will, der im Begriff ist nach * * * zu gehn. Nütze ich diese Gelegenheit nicht; so weiß ich nicht, wie ich es anfangen soll, diesen Brief unter der Addresse, die Du mir angewiesen, sobald nach London zu schaffen. Und doch wollte ich gern, daß Du wenigstens meinen jetzigen Aufenthalt so bald als möglich erführst. Was für Elend mich seit dieser Zeit betroffen hat, das sollst Du in meinem nächsten Briefe erfahren. Vorerst bin ich hier gut aufgehoben; aber ich bin wieder krank — und — doch wozu die Klagen? Sey meinetwegen nicht zu unruhig! Antworte mir nur bald, und addressiere den Brief, jedoch unter dem verabredeten Namen: **Bachmuth**, an den Herrn Pastor Ehrmann in Birkenthal! Schicke mir doch auch meinen geschriebenen Lebenslauf wieder! Vielleicht bedarf ich dieser Papiere, und es ist mir gar zu schmerzhaft, das alles mündlich zu erzählen, wo es nöthig ist. Lebe wohl, mein ewig werther Freund! ich bin mit Dankbarkeit und Zärtlichkeit der Deinige.

Drit=

Dritter Brief.

Von dem Pater Prior des Klosters ***, an den hochwürdigen Pater Provinzial.

Die Martis, post festum St. Bonifacii, in anno D. 1773.

Misericordia Vobis, & pax, & charitas multiplicetur!

Reverendissime Pater!

Von Herzen hätte gewünschen, daß die Zeitungen, so Ew. Hochwürden in continenti überschreibe, von angenehmeren Content seyn mögten, als heuer geschehen kann. Unser P. Josephus ist gestern, während der Complet unsichtbar worden, und mit ihm ein Peregrinus, so sich Zeits einer Weil bey uns als Hospes aufgehalten, nicht minder davongangen. Væ illis! quoniam viam Cain ingressi sunt, & deceptione mercedis, qua deceptus fuit Balaam, effusi sunt, & contradictione Coræ perierunt! Epist. St. Jud. versic. 11.

Indeß habe mich über dieses Scandalum, so von einem Religioso dem Volk gegeben wor-

den, dermasen verzörnt, daß, bey meinem ohn-
das vollblütigem Cörper, ein stark Zittern über-
kommen, so daß mich wiederum eines fremden
Calami bedienen muß, welches zu excusiren bitte.

Besagtem P. Josepho habe nie getraut,
und war mir, bey dessen Receptione in das
Noviciat, schon anstössig, daß er vormalig im
heiligen Ehestande gelebt und die Freuden der
Welt geschmeckt hatte. Jedoch, da Selbiger
einen kleinen Dotem zu der ohnehin verarmten
Cassa stiftete, auch Studia hatte, und uns ein
solches Subjectum dermalen hier abgeht; so
glaubte, ihn zu Schreibereyen, qua Secreta-
rium, brauchen zu können, indeme mir, bey
meinem, Sit Gloria Domino! stark zunehmen-
den Corpore, das Briefsetzen & cætera schwer
ankommen will. Allein, es schrieb gedachter
Flüchtling doch keinen sonderlichen Stylum, son-
dern ein lutherisches Deutsch, und zum Termi-
niren, wozu ihn nachher, seiner Humanitæt
und Kenntniß der Laïcorum wegen, zu gebrau-
chen vermeint, war er gleichfalls nicht anzuwen-
den; masen derselbe fast immer weniger in die
Kuchel brachte, als die übrigen Patres und Brü-

der. Nun befiel ihn vor etwelchen Monäthen eine Maladie, so der P. Zacharias der ungewöhnten Abstinentiæ Schuld geben wollen, und musste Josephus das Bett hüten, da er dann ad tempus vom Chor dispensirt wurd. Als nun vielfältig bey Tischreden von ihm gefährliche Bücher, welche Auctores ethnici & heretici ausgehn lassen, hatte citiren und als lobenswerth anpreisen hören, und was derley mehr war, fieng an, vor sein Seelen-Heil bange zu werden, und sendete daher den Kellermeister, P. Ignatium, der Suadam und Feuer hat, an ihn ab, um ihm einzureden, und ihn nach Befinden versehn zu lassen. Glaubte daher nichts omittirt zu haben, war aber höchlich verwundert, als vernahm, daß gedachter Josephus sich unter dem praetextu, nicht dazu Gemüthsruh genug zu haben, verweigern wollen, vorjetzt die Weegzehrung anzunehmen. Uebrigens moderirte meinen Unwillen, respectu seines schwächlichen Zustands.

In dieser Frist brachte ein gewisser Doctor Medicinæ, Porr genannt, welcher mit dem P. Zacharia in Ingolstadt in Rhetorica & Philoso-

losophia gegangen, einen Fremdling hierher, welcher, dem Vorgeben nach, ein guter catholischer Christ, aber wegen Verfolgung von Seiten der Hereticorum ausgetreten seyn sollte, und bath, denselben hier ein Jahr lang, gegen acceptables Honorarium, wohnen, an die Kost gehn und der Jurium hospitalitatis sich erfreuen zu lassen, welches von meiner Seite zugestanden wurde. Konnte durchaus nicht erfahren, wer eigentlich dieser Peregrinus sey, und kam mir täglich bedenklicher vor; doch war kein fundirter Verdacht zu schöpfen. Dieser Fremde würde nun vor einigen Wochen auch krank, und da indeß Josephus wieder umherwandeln konnte; so trug demselben auf, Jenem Assistentiam zu leisten. Beyde kamen endlich so weit wieder zur Gesundheit, daß sie wünschten, sich zuweilen eine Commotion machen zu können. Anfänglich gieng der Fremde allein; Bath mich nachher Josephus, ihm zu erlauben, denselben begleiten zu dürfen; War eine Recreation, welche ihm, als Valetudinario, um sich gradatim an die Luft zu gewöhnen, nicht versagen konnte. Nun wollte zwar P. Zacharias ein so Andres bemerkt haben, daß ihm Verdacht bey diesem Spatzie-

ren-

rengehen excitirte; doch hatte schon wieder darauf vergessen, und ein so satanisches Vorhaben muthmasete gar nicht. Endlich vor fünf Tägen, Abends am vier Uhr, waren beyde Fugitivi nach dem abusive also genannten Pfaffen-Hölzlein gelustwandelt, und als indeß zur Complet geläutet wurd, konnte weiter keine Notitiam von ihnen nehmen. Allein die allgemeine Consternation war groß, als wir uns im Refectorio versammelten und Beyde nicht erschienen; Kam nachher einer von den Brüdern, welchen nach Dachdorf gesendet, um einen schönen calecutischen Hahn und einen großen Fysch einzuholen, womit eine fromme Wittwe mir eine Verehrung gemacht, und sagte: er habe Jene zu Pferde davon jagen und den Weeg der Grenze zu nehmen sehen. Da bekam fast apoplectische Zufälle vor Aergerknuß.

Bis dahin seyn alle Nachforschungen vergebens gewesen; darf auch derley öffentlich nicht anstellen, des Volks wegen, und habe daher, auf Anrathen des P. Zachariæ, welcher eben einen solchen casum erlebt, als er bey den Jesuitis seine Studia gemacht, aussprengen lassen:

es

es sey der P. Josephus plötzlich verblichen. Habe auch einen Sarg verfertigen lassen und alles so angeordnet, als sey er würklich gestorben. Dem ganzen Conventu habe Silentium imponirt. Verfehle nicht, Ew. Hochwürden diesen abscheulichen Vorfall zu melden, und in tiefer Obedientia zu bitten, wollen mir die Schuld nicht beymessen, vielmehr mir weitere Verhaltungs-Befehle und Instructionem zukommen lassen.

Schlüßlich bitte um Ew. Hochwürden Seegen, und verharre ꝛc.

Post-Scriptum.

Felder und Weinberge versprechen, Gott sey Dank! eine reiche Erndte, und gute Terminey. Kürzlich habe ein halbes Fuder excellenten Acht- und Vierziger, hiesiges Gewächs, vom Amts-Keller Heimann verehrt erhalten.

Vier-

Vierter Brief.

Von Carolinen Felmer, in Birkenthal, an die Frau Räthinn Homann, in Engeleben.

Den 11ten October, 1773.

Verehrungswürdige Freundinn!

Ich erkenne mit dankbarem Herzen den Werth der Aufrichtigkeit und Güte, womit Sie meine naseweisen Fragen beantwortet haben, und ich hoffe, Sie sollen Sich die vortheilhafte Meinung, deren Sie mich würdigen, nie reuen lassen müssen. Aber in aller Welt! was wollen denn die Weiber in Engeleben? Was bekümmern sich die menschenliebenden Matronen darum, auf welche Weise ich die Männer anblicke? Fürchten sie etwa, ich mögte ihnen ihre hölzernen Eheliebsten abspenstig machen? In der That wäre es erbaulicher für mich, wenn ich ihre eigenen alten Bilder-Biebel-Gesichter fleissig anschauete. Meine Augen mögen wohl zuweilen ein wenig mehr Feuer haben, als die der Frau Bürgermeisterinn, die wie halb ausgebrannte Kohlen

aus-

aussehn, die man einem Schneemanne eingesetzt hat. Meine Kleidung? — Nun ja! ich bin freylich arm; Prächtig kann ich nicht einhergehn, und mögte es auch nicht; aber schämen würde ich mich, wenn ich im Hause so schmutzig und unrechtlich aussähe, als Ihre **liebenswürdige und edle** Frau Amtsvögtinn. Und wenn ich tanze; so tanze ich rasch, das ist wahr, und nicht, wie Ihre Frau Hauptmanninn von Löfler, die sich gleich einem alten Bären herumziehn lässt — doch, wozu das alles? Ich bin überzeugt, daß Sie, werthgeschätzte Freundinn! an diesen Geschwätzen keinen Antheil nehmen. Meinen Sie aber würklich, daß es besser gethan seyn mögte; so will ich künftig in meinem Betragen jede Gelegenheit vermeiden, christlichen Betschwestern ein Aergerniß zu geben.

Was den armen Herrn betrifft, der sich jetzt bey uns aufhält; so werde ich Ihnen alles von ihm sagen, was ich selbst weiß. Vor etwa acht Tagen wurde mein ehrlicher Pastor nach dem nächsten hier eingepfarrten Dorfe zu einem fremden Kranken gerufen, der im Wirthshause abgetreten war, und ihn zu sprechen verlangte. Er

Er fand einen feinen, wohlerzogenen und, ich versichre Sie, meine liebe Frau Räthinn! einen recht schönen Mann (obgleich er jetzt vermuthlich bey weitem so schön nicht seyn mag, als in seinen gesunden Tagen) einen Mann, ohngefehr dreyssig Jahre alt, groß, wohlgewachsen, mit hellbraunen Haaren und blauen Augen — Eine interessante Gesichtsbildung, nur daß er so traurig aussieht; doch kömmt das vermuthlich von seiner Unpäßlichkeit her. Dieser Mann lag damals in der höchst elenden Dorfschenke im Bette. Dies Bette stand in einem kleinen, schmutzigen Cämmerchen, in welchem zugleich Käse und Aepfel auf Gerüsten lagen. Im Fenster waren einige Scheiben zerbrochen, so daß der Wind stark hereinblies. Kein Ofen stand auch nicht in der Cammer, und doch war es an einem unangenehmen, stürmischen Herbsttage. Das Bette war sehr schlecht, und stand noch überdem grade über der Stube, in der die Bauern vermuthlich die ganze Nacht hindurch soffen und lermten — der arme Mann! ich habe recht viel Mitleiden mit ihm gehabt; Er ist gewiß an bessere Tage gewöhnt. Als mein guter Tropf von Pastor, (Liebe Frau Räthinn! ich meine das Wort nicht

so böse; nur ärgert es mich immer, wenn ich
sehe, daß dieser ehrliche und sonst so vernünftige
Mann sich so von seinem Weibe regieren läßt)
als er in die Thür trat; reichte der fremde Herr
freundlich die Hand ihm hin, und sagte: „Neh-
„men Sie mir's nicht übel, lieber Herr Pastor!
„daß ich Sie herbemüht habe! Ich bin gänzlich
„fremd hier; Es fehlt mir an aller Pflege, und
„ich bin sehr krank. Ich wollte Sie wohl bit-
„ten — Ich habe gehört, daß Sie ein menschen-
„liebender Mann sind — Sie mögten mir doch,
„obgleich ich nicht zu Ihrer Kirche gehöre, denn
„ich bin catholisch, Sie mögten mir nur ir-
„gendwo bey guten, reinlichen Leuten einen Auf-
„enthalt verschaffen, und mich dahin fahren las-
„sen. Ich habe einige Louisd'or bey mir, wo-
„mit ich das alles, Ihre Freundschaft ausge-
„nommen, werde bezahlen können" — und was
er noch mehr dergleichen sagte. Der Wirth er-
zählte: der arme Herr sey ein Paar Tage zuvor
zu Fuße, er wisse nicht woher? aber schon recht
krank, in einem heftigen Fieber angekommen.
Ein Bothe aus dem nächsten Dorfe habe sein
Mantelsäckgen getragen. Er habe anfangs bis
nach Engeleben, als dem nächsten Städtgen, ge-
wollt;

wollt; habe aber liegen bleiben müssen, weil das Fieber am folgenden Tage noch heftiger sich eingestellt habe.

Unser ehrlicher Pastor war sehr gerührt von dem Schicksale des armen Herrn, und ohne nach seinem Namen, noch nach seiner Geschichte zu forschen, both er ihm an, ihn in sein Haus aufzunehmen und ihn zu verpflegen, bis Gott ihm wieder zur Gesundheit helfen würde. „Ich „will Ihnen meine Kutsche schicken;“ sagte er; „Sie ist freylich ein wenig altmodisch; aber man „sitzt doch bequem darinn. Mein Nachbar wird „gern ein Paar Pferde davorspannen. Unser „Dorf ist nur eine kleine Viertelstunde weit von „hier entfernt. Sie sollen bald dort seyn, und „da finden Sie wenigstens unter meinem Dache „ein warmes Stübchen und ein gutes Bette. „Mein bestes Zimmer kann ich Ihnen freylich „nicht einräumen; das bewohnt jetzt eine De„moiselle, die meine Frau, gegen ein billiges „Kostgeld, aufgenommen hat; aber an Pflege soll „es Ihnen nicht fehlen. Vertrauen Sie nur „auf den lieben Gott, der niemand verlässt in „Noth und Unglücke!“

Ich weiß, daß der gute Mann den ganzen Weg über bis Birkenthal darauf studiert hat, wie er diese Sache seinem bösen Weibe anbringen wollte. Ich war nicht im Zimmer, als er ankam; aber ich hörte unten den Drachen toben und lermen. Vermuthlich hat sie ihm gesagt: „So? Hast Du da wieder einen Landläufer von „der Straße aufgerafft? Haben wir nicht schon „oben das Mädgen, das uns ein lumpichtes „Kostgeld bezahlt, und wer weiß, wie lange sie „noch bleibt, ehe sie sonst irgendwo ihr Unterkommen findet? Und nun kömmt der Musjö „dazu. Und Du weisst nicht einmal, wer er „ist. Und wer weiß, was für eine Krankheit „der Mensch hat? Und Den soll ich auf meinen „guten Betten schlafen lassen? Willst Du aus „meinem Hause ein Hospital machen?" — So ohngefehr mag es gelautet haben. Ich hielt mich oben still, bis ich hörte, daß der Sturm vorüber war. Dann gieng ich in das Wohnzimmer; Der Pastor war indeß beschäftigt, seinen alten zwölfsitzigen Wagen, der beynahe so groß als das Pfarrhaus ist, aus der Scheune hervorziehn zu lassen, während unser ehrlicher Nachbar, der Pächter, Anstalt machte, vorspannen

nen zu lassen. Das böse Weib kam mir mit hämischer Freundlichkeit entgegen: „denken Sie „an“ sagte sie „wir bekommen **wieder** einen „Gast. Mein Mann hat eine neue Bekanntschaft gemacht. Ein kranker Mensch ist es; „Vielleicht kennen Sie ihn, Mamsell! da Sie „doch auch weit in der Welt umhergewesen „sind“ — Ich sahe es ihr an, daß sie gern **umher gelaufen** gesagt hätte; allein ich warf ihr einen Blick zu, der andre Buchstaben in das Wort brachte.

Gegen Abend kam unser Gast an, den die Frau Pastorinn mit den Augen maß, als wenn sie ihm einen Schlafrock schenken wollte. Es wurde ihm gleich das Bette auf der Gips-Cammer zurechtgemacht, in welchem er seit dieser Zeit fast immer gelegen hat, denn es bessert sich zwar mit ihm, aber es geht langsam. Wir Alle verpflegen ihn, so gut wir können; Selbst die Frau Pastorinn hat sich christlich darinn gefunden, und der gute Alte hat kaum das Herz in seinem angrenzenden Studier-Zimmer stark aufzutreten, aus Furcht, den Herrn Bachmuth im Schlafe zu stöhren, oder sonst zu beunruhigen.

 (Bach-

(Bachmuth lässt sich der Fremde nennen; aber er heisst gewiß nicht so, denn ich habe einen Stock bey ihm gesehn, auf dessen Knopfe v. M. eingegraben steht, und mit den nemlichen Buchstaben sind auch seine Hemder gezeichnet.) Wie lange er noch hier bleiben wird, das weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß, wenn es nach meinem Willen geht, der Pastor, statt des Kostgeldes, sich die Erzählung seiner Lebensgeschichte ausbitten soll. Sie wissen nun, verehrungswürdige Freundinn! daß diese Geschichte mit der meinigen in keiner Verbindung steht, und daß die Damen in Engelleben also auch darinn falsch gerathen haben. Da Sie aber von meinen Begebenheiten, die indessen für Andre sehr unbedeutend sind, etwas hören wollen; so muß ich Ihnen wohl — und ich thue das, voll Zutrauen zu Ihrer gütigen Nachsicht — einen Theil derselben in der Kürze erzählen.

Ich bin in *** gebohren. Mein Vater war ein geschickter und redlicher Arzt. Dem Armen wie dem Reichen widmete er treu und uneigennützig seine Sorgfalt, und Ersterem fast noch eifriger, als Letzterem. „Die Erhaltung

„des

„des Lebens eines ehrlichen Handwerksmanns“ pflegte er zu sagen „dessen zahlreiche Familie „vielleicht allein durch seiner Hände Arbeit vor „Mangel und Elend geschützt wird, ist oft wich-„tiger, als die eines reichen Cavaliers, der la-„chende Erben hinterlässt; und dessen Platz im „Staate leicht wieder auszufüllen ist.“ Daß er bey diesen Grundsätzen keine Schätze hinterlassen konnte; das lässt sich denn wohl begreifen. Ich hatte fünf Geschwister, und war das jüngste Kind. Meine Eltern verzogen mich ein wenig, besonders mein Vater, den ich mit muntern Einfällen aufheiterte, wenn er des Abends, ermüdet von seinen Geschäften, zu Hause kam; Auch liebte ich ihn ungleich mehr als meine Mutter. Mit meinen beyden Schwestern konnte ich mich gar nicht vertragen; meine drey Brüder hingegen und ich, wir lebten immer einträchtlich mit einander. Ich hatte kaum zwölf Jahre erreicht, als meine Mutter starb; mein Vater folgte ihr in wenig Wochen nach. Es fand sich, daß unser Vermögen grade so groß war, als die Schulden; übrig blieb nichts. Meine reichen Verwandten zogen sich höflich von der Verbindlichkeit zurück, uns beyzustehen; Die Aermern tha-

 ten,

ten, was sie konnten; das heisst, sie wünschten uns Gottes Segen, und rennten zu den hartherzigen Großen umher, um Hülfe für uns zu erbetteln. Mit leeren Versprechungen aufgehalten, musste endlich Anstalt getroffen werden, uns irgendwo unterzubringen; Mein Oheim, ein ehrlicher Schulmann, der selbst sieben Kinder hatte, war unser Vormund. Meine älteste Schwester wurde Gesellschafterinn bey einer reichen Frau auf dem Lande und heyrathete dann einen Prediger, mit dem sie aber nicht sehr glücklich gelebt hat; Sie ist vor zwey Jahren gestorben. Die zweyte zog zu einer Putzmacherinn, nahm nachher eine Stelle als Cammerjungfer bey einer adelichen Dame an, deren Gemahl Gesandter in Petersburg ist. Dort lebt sie also vermuthlich noch jetzt. In Briefwechsel sind wir nicht geblieben, weil wir uns nie sonderlich mit einander vertragen konnten. Mein ältester guter Bruder starb an der Auszehrung, als er eben im Begriff war, als Hofmeister mit einem jungen Grafen auf Reisen zu gehn. Der andre wurde Unterofficier in kaiserlichen Diensten, und musste dem Regimente bis an die türkische Grenze folgen. Der böse Junge hat nicht ein

ein=

einzigmal geschrieben. Ein österreichscher Werbe-Officier erzählte mir einstens, als ich nach ihm fragte, er sey catholisch geworden und habe eine reiche Frau geheyrathet. Ich glaube aber nicht, daß das wahr ist. Mein jüngster Bruder wurde zur Handlung bestimmt; Ein gutgesinnter Kaufmann, der unser Freund blieb, gab ihm Empfehlungs-Schreiben nach Holland mit. Dort hatte er das Glück, in Dienste der ostindischen Compagnie zu kommen, und wir haben schon zweymal sehr gute Nachricht aus Batavia von ihm; Es geht ihm wohl, und er gedenkt noch Meiner. Mit mir armen Mädgen wusste man nirgends hin. Ich wurde bald möglichst von einem lutherischen Prediger confirmirt, und blieb indeß in meines Vormunds Hause, wo ich mich mit Hand-Arbeit beschäftigen und auf diese Weise etwas zu erwerben suchen sollte, bis Gott weiter sorgen würde. Es scheint aber, als sey ich bestimmt, immer mit bösen Weibern mein Wesen zu haben — Urtheilen Sie, ob es Wunder ist, wenn ich unser Geschlecht im Allgemeinen nicht sehr liebe! Sagen Sie, meine gütige Freundinn! herrscht denn wohl so viel Neid, Groll, Intoleranz und Zwist unter Männern,

 als

als unter Weibern? Lassen sich Jene nicht unter einander (die eigentlichen Gelehrten und Büchermacher vom Handwerke ausgenommen!) viel mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als die Frauenzimmer? Meines Oheims Frau war eine von diesen unbilligen Weibern. Ihr Alter erlaubte ihr noch, auf Huldigung Anspruch zu machen — Sie hatte sich früh verheyrathet. Mein braver Oheim war Verfasser einer kleinen Schrift über Erziehung; Es war aber sein Büchelchen sehr kalt vom Publicum aufgenommen worden. Damals schienen Erziehungsbücher noch keine Mode-Waare zu seyn, die den Verkäufer reich gemacht hätte. Auch fiel es dem guten Rector nicht ein, der Menschheit zum Vortheile seines Geldbeutels zu dienen. Er hatte eine Zeitlang einen jungen Edelmann in Pension gehabt. Seine häuslichen Umstände aber litten es nicht, daß er die Erziehung desselben vollendete; Denn bey dem sehr geringen Kostgelde hatte er Schaden, und eine größere Summe wollte er nicht annehmen, aus Feinheit des Gefühls, um auch den Schein des Eigennutzes und jedes Bereicherungsplans unter falschem Titel, zu vermeiden. Was er über Erziehung schrieb, das waren

ren Bemerkungen, die er bey der Behandlung dieses jungen Menschen, seiner Kinder und seiner Schüler gemacht hatte, ohne Forderung und Anspruch, daß seine Meinungen Machtsprüche, noch seine Methoden allgemein anwendbar seyn sollten. Indessen war der rechtschaffene und geschickte Mann doch nicht ganz unbemerkt geblieben. Leute, die das wahre Verdienst zu schätzen wußten, lobten vorzüglich an ihm seine große Bescheidenheit, die er mit einer seltenen Gelehrsamkeit und Belesenheit verband. Er sagte immer: „je mehr ein Mann wisse, desto „mehr lerne er fühlen, wie viel ihm noch fehle, „und je sorgfältiger man der Wahrheit nach„forsche, welche von uns schwachen Menschen „so schwer zu ergründen sey, desto mistrauischer „werde man gegen seine eigenen Kenntnisse, „desto aufmerksamer auf die Meinungen An„drer, und desto schonender, selbst gegen solche „fremde Sätze, welche man für Irrthümer „hielte.“ Ach! der gute Mann! Ich habe ihm so viel zu danken. Er gab sich Mühe meinen Verstand zu bilden, indeß mich sein böses Weib zu aller Art weiblicher Arbeit (wie es im Grunde sehr wohlgethan war) strenge anhielt.

Ich

Den 12ten October.

Ich musste gestern hier abbrechen. Die Frau Pastorinn kam herbey und eiferte sehr darüber, daß ich einen drey Bogen langen Brief, vermuthlich an einen guten **Freund**, fügte sie spöttisch hinzu, geschrieben hätte. Besser, meinte sie, könnte ich die Zeit anwenden, wenn ich die Nadel zur Hand nähme. Ich folgte ihr diesmal und erschrack, als ich sahe, daß es würklich schon drey Bogen waren. Wie sehr misbrauche ich nicht Ihre Geduld! Und dennoch muß ich heute den vierten Bogen hinzufügen, wenn ich mit meiner Geschichte zu Ende kommen will. Wo war ich denn stehn geblieben? Ja! bey meinem redlichen Oheime. Er bemühete sich also, meinen Verstand zu bilden und gab mir gute Bücher in die Hände; aber Romanen sollte ich durchaus nicht lesen, auch die besten nicht. Er pflegte zu behaupten: „sie wären fast um so „schädlicher, je mehr wahre Schilderungen der „menschlichen Natur darinn enthalten wären. „Junge Leute, besonders Mädgen, sollten gar „nicht so früh mit den Leiden und Freuden der „Welt noch mit den Bosheiten und Thorheiten „der Menschen bekannt werden, damit sie nicht

„ab-

„abgestumpft würden für den Genuß, gesättigt,
„ehe sie an die Malzeit kämen, und voll Un-
„glaubens an die menschliche Natur. Für die
„mehrsten jungen Leute der jetzigen Zeit sey,
„wenn sie in die Welt träten, nichts mehr neu,
„überraschend, unterhaltend; Ueberdruß, Lan-
„geweile und Unbehaglichkeit verfolgen sie über-
„all, und der Umgang mit Menschen sey ihnen
„nichts mehr werth, als ein längstens und viel-
„mals durchgelesenes Buch."

Ich habe Ihnen, würdigste Freundinn! gesagt, daß meines Oheims Schrift vom Publicum kalt aufgenommen wurde, daß indessen doch ihr Werth und die Geschicklichkeit des Verfassers nicht ganz unbemerkt blieben. Freylich unbemerkt an dem Orte, wo er wohnte, wie es gewöhnlich der Fall ist; aber auswärtige Gelehrte schätzten ihn, und Reisende, die Wissenschaften liebten, beehrten ihn mit ihrem Besuche. Unter diesen waren Menschen von allerley Alter und Stande; Da sie nun nicht immer zu einer Stunde kamen, wenn mein Oheim Muße hatte; so wurde zuweilen seiner Frau und mir aufgetragen, sie ein wenig zu unterhalten. Die Frau

Recto-

Rectorinn pflegte sich dann in ihrem besten Lichte zu zeigen; allein — geschahe es, weil die Herrn doch lieber mit einem jungen Mädgen redeten, als mit einem alten Weibe, oder weil ich hie und da einen gelehrten Brocken aufgesammelt hatte, womit ich großthat! — genug! es fügte sich fast immer, daß die Fremden mich sichtbar vorzogen. Das erregte dann den Neid und die Eifersucht der Frau Rectorinn, und daher nahm sie Gelegenheit, durch häufige Anspielungen auf meine Coketterie, wie sie es nannte, auf mein Bestreben, alle Männer an mich zu ziehn, mir das Leben zu verbittern; Ich sehnte mich deßfalls nach einem andern Aufenthalte.

Ich war erst funfzehn Jahre alt, als mir der Sohn unsers Nachbars, ein junger Kaufmann, seine Liebe erklärte, und — warum sollte ich es nicht gestehn? — er war auch mir nicht gleichgültig. Es litten nun zwar unsre Verhältnisse nicht, daß wir uns oft gesehn hätten; aber doch blieb unsre gegenseitige Neigung so wenig von seinen Eltern als meiner Frau Rectorinn unbeobachtet. Da nun Jene nicht gewillt waren, ihrem Sohn ein armes Mädgen zuzu-

freyn,

freyn, und Diese es lächerlich fand, daß ein so junges Mädgen schon an das Heyrathen dachte; so wurde uns von beyden Seiten aller fernerer Umgang untersagt. Dies war meine erste Herzens-Angelegenheit! Man pflegt zu sagen, die erste Liebe sey die heftigste und unauslöschlichste — Werden Sie mich für leichtsinnig halten, wenn ich Ihnen bekenne, daß es mir nicht sehr schwer wurde, mich nach und nach von dieser Leidenschaft zu heilen? Allein die Frau Rectorinn glaubte das nicht, und da ich ihr ohnehin ein Dorn im Auge war; so dachte sie darauf, mich bald sich vom Halse zu schaffen.

Indeß erkrankte mein redlicher Oheim. Ein gewisser Herr von der Hart, ein junger Mann, damals ohngefehr fünf- bis sechs und zwanzig Jahre alt, kam, eines Processes wegen nach ***. Es war ein hübscher und feiner Mann, lebte auf seinen Gütern, und war sehr jung, wieder seine Neigung, von seinen Eltern, an eine Frau verheyrathet worden, deren Gemüthsart mit der seinigen gar nicht übereinstimmte. Diese Frau, welche auf dem Lande Langeweile empfand, hatte ihren Mann gebeten,

sich

sich in der Stadt, und besonders bey dem Rector Felmer, den er, als ein Liebhaber der Literatur, dem Rufe nach kannte, nach irgend einem jungen Frauenzimmer zu erkundigen, das Lust hätte, als Gesellschafterinn zu ihnen zu ziehn. Es fügte sich, daß mein Oheim schon bettlägrig war, als der Herr von der Hart ihn besuchen wollte. Die Frau Rectorinn war nicht angekleidet, und es traf also mich die Reyhe, den Fremden zu unterhalten. Ich bemerkte, daß meine Gespräche und mein äusserer Anstand vortheilhafte Eindrücke auf ihn machten, und ich kann es sagen, ich bemerkte das mit Vergnügen, theils aus natürlicher Eitelkeit, theils weil würklich der Mann etwas hinreissend Interessantes für mich hatte. Er war groß, mit einiger Anlage stark zu werden, aber doch zart von Gliedern. Seine Haare waren blond, seine Augen blau und unbeschreiblich sanft und freundlich; Sein Blick war bescheiden, nur zuweilen ein wenig schwermüthig; Sein Gesicht mehr rund als länglicht; Die Züge edel und fein, und seine Wangen blühend — Lächeln Sie nicht, liebe Frau Räthinn! Es ist nicht etwa die Liebe, die dies Bild entwirft; es ist der Pinsel der Wahrheit. —

Bey

Bey dem Herrn von der Hart war schon während dieser ersten Unterredung der Gedanke reif geworden: ich könne wohl die Person seyn, die sich zur Gesellschafterinn seiner Gemahlinn schickte. Mit diesem Gedanken beschäftigt, erkundigte er sich in der Stadt nach mir, und da das, was er von meinen Verhältnissen erfuhr, diesen Plan zu begünstigen schien; so wiederholte er, während seines Aufenthalts in * * *, seine Besuche, um meine Gemüthsart genauer kennen zu lernen. Dann eröfnete er sein Vorhaben meinem Oheime, mit welchem er sich, obgleich Dieser das Bette nicht verlassen konnte, eine Unterredung ausbath. Es war natürlich, daß sein Antrag, der mit Bestimmung eines ansehnlichen Jahrgelds verknüpft war, dankbar angenommen wurde. Noch drey Wochen blieb der Herr von der Hart in der Stadt; Sein Proceß war aber von Advocaten und Richtern so kunst- und zunftmäßig behandelt worden, daß er eben so viel Jahre sich hätte dort verweilen können, ohne ihn zu Ende zu bringen; Wir rüsteten uns also zur Abreise. Der Abschied von der Frau Rectorinn konnte von beyden Seiten nicht sehr zärtlich seyn; desto schmerzlicher hin-

gegen war mir's, mich von meinem redlichen Oheime zu trennen. Der gute Mann, mein zweyter Vater, konnte vor Wehmuth wenig reden. Er reichte mir liebreich die Hand, in welche er mir eine kleine Schaumünze drückte, die ich seit dieser Zeit immer bey mir trage, um ja nicht den Spruch zu vergessen, den er mir dabey sagte. Es war der, aus dem Buche Tobias: „Dein „Leben lang habe Gott vor Augen und im Her„zen, und hüte Dich, daß Du in keine Sünde „willigest, noch handelst wieder seine Gebote!" — Ich fühlte mein Herz ängstlich gepresst; es ahndete mich, daß meine Augen den Redlichen nicht wieder sehn würden; Er starb vierzehn Tage nach meiner Abreise. Es wurde an ihm wahr, was er immer, wenn ein verdienstvoller Mann aus der Welt gieng, zu sagen pflegte: „So lange die Menschen leben, erkennt man „ihren Werth nicht, oder vielmehr, man weicht „der Nothwendigkeit aus, sie zu loben, aus „Furcht, daß sie uns vorgezogen werden mögten, „aus Eigennutz, daß wir es dann nicht wagen „dürften, um den äussern Preis des Verdienstes „mit ihnen zu wetteifern. Man lässt den ge„schickten Mann im Mangel und Elende schmach-

„ten,

„ten, und den Redlichen ein Opfer des Neides, „der Cabale und der Verleumdung werden. Aber „kaum ist er tod; so ertönt das Lob aus Jedes, „selbst seiner Verfolger Munde. Nun ist er „niemand im Wege — Aber was hilft das dem „Leichname und der Familie, die er in Armuth „zurückläßt?" Indessen war doch die allgemeine Stimme über die Verdienste meines verstorbenen Oheims so würksam, daß sie bis zu den Ohren des guten Landesherrn drang, der für den Unterhalt seiner dürftigen Familie Sorge trug.

Das Gut des Herrn von der Hart war fünf Meilen von *** entlegen. Wir fuhren schnell auf den schönen Wegen hin. Seine unterhaltenden und verständigen Gespräche — ach! er redete so gut — verkürzten mir den Weg. Ich versichre Sie, je näher wir dem Orte meiner Bestimmung kamen, desto weiter wünschte ich ihn entfernt — — Soll ich erröthen, indem ich Ihnen gestehe, daß mich gar nicht nach der Bekanntschaft seiner Gemahlinn verlangte? Er selbst sprach wenig und nur in zurückhaltenden Ausdrücken von ihr. Einmal sagte er mir, und sahe mir dabey bedeutend in's Gesicht: „Sie

„sind nach guten Grundsätzen erzogen, und ha-
„ben Verstand. Ich hoffe, Sie werden Sich
„selbst zu sagen wissen, was an Leib und Seele
„für Sie gut ist, und Ihr würdiger Oncle hat
„Ihnen dazu den Leitfaden gegeben. Sollten
„Sie indessen Rath bedürfen; so bitte ich Sie,
„daß ich es sey, an den Sie Sich wenden."

Wir kamen gegen Abend in Thalbach (so
hieß das Gut) an. Die Frau von der Hart em-
pfieng uns mit jener untheilnehmenden Freund-
lichkeit und Höflichkeit, die den Leuten in der
großen Welt so eigen ist. Ein neues Gesicht in
das Haus gebracht — das war ihr angenehm,
und mein Aeusserliches schien ihr zu gefallen.
Wir brachten den Rest des Tages unter muntern
Gesprächen zu, wobey das Herz nichts zu thun
hatte. Auch nicht Eine Frage entfuhr der Frau
über meine besondern Verhältnisse; nicht Ein
Wort, das verrathen hätte, sie sehnte sich dar-
nach, etwas anders an mir zu haben, als —
eine Gesellschafterinn. Und, was mir am mehr-
sten auffiel, auch nicht Eine Frage über die Hof-
nungen ihres Mannes, in Rücksicht auf seinen
Proceß, bey welchem doch der Verlust oder die
Er-

Erhaltung beynahe seines ganzen eigenen Vermögens auf dem Spiele stand.

Lassen Sie mich hier eine Schilderung dieser Frau machen, so wie ich sie das Jahr hindurch, das ich in Thalbach zubrachte, kennen lernte! Sie war in der Residenz in aller Frivolität der großen Welt erzogen. Die Eltern hatten ihre Bildung einer Französinn überlassen, die sich wenig um Herz und Moralität bekümmerte, sondern es nur darauf anlegte, daß das Fräulein durch äussern Anstand, leeres Geschwätz und einige glänzende Talente, in Gesellschaften gefiel und den in sie verliebten Eltern, durch witzige Einfälle, mehrentheils auf Kosten Anderer, die kurze Zeit verplauderte, welche sie etwa bey ihnen zubrachte. Als sie heranwuchs, bildeten die Schmeicheleyen hirnloser Stutzer, Roman-Lectür, Schauspiele und die bösen Beyspiele, die sie in allen den unbedeutenden Cirkeln täglich sahe, jene Anlagen vollends aus. Ihr Vater war Minister und sie seine einzige reiche Erbinn. Eigennutz also bewog, wie ich schon gesagt habe, die Eltern des Herrn von der Hart, sie für ihren Sohn zur Gemahlinn zu begehren, und sie fan-

den um so weniger Schwierigkeit, da in der That das Betragen des Fräuleins ein wenig leichtfertig war. Die Hartsche Familie wusste davon nichts, aber der Herr Minister kannte die Welt. Er dachte, es könne leicht einmal seinem Töchterchen ein kleines Unglück begegnen; es sey Zeit, sie an den Mann zu bringen, und ein Freyer, der so begütert und von so guter Familie sey, finde sich nicht alle Tage wieder. Der junge Hart ließ sich durch Glanz, Reichthum und Schönheit blenden. Es blieb ihm nicht verborgen, daß das Herz seiner Braut nicht eigentlich empfänglich war für ächte Liebe, und daß ihre leichtfertige Gemüthsart gar nicht mit seiner sanften, gefühlvollen Seele harmonierte. Aber er dachte: sie sey noch so jung, werde sich bilden, besonders wenn sie erst Hausfrau und Mutter würde und mit ihm in der Einsamkeit auf dem Lande lebte — Wie sehr betrog er sich! —

Doch dies und den Rest meiner Geschichte, verehrungswürdigste Freundinn! sollen Sie nächstens erfahren. Ich will dies Paquet vorerst absenden; Sie haben lange genug daran zu lesen. Von ganzem Herzen bin ich rc.

Fünfter Brief.

Von der Freyfrau von Rastitz in Altenwedel an den Herrn Pastor Ehrmann in Birkenthal.

Den 14ten October 1773.

Hocherwirtiger Her Bastorr!

Ich habe in erfarung gebracht, das sich ein Mensch bei denenselben aufhelt, der sich Pachmut nent. Ich wolte also die Attention fir Ew. Hocherwirten haben, und sie avertiren, daß dießer Mensch ein daugenichts is. Ich habe dießen Aventurier fir Monat im hauß gehapt, alß Infermater der jungen Herns; aber er hat mich mit untank gelont unt sich unterstanten meiner Freilein Dochder eine ware declaration-d'amour zu machen. Da had in mein Her Gemal fortgejahgd. Mann kan nicht fürsigdich genung sein bei Erzihung der Kinter, damit mann Gott Regenschaft ablegen kenne am jünsten Dage. Da ich nun fernohmen, das Ew. Hocherwirten dißen schlegden Menschen bei

sich aufgenohmen haben, unt haben auch eine junge Mamsel im hauß. Ich hoffe, sie werten meinen avis nitzen. Der Mensch peschümst sonst ihr hauß. Ich bitte sie um andwort und mich zu avertiren wo er sich hin begipt, wenn sie in vordjagen. Ich halde eß fir ware Christenflicht jederman zu Warnen sur ses gardes zu sein jegen disen Peswigt; die ich mit aller consideration verharre, Votre affectionée &c.

Sech-

Sechster Brief.

Antwort des Pastors.

Den 15ten October.

Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden danke unterthänig für die mir, wie ich nicht zweifle, in guter Absicht gegebene Warnung, und bedaure nur, daß eine so unangenehme Veranlassung mir zum erstenmal, seit meiner hiesigen Amtsführung, das Glück, mit Hochderoselben Zuschrift beehrt zu werden, verschaffen muß. Da Birkenthal sechs Meilen von Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden Rittersitze entfernt liegt, und ich, nach meiner Wenigkeit, mit den Meinigen sehr eingezogen lebe; so habe in der That von dem unangenehmen Vorfalle, dessen Hochdieselben zu erwähnen geruhen, gar nichts vernommen gehabt. Den Herrn Bachmuth traf ich in sehr schwachen Gesundheits-Umständen an. Er bedurfte Pflege, und diese verschaffte ihm in meiner Hütte, wie es für Pflicht hielt. Er hat sich seit den zwölf Tagen, die er bey mir wohnt, bescheiden

und sittsam betragen. Von Ew. Hochfreyherr-lichen Gnaden und Hoch-Dero Herrn Gemahl, hat er nur Einmal geredet, und das in den Ausdrücken der Ehrerbiethung, die man Hoch-Dero Stande schuldig ist. Das junge Frauenzimmer, welches sich bey meiner Frau, die ihren unterthänigen Respect vermeldet, aufhält, hat eine gute Erziehung genossen, und fürchte dahero nicht, daß der geringe Umgang unter Beyden, der sich auf kleine Dienstleistungen, wie man sie einem Kranken erzeigt, einschränkt, meinem Hause zur Schande ausschlagen werde. Indessen danke nochmals unterthänig für den gnädigen Wink. Bey dem jetzigen Gesundheits-Zustande des armen Herrn Bachmuths würde grausam handeln, wenn ihn von mir stoßen wollte. Wenn er wieder bey Kräften ist, wird unsre beyderseitige Convenienz wohl eine Trennung ohnehin herbeyführen. Sobald er aber mein Haus verlassen haben wird, so glaube weiter kein Recht über Beobachtung seiner Handlungen und Ausspähung seines Aufenthalts mir anmaßen zu dürfen.

Ew.

Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden und Dero hohem Hause wünsche von ganzem Herzen Gesundheit und dauerhaftes Wohlergehn, und bitte unterthänig die Versicherung des tiefsten Respects anzunehmen, mit welchem zu verharren die Ehre habe :c.

Sie.

Siebenter Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Herrn Doctor Porr.

Den 15ten October, 1773.

Meine Gesundheit, theuerster Freund! ist beynahe wieder hergestellt, nur bin ich noch ein wenig matt; Indessen bringe ich doch schon den größten Theil des Tages ausser Bette zu. Meine guten Hausleute lassen es an keiner Art Aufmerksamkeit mangeln. Der redliche Geistliche — doch, ich will fortfahren, Dir in der Ordnung meine Begebenheiten zu erzählen, damit Du wissest, wie ich hierhergekommen bin.

Es war im Junius dieses Jahrs, als ich den Plan entwarf, den unglücklichen Pater Joseph von der Hart zu erlösen, und diesen Plan führte ich auch noch in dem nemlichen Monathe aus. Mein Cörper war damals ohngefehr in dem Zustande, in dem er jetzt ist. Unter dem Vorwande, in der schönen Sommerluft mich zu erquicken, machte ich kleine Spatziergänge, und

zwar täglich um einige hundert Schritte weiter. Eines Tags gieng ich in ein protestantisches Dorf, welches unter der Landesherrschaft des benachbarten Fürsten stand, und wo, wie ich gehört hatte, ein reicher Bauer wohnte. Ich bath Diesen, mir auf einige Tage zwey Pferde zu vermiethen, und bezahlte das Geld zum Voraus, mit der Bedingung, daß sie zu jeder Stunde bereitstehn und auf den ersten Wink an das Ende des Hölzchens, wovon ich Dir geschrieben habe, geführt werden sollten. Alles gieng gut; Der Pater Joseph begleitete mich an einem Montage in das Wäldchen; Ich eilte dann dem Dorfe zu, holte die Pferde, und wir kamen glücklich über die Grenze. Meinen Mantelsack hatte ich Tags zuvor durch den Sohn des Bauern abholen lassen.

Sobald wir sicher waren, schickte ich die Pferde zurück, schaffte dem Herrn von der Hart ein weltliches Kleid, und fuhr mit ihm auf dem Postwagen bis Frankfurth am Mayn. Dann gab ich ihm Geld und den Brief an meinen Oncle von Biedersdorf, fand eine Retour-Kutsche, die ich für ihn um einen billigen Preis bis Straßburg dung, und er reiste ab.

Nun

Nun aber fieng ich an, ernstlich an meine eigene Lage zu denken. Ich hatte noch neun Pistolen übrig und einen Ring, den ich für vierzig Gulden verkaufte. Lange durfte ich nicht, ohne einen Entschluß zu fassen, darauf loszehren, wenn ich nicht Gefahr laufen wollte, den äussersten Mangel zu leiden; Da es nun in Frankfurth theuer ist; so ließ ich mir in der elendesten kleinen Herberge ein Cämmerchen geben, und speisete daselbst am Wirthstische, an welchem sich täglich eine Gesellschaft einfand, die freylich von der Art war, wie ich sie nie in meinem Leben gewöhnt gewesen; Es waren hausierende Kaufleute, Perückenmacher und Bediente. Doch hätte ich diese Unannehmlichkeit noch gern ertragen, wenn nicht eine unbeschreibliche Unreinlichkeit in diesem Hause geherrscht hätte. Aber schon der Anblick der Wirthinn war fähig, allen Apetit zu vertreiben. Ihre Schürze war immer eine Muster-Charte von den Brühen, die wir zu unsern elenden Gerichten zu erwarten hatten. Dabey war sie zänkisch und ungestüm. Eines ihrer Kinder musste jedesmal vor der Malzeit bethen, und wenn es nicht schnell und fertig genug die Worte herplap-

perte-

perte, wurde das Gebeth durch die Flüche und Schimpfwörter der Mutter unterbrochen. Diese legte jedem Gaste sein Stück Fleisch selbst vor, und war grade kein Löffel bey der Hand; so holte sie die Stücke mit den schmutzigen Fingern aus der Brühe, und warf sie so auf den Teller — doch, warum unterhalte ich Dich mit Schilderung dieser eckelhaften Scenen? Du begreifst indessen leicht, mein bester Freund! daß ich, bey besserer Kost aufgewachsen, nicht nur fast immer hungrig von Tische aufstand, sondern auch, daß mein Herz unbeschreiblich in meiner jetzigen Lage litt. — Und in der That diese Lage würde mich zur Verzweiflung gebracht haben, wenn es nicht wahr wäre, daß man sich stuffenweise an jede Ungemächlichkeit, an jedes Unglück, an jeden Schmerz gewöhnt, und daß alles Unglück in der Welt, nur relativ Unglück ist. Freylich ist das ein schwacher Trost, aber doch, wenn ich bedachte, daß ich noch vor kurzer Zeit im Kerker gesessen, nachher in ein Krankenzimmer eingesperrt gewesen war, und jetzt zwar, dem niedrigsten Pöbel zugesellt, mit Hunger und Eckel kämpfen musste, aber doch frey umhergieng auf Gottes Erdboden; so erheiterte sich meine Seele

ein

ein wenig wieder. Es war aber wichtig für mich, daß, um den Nachforschungen des rachgierigen Fürsten, aus dessen Händen Du mich errettet hattest, auszuweichen, ich bey meinen künftigen Planen, nicht nur meinen Namen veränderte; sondern auch ausserdem auf alle mögliche Verborgenheit Rücksicht nähme. Desfalls gieng ich anfangs in Frankfurth nur des Abends aus dem Hause, und sann indeß hin und her, wozu ich mich entschliessen wollte.

Mein erster Gedanke war zu meiner Schwester, der Frau von Stallheim, zu gehn. Ich habe Dir, glaube ich, erzählt, daß sie an einen reichen ungeschliffenen Landjunker verheyrathet wurde. Die schlechten Vermögens-Umstände meiner Mutter nöthigten sie im Jahre 1765, meine arme Schwester zu dieser Verbindung zu bereden. Wenig Wochen nachher starb Jene. Ich lebte indeß im Gewühle des Hofs, konnte nicht einmal der Hochzeit beywohnen, und erfuhr nachher wenig von der Lage meiner Schwester, ausgenommen, daß sie mir zuweilen Briefe schrieb, in welchen ein äusserst schwermüthiger Ton herrschte. Ich wusste wohl, daß sie wieder

ihre

ihre Neigung verheyrathet war, allein da ich den romanhaften Schwung ihrer Ideen und ihre übertriebene Empfindeley, die jedes kleine Ungemach vergrößerte, kannte; so dachte ich, es stehe so schlimm nicht um ihr Schicksal, und nach und nach werde sich das alles geben, wenn sie erst durch Gewohnheit lernte, sich in die Gemüthsart und in die wunderlichen Launen ihres Mannes zu schicken. Aber es kam nicht also. Ich hörte von Leuten, die in dortiger Gegend gewesen waren, die traurigsten Nachrichten von der Uneinigkeit, in welcher meine Schwester mit ihrem Manne lebte, und von den Mißhandlungen, die sie von ihm leiden musste. Ja! als sie endlich gar nicht mehr an mich schrieb, zweifelte ich nicht, daß der Mann ihre Briefe auffienge. So standen die Sachen vor drey Jahren, als die Bosheit meiner Verleumder und die Schwachheit des Fürsten, dem ich so treulich diente, mir, ohne Proceß und Verhör, wie Du, mein Erretter! Augenzeuge davon gewesen bist, meine Freyheit raubten. Die zwey und dreyssig Monate hindurch, welche ich auf der Berg-Festung zubringen musste, war es mir, Du weisst es, nicht erlaubt, mit jemand Briefe zu wechseln;

Der weitere Verlauf des Schicksals meiner Schwester war mir also völlig fremd geblieben. Jetzt suchte ich unter den Leuten, die in meiner elenden Herberge einkehrten, irgend Einen zu finden, der auf meines Schwagers Gütern bekannt wäre.

Ich fand bald einen Arzeney-Krämer, von welchem mein Schwager zuweilen Theriac für seine Pferde, und Magentropfen für sich kaufte, und Der half mir dann, auf eine sehr unangenehme Weise, aus meiner Ungewißheit. Es war nemlich der Zwist unter meiner Schwester und ihrem Manne so auf den äussersten Grad gekommen, daß sie, die niemand hatte, der sich Ihrer annahm, endlich vor zwey Jahren den Entschluß fasste, ihn heimlich zu verlassen und in die weite Welt zu gehn. Sie wählte dazu den Zeitpunct, als der Herr von Stallheim in Geschäften verreist war, empfohl, in einem zurückgelassenen Briefe, ihren einzigen Sohn der Sorgfalt ihres Haus-Capellans, nahm nur ein geringes Reisegeld mit, ließ alles im Stiche, und gieng in Bauern-Kleidern davon; niemand weiß wohin? Als mein Schwager wieder nach Hause

kam,

kam, schien er sehr wenig gerührt von dieser Begebenheit. Er that auch nicht Einen Schritt, um seines unglücklichen Weibes Aufenthalt zu erfahren. Der zurückgelassene Sohn hatte den zärtlichen Cörperbau seiner Mutter, und starb ein Jahr nachher. Der Herr von Stallheim aber, der sich eine Maitresse zugelegt, vermisst Mutter und Kind nicht, und hat indeß noch zwey reiche Erbschaften gethan.

Du kannst Dir leicht einbilden, wie sehr mich diese Nachricht erschreckte. Wo sollte ich nun meine arme Schwester aufsuchen? Nach dem romanhaften Schwunge ihrer Ideen zu urtheilen; so ist sie gewiß entweder in ein Kloster gegangen, oder sie hat sich bey einem Bauer als Magd vermiethet. Ich war übrigens jetzt so sehr mit meinem eigenen Schicksale beschäftigt, daß jeder andre Gedanke der Sorge Platz machen musste, mir selber zu helfen.

Einstens, als ich voll Mißmuth des Abends in der Allee am Roßmarkte auf und nieder gieng, stieß ich aus Versehn ein wenig unsanft gegen einen Mann, der ohngefehr von meinem Alter

zu seyn schien. Die Entschuldigungen, die ich ihm darüber machte, nöthigten mich, einen Augenblick stehn zu bleiben und ihm in das Gesicht zu sehn, und da fiel es mir auf, daß dies Gesicht mir so bekannt vorkam. Er schien nicht weniger betroffen zu seyn; Es kam zu Erläuterungen, und ich fand in ihm meinen alten Jugend-Freund, den Herrn von * * *, der in Halle studierte, als ich dort mit meiner Mutter, zu Anfange des siebenjährigen Kriegs, wohnte, nachdem ich die preussische Armee verlassen hatte. Ich bin ein Paar Jahre jünger als er, aber wir lebten damals zusammen in der engsten Vertraulichkeit. Unsre verschiedenen Schicksale hatten uns nachher aus einander gebracht; jetzt erwachte die Erinnerung an jene sorgenlosen glücklichen Tage in uns Beyden wieder, und er bath mich, auf die liebreichste Art, mit ihm in sein Haus zu gehn. Ich sah eine sehr kleine und sparsam eingerichtete Wohnung, woraus ich schliessen konnte, daß seine Umstände nicht die glänzendsten waren, und seine Geschichte, die er mir mit aller Offenherzigkeit erzählte, bestätigte diese Meinung. Er hatte sein geringes Vermögen im Dienste seines Landesherrn verzehrt. Bey

Ver-

Veränderung der Regierung war er zurückgesetzt worden; Sein Ehrgefühl und seine häuslichen Umstände nöthigten ihn, den Abschied zu nehmen, und jetzt suchte er andre Dienste. Da er selbst nicht glücklich war; so fand ich kein Bedenken, ihm meine Lage zu entdecken, und er nahm herzlichen Antheil daran. Er theilte eine Woche hindurch sein Bette und seine mäßige Malzeit mit mir, indeß wir einen Plan für meine künftige Bestimmung anzulegen suchten.

Endlich wurde Folgendes verabredet: Er wollte mich, unter dem Namen Bachmuth, einer adelichen Familie, mit welcher er verwandt war, und die einen Lehrer für ihre Jugend suchte, als Hofmeister empfehlen, und auf diese Weise sollte ich, bis sich bessere Aussichten zeigten, oder Du, mein Herzens-Freund! aus England zurückkämst, unerkannt und ruhig leben. „Ich „gestehe Ihnen zwar" sagte er „daß ich nicht „ganz mit dem Tone zufrieden bin, der in dem „Hause meiner Verwandten herrscht; aber einige „Monathe werden Sie es doch leicht da aus- „halten. Sie sind sicher gegen alle Nachstellun- „gen, und können, da es Ihnen nicht an Kennt-

 „nissen

„wissen fehlt, sowohl die Rolle eines Erziehers „gut spielen; als auch würklich nützlich werden.“ Er schrieb noch an dem nemlichen Abende, da ich ihn antraf, einen Brief in meiner Angelegenheit, und ehe sechs Tage verstrichen, hatten wir eine Antwort, wie wir sie wünschten.

So hatte mich denn das Schicksal auf's Neue in eine höchst sonderbare Lage gesetzt. Weder mein Stand, noch meine übrigen Verhältnisse liessen mich je ahnden, daß es möglich seyn könnte, ich würde diese Art von Laufbahn antreten müssen; und jetzt war ich nun auf einmal — Informator einer adelichen Familie.

Den 1sten Julius trennte ich mich von meinem theilnehmenden Freunde, setzte mich auf den Postwagen, und fuhr nach Altenwedel, zu dem Freyherrn von Rastitz, dessen Kinder ich erziehn sollte. Auf dieser Reise wurde auf's Neue der Wunsch in mir rege, es mögte doch in einigen teutschen Provinzen eine etwas strengere Aufsicht über die, zur Bequemlichkeit des Publicums unterhaltenen Postwagen herrschen. Man sollte gar nicht glauben, wie es darauf her-

hergeht. Nicht zu gedenken der ungeheuren Päckerey, die oft den Reisenden Platz und Gemächlichkeit raubt und das Fuhrwerk beschwert; Nicht zu gedenken der so genannten blinden Passagiers, welche von den Postknechten gegen ein geringes Trinkgeld aufgenommen werden, und die dann oft Menschen sind, von denen man Ungeziefer und allerley ansteckende Krankheiten aufsammeln kann; Nicht zu gedenken der Grobheit und Unbescheidenheit mancher Postillons, von deren Willkühr man abhängt, und die, wenn sie sich irgend mit den Postmeistern verstehen, oder einen Vorwand ihres längern Aussenbleibens finden können, zuweilen noch einmal so langsam fahren, als man zu Fuße gehn kann, sich aufhalten, wo es ihnen beliebt, und zuweilen sich so berauschen, daß sie, bey schlechten Wegen, das Leben Derer, die in diesem fürchterlichen Kasten sitzen, auf das Spiel setzen — Dies alles bey Seite gesetzt; so gehen auch auf dem Postwagen selbst zuweilen solche Unanständigkeiten vor, daß jemand, der eine feine Erziehung genossen hat, den Anblick kaum ertragen kann. Diesmal war zuerst ein Betrunkener in der Gesellschaft, der uns nachher an allen eckelhaften

und schmutzigen Folgen seiner Unmäßigkeit Theil nehmen ließ; und bald nachher nahm man eine junge Mohrinn auf, die, als wir kaum ein Paar Stunden mit ihr gefahren waren, auf dem Postwagen von einem gesunden Kinde entbunden wurde. *)

Ich kam den Tag nach Johannis in Altenwedel an, und wurde höflicher und freundlicher empfangen, als man sonst leider! in adelichen Häusern den Erzieher der Kinder zu empfangen pflegt. Laß mich nun eine Beschreibung der Familie machen, in welcher ich leben sollte! Ich will sie Dir so schildern, wie ich sie während des Vierteljahrs, das ich dort zubrachte, kennen lernte.

Ich fange bey der Baroninn Rastitz, als der Hauptperson, an. Sie ist öhngefehr vierzig

*) Diese Scene ist nicht erfunden, sondern nach der Natur copiert. Sie fiel im Sommer 1788 nicht weit von hier vor, und zwar in Gegenwart eines wohlerzogenen achtzehnjährigen Frauenzimmers, das mit seinem Bruder hier her reisete. Ich sehe übrigens nicht ein, wie man den Ungemächlichkeiten von letzterer Art vorbeugen könnte.

zig Jahre alt, und hat dabey eine Figur, die noch Anspruch machen kann und auch macht. In Gesellschaften und überhaupt vor den Leuten stellt sie ganz das Gegentheil von dem vor, was sie zu Hause ist. Dort erscheint sie geschmackvoll und reinlich gekleidet, mit der heitersten, bezaubernd sten Laune, ist sanft, liebreich, duldend, großmüthig und wohlthätig gegen Arme; In ihren vier Mauern hingegen schmutzig und unordentlich in ihrem Anzuge, auffahrend, ein Satan gegen Mann, Kinder und Gesinde, unbarmherzig und so geizig, daß sie den Domestiken nicht satt zu essen giebt, und, wenn Diese aus Versehn eine Tasse oder ein Glas zerbrechen, ihnen den doppelten Werth am Lohne abzieht. Sie redet gut, rein und geschmackvoll, besonders das Französische, schreibt aber wie die uncultivirteste Küchenmagd. *) Sittsamkeit, Tugend und Gottesfurcht preisen und empfehlen ihre Lippen; heimlich lässt sie den unersättlichsten Trieben den Zügel schiessen — — So ist die gnädige Frau beschaffen.

Der

*) Wovon der fünfte Brief in dieser Sammlung eine Probe giebt.

Der Freyherr von Rastitz' ist in seiner Art nicht weniger Heuchler und auf nicht weniger originelle Weise. Er hat sich gänzlich dem juristischen Fache gewidmet, und ist herrschaftlicher Ober-Beamter in * * *. Ein Menschenfreund in Worten, und ein heimlicher durchtriebener Schurke bey Verwaltung der Justitz. Der Schmerz eines armen Thiers, die Leiden eines Sperlings können ihn bis zu Thränen rühren, aber mit kaltem Blute und hämischer Schadenfreude unterschreibt er ein ungerechtes Urtheil, versagt die richterliche Hülfe, zieht den Handel in die Länge, von dessen Entscheidung das Glück einer ganzen Familie abhängt, sobald Rache, beleidigter Stolz, oder Eigennutz im Spiele sind, doch dies Alles unter dem scheinbarsten Vorwande der strengsten Unpartheylichkeit, begleitet von bittern Klagen über die Härte seines Schicksals, die ihm nicht erlaubt, von der einmal eingeführten Form abzuweichen, und Jedem, wie er es von ganzer Seele wünschte, zu helfen. — Und dies edle Paar steht fast allgemein in dem besten Rufe, geniesst Ehre und Achtung von der Welt und ist mit Glücks-Gütern aller Art überhäuft — O Freund! welch eine Veranlassung zu Betrach-

trachtungen über die dunkeln Wege der Vorsehung!

Von so unedeln Eltern sollte man vermuthen, Kinder gezeugt und erzogen zu sehn, die diesen Vorbildern glichen; aber grade das Gegentheil! Die älteste Tochter, kaum sechzehn Jahre alt, ist ein liebenswürdiges, vortrefliches Geschöpf, ganz Natur und Güte, schön wie ein Engel, klug und cultivirt, und dabey so einfach, und so reines Herzens, als irgend ein sterbliches Wesen auf Erden. Sie fühlt tief in der Seele, wie wenig wahre Achtung ihre Eltern verdienen; aber nie entfährt ihren Lippen eine Klage darüber, und sie beträgt sich so vorsichtig und ehrerbiethig, daß jeder gute Mensch sie bewundern und lieben muß. Vielleicht läßt, um dieses seltenen Geschöpfs willen, die Vorsehung es den Eltern so wohlgehn, als sie es nicht verdienen.

Die beyden Knaben, die mir anvertrauet waren, sind nicht weniger wackre Kinder. Der älteste, von zwölf Jahren, ist von ernsthafterm Character, gutmüthig, wohlwollend und wird einmal, wenn er in treue Hände fällt, ein nützlicher

licher Mann, wenngleich kein hervorstechendes Genie werden. Der Andre, um zwey Jahre jünger, ist lebhaft, ein ofner Kopf, ein wenig muthwillig, doch nicht boshaft; aber er erfordert eine sorgsame Behandlung und strenge Aufmerksamkeit.

Ich muß es gestehen, daß, obgleich nun einmal durch die Nothwendigkeit in eine Lage gesetzt, die nicht zu meinen ehemaligen Erwartungen paßte, ich dennoch die ersten drey bis vier Wochen in dem Hause des Barons von Nastitz mit meinem Zustande zufrieden war. Der Anblick und der Umgang der lieben Kinder machte mir manche Freude. Ich vergaß an der Seite dieser Unschuldigen auf einige Augenblicke das Ungemach, das mich die erwachsenen Bösewichte hatten leiden lassen. Ich hoffte mit Zuversicht, daß ich wenigstens diese Freude meines Herzens nicht so theuer würde bezahlen müssen. Ich empfand keine Langeweile, wenn ich zwischen den beyden Knaben saß, und in ihnen die noch kaum entwickelten Keime ihrer künftigen Leidenschaften aufsuchte. Man lernt wahrlich aus dem Umgange mit Kindern mehr, und man

lernt

lernt es um billigern Preis, als aus dem Umgange mit völlig ausgebildeten Leuten, so wie der Zeichner aus Skizzen mehr lernt, als aus vollendeten Gemälden, wo der Zauber des Colorits ihn täuschen kann, daß er die Fehler der Zeichnung nicht bemerkt. Was die Eltern betrifft; so versäumten sie nicht, anfangs ihre besten, glänzendsten Seiten hervorzukehren. Ich habe, wie Du weisst, wenig Glauben an die Tugend und Redlichkeit der Menschen — Sie haben mir's darnach gemacht — Ich zittre und bebe, sobald ich denken muß, daß jemand Vortheil davon ziehen könnte, wenn er mich in's Verderben stürzte, weil ich überzeugt bin, daß, ausser Dir, vielleicht nicht Einer dieser Versuchung wiedersteht, wenn er es ungestraft thun kann. Und da ich nun einmal nichts bessers von ihnen erwarte, als sie mir bis jetzt gezeigt haben, das heisst, daß sie mich hintergehn und aufopfern, sobald mein Interesse mit dem ihrigen in Streit kömmt; so gebe ich mir selten die Mühe, sie so genau zu prüfen, nehme, was sie gegen mich auskramen, so lange für baare Münze an, als sie nicht verlangen, daß ich diese Münze in meine Einnahme schreiben, oder etwas auf

die

die Sicherheit dieses Capitals vorstrecken soll. Jetzt war ich ein so armer Schlucker, daß der Freyherr von Rastitz und seine Frau, meiner Meinung nach, keinen andern Vortheil von ihrem moralischen Betrug erwarten konnten, als höchstens den allgemeinen gesellschaftlichen Vortheil — die Befriedigung der Eitelkeit, besser zu scheinen, als man ist.

Ich fieng meinen Unterricht mit den beyden Knaben gleich am Tage nach meiner Ankunft an. Man bath mich, dem Fräulein Louise gleichfalls einige Anweisung in der französischen Sprache und in Music zu geben; und auch hierzu verstand ich mich mit Freuden, und fand an diesem herrlichen Mädgen eine gelehrige und fleissige Schülerinn. Die Oberaufsicht über das ganze Erziehungswesen führte, so wie überhaupt das Haus-Regiment, die Frau Baroninn; denn der Herr Gemahl, obgleich er Verstand genug hatte, Recht und Gerechtigkeit zu verdrehn, stand doch gänzlich unter dem Pantoffel seines Weibes. Dies gab ihr dann einen Vorwand, nicht nur manchen meiner Unterweisungsstunden beyzuwohnen, sondern auch mit mir zuweilen

len unter vier Augen über den Plan zu Bildung ihrer Jugend zu reden. Das muß ich gestehn, daß sie über diesen Gegenstand vortreflich sprach, und daß ich mich dann nicht enthalten konnte, ihr manches Schmeichelhafte zu sagen. Dies schien ihr sehr zu gefallen, und sie wiederholte es oft, daß sie noch keinen Menschen gefunden hätte, dessen Denkungsart mit der ihrigen so übereinstimmte, als die meinige, und daß sie ohnmöglich glauben könnte, daß ich in dem Stande gebohren sey, in welchem sie mich itzt sähe. „Schlimm genug!" rief ich dann aus, „Schlimm genug, meine „gnädige Frau! daß man sich hat gewöhnen „müssen, mit dem Titel eines Erziehers die Idee „eines Mannes zu verbinden, der selbst keine „Erziehung hat. Zum Glücke aber ist das, was „man gewöhnlich **Erziehung haben** nennt, „nichts weiter, als eine conventionelle Form in „Kleinigkeiten, die in der großen Welt für we„sentlich gehalten werden. Habe ich davon ei„nen kleinen Anstrich bekommen; so sind daran „mancherley Schicksale Schuld, die mich betrof„fen, und mich unter Personen von allerley „Ständen umhergetrieben haben, übrigens aber

„zu

„zu weitläuftig zu erzählen sind.“ Die Baroninn schien sich ungern mit dieser Antwort abfertigen zu lassen, und drang oft in mich, daß ich ihr meine Lebens-Geschichte erzählen sollte. Sie that dies auf eine so freundlich zudringliche Weise, daß ich es mir selbst nicht verschweigen konnte, es sey ihr weniger um Befriedigung ihrer Neugier, als darum zu thun, durch Eröfnungen von der Art in eine gewisse Vertraulichkeit mit mir zu kommen. Du wirst mir dies, wie ich hoffe, nicht als Eitelkeit auslegen. Ich bin sehr weit davon entfernt, zu glauben, es könne irgend ein Weib sich eigentlich in mich verlieben; Aber ich kenne dies Geschlecht; kenne die launichte, bizarre Richtung, die zuweilen ihre Begierlichkeit nimmt. Daß die Freyfrau von Rastitz sehr viel Temperament hatte, das hatte ich ihr in den ersten Tagen unsrer Bekanntschaft abgelauert; daß sie ihren Mann weder schätzte, noch liebte und, wenn ich ihr recht viel Ehre thun will, mehr **verständige** als **zärtliche** Mutter war; daß sie daher in der Einsamkeit des Landlebens Langeweile empfand, und nicht abgeneigt schien, eine kleine Intrigue anzuspinnen, um zugleich leere Stunden auszufüllen und

cor-

cörperliche Anforderungen zu befriedigen; das schien mir nach und nach immer einleuchtender, und leider! konnte ich mir bald nicht mehr verbergen, daß ihre Plane auf mich angelegt waren, da sie zuletzt, um meine vermeindliche Furchtsamkeit und Unerfahrenheit zu überwinden, sich ziemlich unzweydeutig zu erklären anfieng. Sie sprach von unglücklicher Ehe, von voreilig getroffener Verbindung, sagte: es sey doch unbillig, für einen einzigen unüberlegten Schritt sein ganzes Leben hindurch büßen und entbehren zu sollen. Sie erhob die Wonne einer innigen, sympathetischen Herzens-Vereinigung, die keiner Zeugen bedürfte; redete von dem Glücke, das man, fern von den Augen der Welt, an der Seite eines verschwiegenen und vorsichtigen Freundes schmecken könnte, und ließ mich dann in der Ferne Plane zu einer Versorgung und zu einem gemächlichen und freyen Leben schauen.

Du wirst, mein Lieber! mir so viel Gefühl von Ehre und so viel Enthaltsamkeit zutraun, als dazu gehört, solchen groben Versuchungen zu wiederstehn; allein, um doch auch

meine Tugend nicht zu einem gar zu hohen Preise anzuschlagen; so muß ich bekennen, daß meine Schülerinn, das Freyfräulein Louise, so lebhafte Eindrücke auf mich machte, daß die Mutter zehnmal liebenswürdiger und zehnmal zudringlicher hätte seyn dürfen, ohne daß sie von meiner Seite einige Erwiederung hätte erwarten können. Louise fieng zuerst an, dadurch mich unbeschreiblich zu interessieren, daß eine sanfte Schwermuth fast immer ihre Blicke zu umwölken schien, und daß sie die Einsamkeit suchte. Oft begegnete ich ihr, wenn sie, mit Thränen in den Augen, die Arme hinuntergestreckt und die Hände gefalten, in den dunkeln Gängen des schönen Gartens Nahrung für ihren Kummer suchte. Sie wich mir nicht aus, verkürzte vielmehr ihre Schritte, erheiterte einen Augenblick ihr Gesicht, um mir einen guten Abend zu wünschen, und gieng dann langsam vorüber. Wenn ich nachher den Kopf umdrehete, um ihr ein wenig nachzusehn; so fand ich mehrentheils, daß das liebe Kind das Nemliche gethan hatte. Ich wusste nicht, was an ihrem Herzen nagte, wusste nicht, daß die Denkungsart ihrer Eltern sie so unglücklich machte, und daß sie diesen Schmerz nie-

niemand anvertraun wollte; aber es war mir genug, zu sehn, daß sie litt, um mein tief verwundetes Herz zum Mitgefühle zu stimmen. Unter zwey Trauernden werden Vertraulichkeit und Wohlwollen leicht erweckt, und sind sie von verschiedenem Geschlechte; dann pflegt bald die Liebe sich hinter diesem Wohlwollen herzuschleichen. Unsre Herzen hatten durch theilnehmende Blicke ein Bündniß geschlossen, ehe noch es dem Verstande einfiel, zu untersuchen, von welcher Natur die Empfindungen waren, mit denen wir einander ansahen. Allein je unschuldiger das feine Band war, das unsre Seelen zu einander hinzog, um desto weniger fiel es uns anfangs ein, über unsre Augen zu wachen, und um desto leichter war es einem Weibe, das mit allen Capitteln, aus welchen ein Roman von der Vorrede an bis zum Schlusse bestehn kann, so vertraut war, uns durchzuschauen. Das sahe sie wohl, daß es mit uns noch zu keiner mündlichen Erklärung konnte gekommen seyn, weil wir so sorglos schienen; und obgleich nun ihre Eifersucht erweckt wurde; so freuete es sie doch, zu entdecken, daß ich kein Mann von Eis, und daß es noch nicht zu spät war, meine zärtliche

 Stim-

Stimmung, wo möglich, zu ihrem Vortheile zu nützen.

Es kam jetzt nur auf die Art an, wie mir beyzukommen seyn mögte, und da sie nicht Ursache hatte, mich für sehr empfindsam zu halten — wie denn würklich oft manches bittre Wort gegen die Menschheit mir entfuhr; so rechnete sie viel auf meine Sinnlichkeit, und nahm sich vor, ohne weitern Rückhalt, mich von dieser Seite zu bestürmen.

Den 16ten. Ich erspare Dir die Erzählung einer Scene, die bald nachher unter uns vorfiel, weil Du ähnliche Schilderungen in hundert Romanen finden kannst, durch deren Lesung, in unsern aufgeklärten Zeiten, die Jugend ihr moralisches Gefühl veredelt. Ich ziehe lieber einen Vorhang vor Auftritten, deren Anblick nicht anders als sehr wiedrige Eindrücke machen kann, und schreibe, auch für Männer, nicht gern etwas hin, das die Schamhaftigkeit empört, und wobey eine keusche Wange erröthen könnte. Nur so viel! Wenn ich hier Josephs Rolle, obgleich vielleicht nicht aus so edeln Be-

we-

wegungsgründen als er, spielte; so setzte sich die Baroninn nicht weniger treu in die Stelle von Potiphars Weibe, nur fieng sie das Ding noch feiner an, als Jene. Freylich stieß sie, in der ersten Aufwallung der beleidigten Eitelkeit und der getäuschten Begierlichkeit, einige fürchterliche Drohungen von Rache aus; allein bald gewann ihre Verschlagenheit die Oberhand. Da sie überzeugt seyn konnte, daß ich über den Vorfall schweigen würde; so fand sie es rathsamer, nicht durch Erregung eines Lerms, worinn sie die Hauptperson gespielt hätte, bösen Zungen Gelegenheit zu geben, das Andenken an gewisse alte Anecdötchen, die sie ehemals zu einem Gegenstande sonderbarer Gespräche gemacht hatten, wieder aufzuräumen. Besser fand sie es, in diesem Handel die sorgsame Mutter zu spielen.

Zu diesem Endzwecke beobachtete sie folgendes Betragen: Sie schien schwermüthig zu werden, suchte eine Gelegenheit, mich, doch so, daß wir beobachtet werden konnten, allein zu sprechen, bath mich dann, ihr zu verzeyhn, ihr wo möglich meine Achtung wieder zu schenken, redete viel von dem unwiederstehlichen Gefühle ih-

 res

res Herzens, von der Heftigkeit ihrer Leidenschaften, von ihrem Temperamente, von der Schwäche der menschlichen Natur, von der unglücklichen Lage, an einen Mann verheyrathet zu seyn, den sie nicht liebte, und bath mich flehentlich, als ein treuer Freund ihr mit Rath beyzustehn und ihr zu helfen, sich selbst zu bemeistern. Ich war nicht das Spielwerk dieser weiblichen Verlarvung; aber das fiel mir nicht ein, daß sie in mein Herz geblickt und meine Neigung zu Louisen entdeckt hätte. Deswegen nun war ich gar nicht auf meiner Huth, sondern folgte der sanften Neigung, die mich zu diesem vortreflichen Mädgen hinzog und mich alle Gelegenheit aufsuchen ließe, in unschuldig vertrauliche Gespräche mit ihr zu kommen.

Indessen hörte die Freyfrau von Rastitz die bis itzt sich zu unsern Lehrstunden zugedrängt hatte, auf, dabey gegenwärtig zu seyn. Ich legte das so aus, daß sie den Schein haben wollte, meine Gegenwart, wo es angieng, zu vermeiden. Es wurde mir, und das auf die ungezwungenste Weise, häufig Veranlassung gegeben, mit dem Fräulein allein zu seyn. Die

Eltern fuhren zuweilen aus, ohne die Kinder mitzunehmen. Ich gieng dann, wenn der Tag begann kühl zu werden, mit meinen Schülern in den Garten. Die Knaben liefen in den Alleen umher, und spielten, indeß Louise und ich neben einander saßen und lasen. Unsre Augen, die sich dann, über das Buch hinaus, begegneten, schienen oft, sich etwas sagen zu wollen; oder wir redeten über eine schöne Stelle aus einem Dichter oder andern Schriftsteller — und so verschwand nach und nach unsre Schüchternheit, und es trat an ihre Stelle eine freundschaftliche Vertraulichkeit, die uns innigst wohlthat. Doch bemerkte ich, daß solche Auftritte die Schwermuth meiner lieben Schülerinn sehr vermehrten, indeß sie auf mich die gegentheilige Würkung thaten; denn sie söhnten mich ein wenig aus mit meinem Schicksale, und machten mich gesprächiger.

Eines Tags, da auch die Eltern zu einem benachbarten Edelmanne gefahren waren, (wobey sie dann gewöhnlich einen zweysitzigen offenen Wagen nahmen, um einen Vorwand zu haben, Louisen zu Hause zu lassen) hatte mich

 — Gott

— Gott weiß was? — ungewöhnlich weich gestimmt. Es war schon einige Tage nach Michaelis dieses Jahrs; der Herbst fieng an, sich zu nähern; das Laub fiel häufig ab, und die Luft war ein wenig neblicht und trübe. Auch das würkte auf meinen Gemüths-Zustand. Dazu kam ein kleines Fluß-Fieber, wovon ich vor Kurzem befallen gewesen, und das meine Nerven reizbarer gemacht hatte. Die beyden Knaben waren diesmal von ihren Eltern mitgenommen worden — alles schien planmäßig angelegt. Es wurde mir zu enge auf meinem einsamen Zimmer; ich eilte in den Garten, in welchem ich mit großen Schritten und gesenktem Haupte die Gänge auf und ab wandelte.

Eine halbe Stunde ohngefehr mogte ich auf diese Art hingebracht haben, als ich in einem kleinen Sommerhause Louisen, den Kopf schwermüthig auf die Hand gestützt, sitzen sah. Ich näherte mich ihr, voll Theilnehmung und Zutraun: „Sie scheinen traurig zu seyn, gutes, „liebes Fräulein!“ sagte ich „Könnte ich doch „etwas zu Ihrem Troste beytragen! Aber ich „bin leider! selbst so unbeschreiblich zur Melan-

„choley

„cholen gestimmt, daß meine Gesellschaft nicht
„vermag, Sie aufzuheitern. Soll ich Sie al-
„lein lassen?" — Sie bath, daß ich bleiben mögte;
ich setzte mich neben ihr hin. Es erfolgte eine
kurze Pause; sie blickte mich wehmüthig an —
in meinem Auge zitterte eine Thräne. Sie legte
liebreich ihre Hand auf meinen Arm, und bath
mich, ihr doch die Leiden zu vertraun, wovon
mein Herz gequält wäre. Ich stieß ein Paar
Worte heraus, die ihre Neugier noch mehr er-
weckten; Sie wollte aber meine Offenherzigkeit
erst verdienen, und fieng also damit an, ihre
Klagen gegen mich auszuschütten. Sie schil-
derte mir den Character ihrer Eltern, den
Schmerz, den sie empfände, so oft sie fühlte,
daß sie Menschen, denen sie Ehrerbiethung und
Liebe schuldig zu seyn glaubte, verachten müßte,
und schloß endlich damit, daß sie mit der bezau-
berndsten Naivetät ausrief! „Wenn doch je-
„mand mich aus dieser erschrecklichen Lage reis-
„sen wollte! Wie unbegränzt würde meine Dank-
„barkeit seyn! Wäre er ein redlicher Bauer; so
„wollte ich seine Hütte, wollte Leid und Freude
„mit ihm theilen; alles wollte ich thun, ihm
„das Leben leicht zu machen; die aufgehende

 „Sonne

„Sonne sollte mich schon bey der Arbeit finden,
„und des Abends, wenn es kühl würde, wollte
„ich ihn mit frohen Gesprächen, Gesang und
„Erzählungen unterhalten.“ Sie sagte dies
Alles mit so liebenswürdigem, unschuldigem Anstande, und der Ton ihrer Stimme war so sanft,
so wohlklingend, daß mir's durch Mark und
Bein drang. „O Louise!“ rief ich aus „Engel, in Menschengestalt! o! wüsstest Du, wie
„Schicksale und Menschen mich mishandelt haben! Einst war ich in einer Lage — nicht eine
„Hütte, nicht Kummer und Dürftigkeit; nein!
„Haus und Hof, Wohlstand und Glanz hätte
„ich mit Dir zu theilen vermogt — Aber was
„bin ich Elender jetzt? — Und doch, welch' ein
„Himmel für mich, wenn ich einen solchen
„Schatz besitzen, ein so edles Weib mein nennen könnte!“ —

Bis dahin hatte sie noch einige Fassung behalten, jetzt rollten ihre Thränen häufig herab.
Ich konnte dem Triebe meines Herzens nicht
wiederstehn, diese Thränen von ihren Wangen
zu küssen; Ich wagte es, sie, voll heiligen, reinen Gefühls überirdischer Liebe, in meine Arme

zu

zu schliessen; als plötzlich die Baroninn, mit dem Anstande einer höllischen Furie, begleitet von ihrem niederträchtigen Manne, hereinstürzte, schadenfrohe, rachgierige Blicke auf mich warf, aber, ohne ein Wort gegen mich zu verliehren, Louisen mit ihren Tiger-Klauen ergriff, mit sich fortzog, und dem Schlosse zueilte; der alte Heuchler folgte fluchend nach.

Den 17ten. Ich schreibe diesen Brief stückweise; meine Kräfte sind noch nicht so weit hergestellt, daß sie eine fortdauernde Anstrengung ertragen können, und doch wollte ich diesen Brief nicht gern abschicken, ohne darinn meine Geschichte bis auf den heutigen Tag zu beschliessen — Ich fahre fort.

Einige Augenblicke stand ich wie versteinert da; dann aber erwachte in mir das Gefühl meiner Erhabenheit, das Bewusstseyn, diesen Verworfenen an Stande gleich, an Herzen weit über sie zu seyn, und von der andern Seite der erniedrigende Gedanke, jetzt, als der Verführer ihrer Tochter, den unerträglichsten Demüthigungen mich preisgegeben zu sehn — Aber was sollte

ich

ich thun? Mich zu erkennen geben und von der Rache des abscheulichsten Weibes erwarten, daß man mich festsetzen liesse und dem Fürsten von *** wieder auslieferte? Oder sollte ich dem Baron die Schande seiner Frau entdecken? — Pfui! wäre ich auch zu dieser Niederträchtigkeit fähig gewesen — wie ungewiß war es, ob er mir glauben würde! Nicht lange hatte ich Zeit gehabt, dies alles durch meinen Kopf zu wälzen, als das verruchte Paar wieder in das Gartenhaus trat. Ich erwartete einen wüthenden Angriff; aber ich irrte. Die gnädige Frau mogte wohl fühlen, daß es gut gethan wäre, wenn sie es bey dieser Rache bewenden liesse, *) wenn sie mich nicht auf's Aeusserste triebe, sondern allen öffentlichen Lerm vermiede. Eine moralische Strafpredigt, gewürzt mit juristischen Brocken, die der elende Rastitz hinzufügte, war alles, was man mir entgegenstellte. Man sprach: „von „Bezähmung seiner Leidenschaften, die in meinem Alter doch nicht mehr so schwer fallen „müsste; von Verletzung des Gastrechts, Verfüh-

*) Aus dem fünften Briefe wissen wir, daß sie es, so viel an ihr lag, nicht dabey bewenden ließ.

„führung der Jugend, Misbrauch der Vertrau-
„lichkeit zwischen Lehrern und Schülern; von
„Rücksicht auf Stand und Vermögen“ und
schloß damit: „Man wolle, um der Tochter
„Ruf zu schonen und mich nicht unglücklich zu
„machen, die Sache nicht ruchtbar werden lassen.
„Nur müsste ich morgen, mit dem Frühesten,
„ihr Haus räumen. Man überlasse es mir,
„selbst einen Vorwand dazu zu erfinden, und sey
„bereit, mir einen halben Jahrs-Gehalt auszu-
„zahlen.“ — Nie vielleicht ist mir's so schwer
geworden, meinen Zorn zu bemeistern, als in
diesem Augenblicke. Aber eine kurze Uebersicht
meiner Lage brachte mich zur Vernunft zurück,
und band mir die Zunge. Ich konnte nur ein-
sylbig und mit halb erstickter Stimme antwor-
ten; Alle Glieder zitterten an mir; Nur meine
Augen redeten deutlich genug und warfen die
tiefste Verachtung auf die Baroninn, die es nicht
wagte, die ihrigen gegen mich aufzuschlagen.
Ich verwarf, wie Du denken kannst, das mir
angebothene Geld und bath nur, mich morgen,
bey Tages Anbruch, nach dem nächsten Städt-
gen hinfahren zu lassen. Den Abend brachte ich
auf meinem Zimmer zu. Die beyden Knaben
kamen

kamen nicht mehr zu mir; nach Louisen wagte ich nicht zu fragen. Auch sah ich niemand aus dem Hause, als einen vertraueten hübschen Bedienten der Frau Baroninn, der mir zu essen bringen wollte, welches ich mit dem Bedeuten, daß ich krank sey, ausschlug. Ich war auch würklich krank, und in der Nacht stellte sich mein voriges Fieber mit verdoppelter Wuth ein. Früh Morgens packte ich meine geringen Habseligkeiten zusammen und fuhr, als noch jedermann im Schlosse schlief, ohne Abschied zu nehmen, dem nächsten Städtgen zu.

Sieben Pistolen waren nun noch mein ganzes Vermögen. Es war höchst wichtig für mich, damit hauszuhalten, und einen kurzen Entschluß für die Zukunft zu fassen. Dieser fiel denn dahin aus, daß ich es versuchen wollte, mich bey einem ehrlichen Bauer in die Kost zu geben, und dort, für wenig Geld, unerkannt zu leben, bis zu Deiner Rückkunft nach Teutschland. Ich rechnete, daß Du doch wenigstens im May künftiges Jahrs England verlassen würdest, und daß eine mäßige ländliche Kost und ein Cämmerchen in einer Strohhütte, mich monathlich

nicht

nicht über ein Paar Thaler kosten könnten. Ich raffte desfalls meine Kräfte zusammen, nahm einen Bothen, der meinen Mantelsack trug, gab vor, nach dem Städtgen Engeleben gehn zu wollen, aber mit dem Vorsatze, mir unterwegens ein Dörfchen auszusuchen, dessen Lage mir gefiele; und machte mich also zu Fuße auf den Weg.

Mit Mühseligkeit schleppte ich mich vier Meilen weit fort, hoffte immer, die Bewegung sollte mir wohlthun; allein mir wurde von Stunde zu Stunde elender, und endlich war mir's durchaus ohnmöglich, einen Schritt weiter zu thun; In einer schlechten Dorfschenke, eine Viertelstunde von hier, blieb ich liegen. —

Da es mir dort an aller Pflege fehlte; so erkundigte ich mich, ob kein Geistlicher im Orte sey; man sagte mir: das Dorf sey hierher nach Birkenthal eingepfarrt; Ich schickte desfalls einen Bothen an den ehrlichen lutherischen Pastor ab, bey dem ich jetzt wohne, und bath ihn, mich zu besuchen. Der gute Mann war gleich so gerührt von meiner unbequemen Lage, daß er mir

einen

einen Aufenthalt in seinem Hause anboth, und mich in seiner Kutsche abholen ließ. Hier bin ich nun, seit vierzehn Tagen, auf das Sorgsamste verpflegt worden, und dadurch beynahe wieder hergestellt. Der Pastor Ehrmann ist ein guter, menschenfreundlicher, sanfter und auch nicht unverständiger, noch uncultivirter Mann, übrigens von alter teutscher Redlichkeit und Treuherzigkeit, nur ein wenig zu ängstlich furchtsam, und darum ein Sclave seiner Frau. Diese scheint ein etwas zänkisches Weib zu seyn. Ich sehe sie selten, höre sie aber desto öfter mit Mann und Gesinde schmählen. Sie ist unerträglich geschwätzig und neugierig — der gewöhnliche Fehler solcher Landweiber — doch arbeitsam, haushälterisch und vielleicht auch nicht eigentlich schlimm von Herzen. Noch ist ein junges Mädchen im Hause, vermuthlich eine Verwandtinn; ein hübsches Frauenzimmer, dem äussern Anstande nach in der Stadt erzogen, ein wenig eitel, empfindelnd, geziert, und wie mir's vorkömmt, dem männlichen Geschlechte nicht sehr abgeneigt, doch nicht unsittsam, übrigens voll Aufmerksamkeit und Sorgfalt für mich. Wenn sie ein wenig mehr von der Einfalt und

un-

unschuldigen Heiterkeit hätte, die ein junges Mädgen so wohl kleidet, und womit dies Geschlecht, wo nicht so schnelle, doch gewiß dauerhaftere Eindrücke macht, als mit jener Cokettierie; so könnte sie mich interessieren, denn auch ihr Verstand ist sehr gebildet; aber sie ist keine Louise! — Das arme Mädgen! Was wird nun ihr Schicksal seyn? Ich höre Dich, mein Bester! fragen, ob ich denn Louisen ernstlich liebe; ob meine Trennung von ihr meinem Herzen eine unheilbare Wunde geschlagen hat? Ich will Dir mit aller Offenherzigkeit darauf antworten. Was ich für Louisen empfand und noch empfinde, das ist nicht jene heftige, alle übrigen Gefühle bemeisternde Liebe, die unser ganzes Wesen durchströmt, uns blind und taub macht gegen alle übrigen Dinge, und so ein Theil unsrer Existenz wird, daß Trennung von dem geliebten Gegenstande uns in namenloses Elend stürzt. Es ist eine ruhige Empfindung von Bewunderung der Tugend und Unschuld, ein sympathetischer Zug des Herzens zu einem seltenen edeln Geschöpfe, mit dem man gern leben und sterben mögte, wenn das Schicksal es wollte, eine Empfindung, die unterhalten und verstärkt wurde, so lange ich

an der Seite dieses Engels lebte, durch die Entbehrung aller andern Freuden des Lebens und durch gleiche Stimmung zum Trübsinne. Herabgespannt durch so manches bittre Leiden; gewöhnt an Widerwärtigkeiten, Trennung und Entbehrung; beschäftigt mit nöthigen Planen für die Zukunft, werde ich Louisen — nicht vergessen, aber den Gedanken ertragen lernen, daß ich sie vielleicht nie wiedersehn soll, und ich werde bekümmerter um ihr Schicksal, als darüber seyn, daß man mich von ihrer Seite gerissen hat.

Und nun, was meine künftigen Aussichten betrifft! Ich bin beynahe gänzlich wieder gesund; Gern, das gestehe ich, bliebe ich bis zu Deiner Rückkunft in dem Hause dieses guten Pastors; aber ich sehe doch wohl, daß das nicht angehn wird. Ich kann ihm seine Sorgfalt nicht so bezahlen, wie ich wünschte, ja! er weigert sich, das Geringste von mir anzunehmen. Reich ist der Mann nicht, und wäre er es auch! was für Recht hätte ich auf seine Wohlthaten? Hierzu kömmt, daß es mich dünkt, als wenn er seit einigen Tagen kälter und zurückhaltender gegen mich geworden wäre. Ich kann mir das nicht

anders

anders erklären, als daß seine Frau ihn presst, mir zu verstehn zu geben, daß es nun wohl Zeit seyn mögte, einen beschwerlichen Gast aus seinem Hause zu schaffen. *) Was für eine Ursache aber auch dahinterstecken mag; so gebührt es mir, mich nicht aufzudringen. Ich will also in einigen Tagen meinen Stab weiter setzen. Wohin? das muß sich nun in ein Paar Tagen entscheiden. Ich will mich treuherzig meinem ehrlichen Hauswirthe eröfnen und ihn bitten, meinem ersten Plane gemäß, mir bey irgend einem Bauer hier in der Nachbarschaft einen Aufenthalt zu verschaffen. So bald ich hierüber Gewißheit weiß, will ich Dir, mein theuerster Freund! sogleich Nachricht von mir geben. Dies Paquet muß fort, damit ich die Gelegenheit nicht versäume. Es ist über Gebühr dick geworden. Sobald ich in Altenwedel angekommen war, schrieb ich an Deinen Vetter nach Bremen und bath ihn, wenn Du ihm einen Brief an mich geschickt hättest, ihn mir sogleich zu senden. Bald darauf hatte ich die Freude, Deine bey Deiner

*) Wir haben den Schlüssel zu diesem Betragen in dem fünften Briefe gefunden.

ner Ankunft in London, den 7ten Julius geschriebenen Zeilen zu erhalten. *) Tausendfachen Dank für Deine gütigen Absichten und Entwürfe! Gott wird ja endlich helfen. Vielleicht liegt jetzt wieder etwas für mich in Bremen; Ich frage mit heutiger Post an, damit Dein Vetter mir's nicht etwa nach Altenwedel schicke. Mein Brief vom 4ten dieses Monaths kann noch nicht in Deinen Händen seyn. Mögte ich Dir doch bald mündlich sagen können, wie herzlich ich bin ꝛc.

*) Dieser Brief ist nicht in der Sammlung.

Ach=

Achter Brief.

Von Demselben, an Denselben.

Den 18ten October.

Bewundre mit mir, mein theuerster, edelster Freund! die Wege der Vorsehung! Kaum war gestern mein Paquet an Dich fortgeschickt, als an das Fenster des Zimmers, in welchem wir bey dem Mittags-Essen saßen, ein reitender Bothe anklopfte, und um den Weg nach Altenwedel fragte. Die neugierige Frau Pastorinn begnügte sich nicht, ihm den Weg zu zeigen; sondern erkundigte sich auch, was er denn dort so eilig zu bestellen hätte? Er antwortete: er müsse einen Brief an einen gewissen Herrn Bachmuth abgeben. Ich fuhr, wie Du denken kannst, bey diesem Namen vom Stuhle auf, und erklärte dem Reiter, daß ich es sey, den er suchte — Aber von wem konnte der Brief seyn? — Die Frau Pastorinn war, wie ich wohl merkte, nicht weniger neugierig darauf, als ich selbst — Und nun höre! Du schriebst mir: Du habest bey Deiner Reise nach England die Bekanntschaft

des ***schen Ministers von Kappstein gemacht, der in einem kleinen, bald beendigten Geschäfte, als Gesandter seines Hofs nach London gegangen und in dem nemlichen Schiffe mit Dir übergefahren sey. Das aber schriebst Du mir nicht, daß Du mich diesem Manne so dringend empfohlen und von ihm das Versprechen erhalten hattest, mich, wo möglich, in die Dienste seines Fürsten zu bringen. Der Herr von Kappstein hat aber das Wort nicht vergessen, das er Dir gegeben. Er kömmt vor ein Paar Wochen, nachdem er seinen Auftrag in England ausgerichtet hatte, nach Teutschland zurück. Er tritt in Bremerlee an's Land, und seine erste Sorge ist, sich bey Deinem Vetter in Bremen nach meinem Aufenthalte zu erkundigen. Dort erfährt er, daß ich, unter dem Namen Bachmuth in Altenwedel lebe; — damals hatte Dein Vetter meinen Brief noch nicht erhalten — der Minister reist ein Paar Meilen um, durch Engeleben, und schickt mir von daher einen Reitknecht, der mich vermuthlich verfehlt haben würde, (denn die Baroninn Rastitz hätte ihn gewiß unverrichteter Sache fortgeschickt, oder den Brief untergeschlagen) wenn nicht glücklicherweise sein Mangel an

Be-

Bekanntschaft mit den Wegen in hiesiger Gegend, ihn an das Pfarrhaus geführt hätte. Diesen Zusammenhang der Geschichte hat mir der Reitknecht mündlich erzählt; das Uebrige kannst Du aus dem Briefe des Ministers an mich sehn, den ich Dir hier beylege. *) Ich habe ihm sogleich geantwortet, sein Anerbiethen mit Dank angenommen, und werde ihm in einigen Tagen mit dem Postwagen nachreisen; Geld genug zu dieser Reise habe ich. Die Gesichter meiner guten Hausleute haben sich sehr aufgeklärt, seit dieser gestrigen Begebenheit. Sie laden mich liebreich und dringend ein, noch bis zu Ende der künftigen Woche bey ihnen zu bleiben, um Kräfte zu sammeln; So viel Zeit wird aber wohl dazu nicht nöthig seyn, und die Freude über die bessere Wendung, die mein Schicksal nimt, wird bald jede Nerve an mir stärken. Ich halte es nun nicht mehr für gefährlich und hingegen für eine Art von Pflicht, die ich meinem redlichen Pastor in Betracht seiner Gastfreundschaft schuldig bin, daß ich ihm und seiner Familie die Geschichte meines Lebens offenherzig erzähle, damit er doch wisse

*) Dies ist der folgende, neunte Brief.

wisse, daß er keinen Abentheurer in seinem Hause beherbergt und so liebreich gepflegt hat. Schon gestern habe ich damit den Anfang gemacht. Die Frau Pastorinn war ganz Ohr und Freundlichkeit; Das junge Mädgen aber hat sich's in den Kopf gesetzt, alles, was ich erzähle, des Abends aufzuschreiben, um es, mit meiner Erlaubniß, einer Freundinn mitzutheilen — Meinetwegen!

Und so lächelt mir denn noch einmal das leichtfertige Glück — Und das habe ich Dir, mein ewig theurer Freund! zu danken — Wie soll ich Dir lebhaft genug meine Erkenntlichkeit schildern? — doch wozu die Worte? Kennst Du nicht mein Herz? Kenne ich nicht das Deinige? —

Adieu! Lieber! Bester! Ich schreibe aus Freude so verwirrt; das ist in langer Zeit mein Fall nicht gewesen. Sobald ich bey dem Herrn von Kappstein werde angekommen seyn, oder wenigstens bald nachher, sollst Du wieder Nachricht hören, von Deinem rc.

Neun=

Neunter Brief.

Von dem Geheimenrath von Kappstein an den Herrn von Mildenburg.

Engeleben den 17ten Octobr. 1773.

Ein vertrauter Freund von Ew. Hochwohlgebohren, dessen mir sehr angenehme Bekanntschaft ich auf meiner Reise nach England gemacht, als wohin, in Geschäften, von des Herzogs meines Herrn Durchlaucht, ich verschickt worden, hat mir sehr viel Lobenswürdiges von Denenselben eröfnet, und mir zugleich einen Theil derjenigen unverschuldeten Schicksale erzählt, wovon mir auch schon vorher, obgleich nicht vollkommen im Zusammenhange, Eines und das Andre bekannt gewesen. Ew. Hochwohlgebohren Freunde habe ich damals mein Wort gegeben, daß ich, nach meiner Rückkunft in Teutschland, meinen geringen Einfluß verwenden wollte, um Denenselben eine bessere Aussicht zu eröfnen, habe auch von London aus schon vorläufig die Gesinnungen meines gnädigsten Herrn darüber zu sondiren Gelegenheit genommen; da mir dann die

Antwort geworden, daß Höchstderselbe nicht abgeneigt seyn würde, Ew. Hochwohlgebohren in Seinen Diensten anzustellen, in so fern Sie vorerst mit einem mäßigen Gehalte Sich zufrieden zu geben geneigt seyn mögten. Zugleich kann ich fast mit Gewißheit versprechen, daß des Herzogs Durchlaucht nicht ohne Erfolg Sich bemühen werden, bey dem Hofe des Fürsten von *** die völlige Vergessenheit der bewußten unangenehmen Vorfälle zu bewürken, wenn Sie, mein Herr von Mildenburg! Sich nicht abgeneigt finden lassen wollten, über das Vergangene gleichfalls ein Stillschweigen zu beobachten.

Da Ew. Hochwohlgebohren solchemnach bey uns sicher leben und, wie ich hoffe, in einer guten Laufbahn, mit vortheilhaften Aussichten wieder in Activität kommen können; so soll es mir zur vorzüglichen Beruhigung gereichen, wenn Dieselben meine Dienstbereitwilligkeit gütig aufnehmen werden.

Die Nachricht, welche ich von Dero gegenwärtigem Aufenthalte, bey meiner Durchreise durch Bremen, eingezogen, hat mich bestimmt, einige



einige Stunden hier in Engeleben, woselbst ich Pferde wechsle, zu verweilen, und Ew. Hochwohlgebohren durch meinen Reitknecht diesen Brief zu schicken. Da mich indessen mein gnädigster Herzog und Herr in wenig Tagen wieder in der Residenz zurück erwartet, und die Wege dahin sehr schlimm sind; so werde ich noch diesen Abend weiter reisen müssen. Wollen Sie aber gefälligst, sobald es Ihre Convenienz leidet, mir nach * * * folgen; so werde ich Ew. Hochwohlgebohren dort erwarten, und wir wollen alsdann gemeinschaftlich überlegen, was sich zu Dero Zufriedenheit thun lässt, zu welcher, nach meinen wenigen Kräften und Möglichkeit beyzutragen, Dieselben stets bereit finden werden, Ew. Hochwohlgebohren rc.

Zehn=

Zehnter Brief.

Von Carolinen Felmer an die Räthinn Homann.

Den 18ten October, 1773.

Ohne Ihre Antwort, meine würdige Freundinn! auf den langen Brief zu erwarten, den ich Ihnen in voriger Woche geschickt habe, muß ich schon wider einen neuen anfangen, wenn ich mit Allem fertig werden will, was ich Ihnen zu erzählen habe; Denn ich bin Ihnen nicht nur den Rest meiner Geschichte schuldig; sondern ich kann Ihnen nun auch ausführlich die Lebensbeschreibung unsers kranken Gastes liefern. Wie das zugeht, das wird Ihnen, verehrungswürdigste Freundinn! der Amtsvogt Umbach, der heute nach Engeleben geritten ist, erklären, und Ihnen zugleich erzählt haben, welche Veränderung sich mit diesem Herrn Bachmuth zugetragen, Hatte ich nun Unrecht, als ich sagte: er heisse gewiß nicht so, und nicht umsonst sey seine Wäsche mit v. M. gezeichnet?

Der

Der Chirurgus Durchfall hat mir Ihren freundlichen Gruß ausgerichtet und auch Ihr Versprechen überbracht, daß Sie in diesen Tagen mich mit einer Zuschrift beehren wollten. Ich warte mit Ungeduld darauf, und will indeß fortfahren in meiner Erzählung, deren Anfang Sie, wie es scheint, gütig und liebreich aufgenommen haben.

Ich war bey der Schilderung des Characters der Frau von der Hart stehn geblieben. Ihr redlicher Gatte hoffte diesen nach und nach zu bilden; aber er sah bald, daß seine Bemühungen vergebens blieben. Durchaus ohne alle Grundsätze, war es ihr nie eingefallen, ernstlich über ihre Bestimmung, über ihre Pflichten und über ihre Verhältnisse nachzudenken. Nicht, daß es ihr dazu eigentlich an den nöthigen Verstandskräften gefehlt hätte; allein diese Fähigkeiten waren auf nichts Ernsthaftes gelenkt worden, und was ihre Religion betrifft; so hatte sie, wie der größte Theil der catholischen Jugend, gräde so viel von dem Kirchen-Systeme gelernt, als nöthig war, die gottesdienstlichen Gebräuche mitzumachen. Alles was nicht deswegen geschahe,

schahe, um sich zu belustigen, schien ihr äusserst langweilig; Ein ernsthaftes Gespräch machte sie gähnen; Sie las fast gar nichts, höchstens ein französisches Romänchen; aber ihr Witz war fein und beissend. Niemand verstand besser als sie den Ton von Persifflage; Das Talent, die Sache in comischem Lichte darzustellen und von jedem Dinge grade die Seite hervorzuschieben, über die sich etwas Possierliches sagen ließ, und die Gabe, aus dem Wenigen, was sie las, hie und da einen Brocken, einen unerwarteten Einfall, eine artige Wendung, einen nicht gemeinen Ausdruck, in ihre Gespräche zu übertragen, liessen solche Leute, welche sie nicht genau kannten, eine größere Meinung von ihren Einsichten fassen, als sie würklich verdiente, und das hatte auch zum Theil den Herrn von der Hart bey seiner Wahl geblendet. So eifrig sie dem Vergnügen nachrennte; so leicht fand sie an einerley Art von Unterhaltung Eckel und Ueberdruß. Ich glaube, daß anfangs mehr diese Langeweile, als eigentlich Temperament und Sinnlichkeit sie zur Coketterie trieb. Allein wie alles in der Welt uns zur Gewohnheit, zum Bedürfnisse werden kann; so konnte sie bald nicht mehr leben,

ben, ohne ein Heer von Anbethern um sich her zu sehn, und dies endigte zuletzt mit ihrer gänzlichen, allgemein bekannten Sittenlosigkeit, und mit der Schande ihres redlichen Gatten. Dieser ahndete indessen in dem ersten Jahre ihrer Ehe nichts davon. Er zog mit ihr, nachdem seine Eltern beyde gestorben waren, nach Thalbach, auf sein Gut; die Stadt-Freunde folgten; Feste, Gastgebothe in der Nachbarschaft umher, Bälle und dergleichen wechselten unaufhörlich mit einander, und so verstrichen einige Monate. Dann folgten ein Paar einsame, folglich für die Frau von der Hart sehr traurige Wochen. Ihr Mann wollte diese Pause zu Gründung seiner häuslichen Glückseligkeit nützen; doch dazu hatte man keine Ohren. Indessen gieng alles friedlich ab, und sie war fein genug, die tödtende Langeweile, die sie empfand, zu verbergen, und bald den Herrn von der Hart, der ohnehin Geschäfte in der Hauptstadt hatte, zu bewegen, mit ihr dahin zu reisen, um, wie sie sagte, ihren Eltern seit ihrer Verheyrathung den ersten Besuch abzustatten. Kaum aber waren sie dort angekommen; so setzte sie alles in Bewegung, um nicht wieder auf's Land zurückzukehren. Der Fürst

war

war galant, und schlug nicht leicht einer hübschen Frau etwas ab; ihr Vater, der Minister, hatte großen Einfluß; Er war Witwer, und hätte gern seine Tochter, die er sehr liebte, nahe bey sich gehabt; Der Herr von der Hart befand sich in glänzenden Vermögens-Umständen, und solche Leute mögen die Fürsten gern an sich ziehn, damit sie, auf eigene Kosten, dem Hofe Glanz geben. Alles dies wusste die schlaue Frau, ohne ihres Mannes Wissen, so fein zu nützen, daß Diesem eine ansehnliche Stelle, mit großem Range und wenig Gehalte, angebothen wurde. Die Sache war verführerisch — es ließ sich nicht gut ausschlagen — Herr von der Hart kaufte ein Haus, und wurde, aus einem freyen Mann, ein Fürsten-Knecht.

Nun gieng ein Leben voll Zerstreuung und immerwährender Abwechselung an; aber zugleich wurde Er theils durch die Thorheiten und Verschwendungen seiner Frau und durch ihr hohes Spiel, theils durch Schmeicheley und durch den ungewöhnten Glanz, zu einem solchen Aufwande verleitet, daß sich, ohngeachtet seines Reichthums, doch voraussehn ließ, er werde das nicht

lange

lange also treiben können. In diesem Strudel von Ueppigkeit verlohr der sonst so gute, gefühlvolle Herr von der Hart den Plan zu einem häuslichen Leben gänzlich aus den Augen. Er und Sie lebten wie fremde Leute, und redeten nur dann allein mit einander, wenn Madam Geld bedurfte. Ausserdem brachte Er die mehrsten Stunden am Hofe, und Sie an der Seite ihrer Liebhaber zu, mit denen sie eine Lebensart anfieng, die jedermann nur nicht dem Herrn Gemahl, äusserst anstößig war. Doch, so lange bey ihnen Reichthum und Glanz dauerten, machte das Publicum, wie es in der großen Welt geht, nicht viel Aufhebens von dieser Kleinigkeit; allein ganz anders sah es bald nachher aus. Der Schwiegervater, der Herr Minister, hatte lange Zeit das uneingeschränkte Zutrauen seines Herrn genossen. Er war an die Spitze der Finanzen gestellt gewesen, und man wollte behaupten, daß er dabey seine eigenen Finanzen nicht vergessen hätte. Freylich aber waren das Bemerkungen, die man sich nur in das Ohr sagte, weil jedermann vor des Herrn Geheimenraths Macht zitterte. Indessen machte die immer zunehmende Verschwendung des Fürsten

bald alle Cassen leer, und weil, wie man glaubt, die Großen der Erde, wenigstens eben so gern als wir andern Sterblichen, die Schuld ihrer Inconsequenzen auf andre Menschen schieben; so fieng der gnädigste Landesherr an, dem Herrn Finanz-Minister mit einiger Kälte zu begegnen, als Dieser von nöthigen Einschränkungen und von Mangel an Hülfs-Quellen sprach — Wundern Sie Sich nicht, würdige Frau! darüber, daß ich so genau von diesen Staats-Sachen unterrichtet bin! Ich schreibe dies aus einem Aufsatze von dem Herrn von der Hart ab, worinn er mir die Geschichte seiner Begebenheiten auf mein Bitten erzählt hatte.

Sobald die Meute der Hofleute merkte, daß auf den Minister Jagd zu machen sey; so suchte sie aller Orten seine Fährte auf. Nun kamen eine Menge Erpressungen, Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Bestechungen u. d. gl. zum Vorscheine, über die man lange und immer etwas lauter in der Stadt redete, und endlich durch räthselhafte, wie von ohngefehr aus Unvorsichtigkeit hingeworfene Worte, des Fürsten Aufmerksamkeit auf diese Geschwätze zog.

Es

Es ist unbegreiflich, ruft hier der Herr von der Hart in seiner Handschrift aus, wie sonderbar oft die Umstände zusammentreffen müssen, um einen Bösewicht zu stürzen. Hundert Schandthaten gehen ihm ohngeahndet durch, bis endlich eine unschuldige, vielleicht gar eine edle Handlung, die er begeht, von irgend einer Seite verdächtig scheint. Dies hat unglückliche Folgen für ihn; Unpartheyische Leute bedauern eine Zeitlang den gedrückten, verfolgten Mann; aber die Vorsehung nützt nur diese kleinen Veranlassungen, um die verborgenen Handlungen an das Licht zu ziehn. Bey genauer Untersuchung kömmt man auf die Spur von mehreren damit verwandten Dingen, und nun wird der Bösewicht entlarvt, und die Gerechtigkeit des höchsten Regierers offenbahrt sich. So gieng es auch mit dem Vater der Frau von der Hart! Ein Beamter war ohne sein Verschulden in Rückstand gekommen. Der Mann war redlich — zwar nahm nicht deswegen der Minister sich Seiner an, sondern vielmehr, weil Er ihm zu der Bedienung verholfen hatte; er war sein Secretair gewesen — aber der Mann war redlich, und nun stand er auf dem Puncte verabschiedet,

vielleicht noch gefänglich eingezogen zu werden. Sein Protector, der damals in Regierungs-Geschäften freye Hand hatte, wollte ihn nicht sinken lassen. Er schlug, ohne weiter bey dem Fürsten anzufragen, eigenmächtig den Rückstand nieder, erließ ihm die Pacht von ein Paar Jahren, verwilligte ihm eine Zulage, und rettete dadurch eine Familie vom Untergange. Als dies geschahe, freuete sich jeder Wohlgesinnte der guten Wendung, welche das Schicksal des armen Beamten genommen; jetzt hingegen wurde diese Sache zum Nachtheile des Ministers aufgeregt. Es fand sich, daß der Amtmann ein kleines Meyerhöfchen besessen hatte, das rund umher von den Besitzungen seines Gönners umgeben gewesen. In der Verlegenheit, worinn Jener sich befunden, hatte er damals dem Geheimerathe diesen Hof mit den dazu gehörigen Ländereyen zu Kaufe angebothen. Er hoffte sich mit dieser Summe zu retten, aber bey genauer Einsicht sah er, daß sie nicht hinreichend war. Er musste sich also dem Minister eröfnen, der ihm, wie gesagt, heraushalf. So viel ist gewiß, daß als jener Kauf geschlossen wurde, noch nichts von des Beamten mislichen Umständen

be-

bekannt war. Nun aber stellte man diesen Vorgang in ein ganz andres Licht. Es hieß: Der Minister habe aus des Fürsten Casse große Summen weggeschenkt, um seine Creaturen zu begünstigen, und ihre Schelmereyen nicht bekannt werden zu lassen, und einst sey er dafür mit einem Meyerhofe bestochen worden; Nun sey es kein Wunder, daß die herrschaftlichen Finanzen so übel stünden. Eine solche Anklage war hinreichend, den Fürsten aufzubringen. Er pflegte Processe von der Art von hintenher mit der Execution anzufangen. Sobald also jene Thatsache zu seinen Ohren kam; wurde der Herr Minister in Verhaft genommen; man bemächtigte sich seiner Papiere, woraus er vielleicht hätte Beweise zu seiner Vertheydigung nehmen können, und die Sache endigte sich, nach einer weitläuftigen Untersuchung, die seinen ärgsten Feinden aufgetragen wurde, damit, daß man ihn cassirte und sein Vermögen einzog. Die Haupt-Triebfedern bey dieser ganzen Cabale waren der Hofmarschall, ein kleiner, niederträchtiger Kerl, für den der Minister eine Zulage auszuwürken einst sich geweigert hatte, und dann ein Heyducke, ein lustiger Bösewicht, den man brauchte, dem

Fürsten alles anzubringen, was er hören sollte, damit, wenn der Plan fehlschlüge, niemand für den offenbaren Gegner bekannt seyn könnte.

Der Minister überlebte nicht lange seinen Sturz; Sein Schwiegersohn aber, der Herr von der Hart, der wohl fühlte, daß er nun nicht mehr mit einigem Anstande in Diensten bleiben könnte, nahm seinen Abschied, verkaufte sein Haus an den kleinen Hofmarschall, und zog wieder nach Thalbach.

Das war ein Donnerschlag für die Frau, die, gewöhnt in Ueppigkeit und Wollust zu leben, nun nicht nur einsam ihre Zeit auf dem Lande hinbringen sollte; sondern, da das väterliche Vermögen verlohren war, sich auch manche Einschränkung musste gefallen lassen. Das Ehepaar war gar nicht mehr auf den Ton gestimmt, einander gegenüber Vergnügen empfinden zu können, folglich wurde besonders die erste Zeit äusserst verdrießlich hingebracht. Doch wusste sich die gnädige Frau bald zu helfen. Ohne Liebhaber konnte sie nun einmal nicht leben; War es daher jetzt nicht möglich Prinzen, Ge-

ne-

nerale und Cammerherrn um sich her zu versammlen; so gab es doch in der Nachbarschaft von Thalbach Lieutenants und Fähndriche, die dort in Garnison lagen, und junge Beamte, die auch Fleisch und Blut hatten. Bald war sie, nur mit Veränderung der Form, wieder in ihre vorige Lebensart zurückgesunken. Das Haus wimmelte von jungen Herrn und Schmarotzern, und sie hatte ihre muntre, muthwillige Laune wieder gefunden. Niemand stand sich schlimmer dabey, als der arme Herr von der Hart. Er schlich tiefsinnig und mismüthig umher. Von Zeit zu Zeit wollte er sich in die alten süßen Träume von häuslicher Glückseligkeit einwiegen; aber jeder Schatten von Hofnung dazu verschwand wieder. Er war nie eigentlich aus Geschmack ein Hofmann gewesen; doch war ihm nun das zerstreuete Stadtleben zur Gewohnheit geworden, und er fand nirgends Ersatz dafür. Für seine Frau, obgleich er vielleicht der Einzige war, der damals sie noch nicht eigentlich für untreu hielt, empfand er keine Liebe mehr; Er hatte keinen Freund, keine Lieblings-Beschäftigung, wodurch diese Leere in seinem Herzen hätte ausgefüllt werden mögen, und mit dem

ländlichen Haushalte konnte er sich nichts zu thun machen, denn er hatte seine Güter, als er in die Stadt zog, verpachtet.

Diese Unthätigkeit des Herrn von der Hart war seiner Frau äusserst lästig. Sie fürchtete sich, zu genau von ihm beobachtet zu werden. Sie sahe ihn den ganzen Tag in der Nähe, und das schien ihr unerträglich. Gern hätte sie daher auch ihn in eine kleine Herzens-Angelegenheit auswärts verwickelt; aber die Weiber auf dem Lande waren in der That nicht interessant genug, um einen Mann von seinem Geschmacke zu fesseln. Sie sah sich daher nach einer jungen Gesellschafterinn um, und dabey hatte sie einen doppelten Plan. Entweder war das junge Frauenzimmer, das sie in das Haus zu nehmen dachte, so liebenswürdig, daß es dem Herrn Gemahle gefallen konnte, und dann durfte sie, unter Begünstigung der Langenweile, wovon er geplagt wurde, Hoffnung fassen, ihn in eine Intrigue zu verwickeln; oder wenn dies nicht der Fall gewesen wäre; so konnte sie das junge Frauenzimmer zu ihrer Vertraueten machen, und sie dazu nützen, den Herrn von der Hart zu entfernen, wo sie Seiner nicht bedurfte.

In

In dieser Zeit wurde der arme Mann in einen sehr unglücklichen Proceß verwickelt, der, wie ich Ihnen, theuerste Freundinn! erzählt habe, ihn nöthigte, eine Reise nach * * * zu machen, wo ich mich damals bey meines Vaters Bruder, dem Rector Felmer aufhielt. Als er abreiste, empfohl ihm seine Frau sehr angelegentlich, sich zu bemühn, eine junge artige Person aufzufinden, die ihnen eine angenehme Gesellschaft auf dem Lande seyn könnte, und sie schmeichelte sich mit aller Wahrscheinlichkeit, daß, wenn er diese selbst wählte, er seinen eigenen Geschmack zu Rathe ziehn würde, welches ihr die Aussicht darboth, ihren Plan ausgeführt zu sehn.

Daß mich diese Wahl traf, wissen Sie, und nun kann es Sie auch nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß die Frau von der Hart mich gleich in den ersten Tagen mit aller möglichen Höflichkeit und Freundlichkeit überhäufte, und daß sie sich alle Mühe gab, mir Gelegenheit zu verschaffen, mich von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen. Sie zog, so viel sie konnte, die Aufmerksamkeit ihres Gemals auf mich, indem sie gar nicht aufhörte, mich gegen ihn zu loben,

und ihm dafür zu danken, daß er ihr ein so liebenswürdiges Mädchen, wie sie mich zu nennen beliebte, zugeführt hätte.

Der Mensch mag nicht gern zu seinen Neigungen beredet werden, und ich glaube in der That, daß deswegen so selten unter jungen Leuten von verschiedenem Geschlechte, die mit einander aufwachsen, ein Liebesbündniß entsteht, weil ein vertraueter Umgang und Friede und Einigkeit unter ihnen begünstigt werden. Man hätte also vermuthen müssen, daß die Vorkehrungen der Frau von der Hart grade die entgegengesetzte Würkung gethan haben würden, wenn nicht, wie ich schon gesagt habe, der arme Mann in einer solchen Gemüthsstimmung gewesen wäre, daß sein Herz ein Bedürfniß fühlte, sich an ein andres zu ketten; wozu noch kam, daß ich gleich bey unsrer ersten Bekanntschaft vortheilhafte Eindrücke auf ihn gemacht hatte.

Obgleich ich nicht Menschenkennerinn genug war, in den ersten Wochen meines Aufenthalts zu Thalbach den Character der Frau von der Hart zu durchschaun, und obgleich sie

mir

mir mit Güte und Freundlichkeit zuvorkam; so fühlte ich doch etwas in mir, das mir sagte: ich werde nie mit ihr sympathisieren können; etwas, das mich unwillkührlich zurückstieß, indeß mein Zutraun zu ihrem Gemahle, meine Achtung und, ich muß es bekennen, meine zärtliche Empfindung für ihn, täglich wuchsen. Das listige Weib bemerkte dies mit Vergnügen, und in eben dem Verhältnisse, in welchem sie unser gegenseitiges Wohlwollen zunehmen sah, erlaubte sie sich, weniger zurückhaltend in ihrem unsittlichen Betragen zu werden, aber dies gieng so weit, daß der gute Mann endlich die Augen über seine Schande öfnete.

War ihm bis dahin seine Frau gleichgültig gewesen; so fieng er jetzt an, sie zu verachten. Indem er aber ihre gegenwärtige Aufführung gegen die vorige verglich; so glaubte er sich selbst auf gewisse Weise Vorwürfe machen zu müssen, weil er nicht früh genug ihren Fortschritten auf der Bahn des Lasters ernstlich Einhalt gethan hatte. Diese Rücksicht und vielleicht auch seine immer wachsende Neigung zu mir, die ihn gegen alles Uebrige in der Welt gleichgültig machte,

be-

bewegten ihn, öffentlichen Lerm zu vermeiden, und sie hatte also, wie es ihr Wunsch gewesen, freyen Spielraum. Nun reisete sie allein auf der Nachbarschaft umher; ihre Liebhaber stellten ihr zu Ehren Feste an, und der Herr von der Hart blieb zu Hause.

An einem solchen Tage, da er und ich allein in Thalbach am Mittags-Essen saßen, (Sie war zu einem Balle gefahren) bekam er einen Brief, worinn ihm gemeldet wurde, daß sein Proceß, im Begriff durch einen Richterspruch entschieden zu werden, sehr wahrscheinlich höchst nachtheilig für ihn ausfallen würde. Dieser neue harte Schlag des Schicksals erschütterte ihn so heftig, daß er nicht länger gegen mich schweigen konnte. Er musste seinem gepressten Herzen Luft machen; Bis dahin war es, das betheure ich Ihnen, noch nie unter uns zu einer Erklärung gekommen, ja! wir waren Beyde der Gelegenheit ausgewichen, die Empfindungen, welche wir für einander fühlten, und die wir Einer in des Andern Seele lasen, in Worte zu übersetzen, aus Furcht, dies Geheimniß mögte unsre Vernunft zwingen, die Unschuld und Unsträflichkeit dieser Empfindungen,

gen, wovon wir uns so gern selbst überzeugen wollten, näher zu beleuchten. Jetzt zog Eine Erklärung die andre nach sich. Er klagte mir das Unglück, das seinen Vermögens-Umständen bevorstände; Es war natürlich, daß er bey dieser Gelegenheit auch seiner übrigen Schicksale Erwähnung that, daß er sich über die ärgerliche Aufführung seines Weibes herausließ: daß er die zärtlichste Theilnehmung in meinen Augen las; daß er, gerührt davon, mit innigster Wehmuth ausrief: „wie glücklich er sich schätzen, „und wie er jedes Ungemach des Lebens vergessen würde, wenn die Vorsehung ihn mit einer „Frau verbunden hätte, die mir gliche;" ja! daß ein Geständniß unsrer gegenseitigen Liebe das Ende von diesem Gespräche war — Werden Sie mich verdammen, würdige Frau! indem ich Ihnen diese Verirrung offenherzig bekenne? — Nein! gewiß nicht! Sie sind ja so duldend, so nachsichtig; Und sollten Sie ja deswegen eine schlechtere Meinung von mir fassen; so hoffe ich doch, das aufrichtige Bekenntniß meines Fehlers und vielleicht auch die Erzählung von meinem Betragen nach dieser Unterredung, wird mir Ihre Achtung von einer andern Seite wieder

der

der erwerben. Das vermag ich indessen nicht zu leugnen, daß ich nicht weiß, wie weit mich die Folgen dieser Erklärung unter solchen Umständen, nach und nach würden geführt haben, wenn nicht neue Begebenheiten, neue Schicksale, die Scene verändert hätten.

Die Frau von der Hart hatte die Bekanntschaft eines Abentheurers gemacht, der sich für einen russischen Officier ausgab und seit einiger Zeit sich in der Gegend aufhielt. Sie waren nach und nach so vertrauet mit einander geworden, daß das leichtsinnige Weib sich von ihm verleiten ließ, ihren Mann zu verlassen, und ihm nach Rußland zu folgen, wo er reiche Besitzungen zu haben vorgab. Der Ball, von dem ich vorhin geredet habe, war der zu diesem Vorhaben ausersehene Zeitpunct. Die Frau von der Hart hatte, gewiß auf des Russen Anrathen, alle ihre Juwelen und so viel Geld als sie von ihres Mannes Vorrathe erhaschen konnte, mitgenommen, und als die lustige Gesellschaft beym Tanze war, schlich das saubre Paar fort; Eine Post-Kutsche, die der so genannte Russe in Bereitschaft hielt, nahm sie auf, und

sie fuhren davon — Wohin? das ist nicht bekannt geworden. Der beschimpfte Ehemann gab sich nicht die Mühe, ihr nachzusetzen, als er durch einen zurückgelassenen unverschämten Brief von ihr, die Nachricht von der Flucht bekam; Sehr vermuthlich aber hat der Abentheurer sie irgendwo sitzen lassen, und ist mit ihrem Schmucke und Gelde weiter gereist.

Kaum war die Neuigkeit von der Entweichung der Frau von der Hart ruchtbar geworden; als fast das ganze ehrsame Publicum auf die Seite des schändlichen Weibes gegen ihren würdigen Gatten trat. Einige Verwandte der Frau von der Hart waren dabey die Stimmführer. Es hieß: der Mann habe die Frau seit der Zeit, da sie durch das Schicksal ihres Vaters, des Ministers, ihr Vermögen verlohren, schändlich behandelt. Jedermann wisse ja, daß er sie nur des Geldes wegen geheyrathet gehabt. Er habe sich eine Maitresse gehalten; (Sie begreifen, daß man **mir** die Ehre erwies, mich darunter zu verstehn) Dies Weibsbild habe der guten Frau so viel Kummer gemacht, daß sie es endlich nicht habe aushalten können. Sie habe

sich

sich einem reichen Fremden vertrauet, und Dieser habe sie aus den Klauen des Herrn von der Hart errettet, um sie zu seinen Verwandten nach Rußland zu führen — Die christliche Liebe wusste dieser Erzählung Wahrscheinlichkeit und Ausbreitung zu verschaffen.

Als wir die Nachricht von der Entweichung erfuhren: öfnete ich die Augen über meine Lage. Ich sah nun, daß es anständiger Weise nicht möglich war, länger in Thalbach zu bleiben. Aber wo sollte ich hin? — Und wie weh musste nicht die Trennung meinem Herzen thun! Ein Tag und eine schlaflose Nacht waren indeß; verstrichen; als eine Stafette dem Herrn von der Hart die Nachricht brachte, daß sein Proceß, im Begriff völlig entschieden zu werden, nothwendig seine schleunige Gegenwart in der Stadt erforderte. So viel Verwirrung und Unglück auf einmal betäubte ihn. Er hatte kaum Kraft und Besinnung genug, sich eilig zur Reise zu rüsten; mir wemüthig die Hand zu drücken; mir zuzurufen: „Wir sehen uns bald wieder" und so sich in den Wagen zu stürzen und davon zu fahren — Der Redliche — ach! ich habe ihn nicht wiedergesehn, werde ihn nie wiedersehn.

So-

Sobald ich mich allein befand, suchte ich mich zu einem raschen Entschlusse zu rüsten. „Ich muß fort“ rief ich mir zu „Ich muß fort; „es kann nicht anders seyn.“ Ich wankte hin zu meinem Zimmer, wollte meine Sachen einpacken, konnte nichts finden von allem, was ich suchte. Ich rennte in den Garten, riß mich wieder fort, in das Haus, warf mich auf einen Stuhl, heftete den Blick zur Erde, sprang auf — Kurz! ich würde schwerlich zu Ausführung meiner Entschlüsse gekommen seyn, wenn ich nicht schon am zweyten Tage nach des Herrn von der Hart Abreise einen Brief von diesem geliebten Manne erhalten hätte, worinn er mir nicht nur den gänzlichen Verlust seines Vermögens, bis auf ein sehr geringes Capital nach, *) sondern auch die schändlichen Verleumdungen meldete, womit man seinen und meinen Ruf brandmarkte. Dies bestimmte mich dann im Augenblicke, allen mir drohenden Gefahren und dem Wiederstreben meines eigenen Herzens Troß

zu

*) welches, wie wir wissen, nachher der hochwürdige Pater Prior in *** sich wohlschmecken ließ. (Man sehe den dritten Brief.)

zu bieten. Die Zinsen des kleinen Capitals, des Einzigen, was dem Herrn von der Hart von seinem Vermögen übriggeblieben war (denn auch sein Gut in Thalbach sollte er räumen) konnten kaum hinreichen, ihn allein sehr eingeschränkt zu ernähren. Sollte ich — wenn dies auch Tugend und Vernunft erlaubt hätten — sollte ich helfen, dies Wenige durchzubringen? Aber ich sah voraus, daß er darauf dringen würde, seine Armuth mit mir zu theilen; ich sah voraus, daß, auch bey der vorsichtigsten Aufführung, dies unserm Rufe einen unauslöschlichen Schandfleck anhängen, und daß ich doch, wenn er mich mündlich, mit der sanften Stimme der Liebe, darum bäthe, nicht die Kraft haben würde, es ihm abzuschlagen. Ich musste also fliehn, weil es noch Zeit war, musste fort, ohne daß er erfahren durfte, wohin mein Schicksal mich geführt hatte.

Als ich daher, nach mannigfaltigen Kämpfen, mit mir selber einig geworden war, ließ ich den Haushofmeister rufen, und erzählte demselben: es habe mir unser Herr aufgetragen, nach Lichtenheim, einer benachbarten Stadt, zu fahren, und

dort,

dort, wo ich für ihn Geschäfte besorgen sollte, acht Tage bey einer gewissen Bürgermeisterinn, die wir kannten, zuzubringen. Ich bath ihn, mir Pferde und Wagen zu bestellen, packte mit zerrissenem Herzen meine Habseligkeiten zusammen, und setzte mich dann hin, um an den Freund meiner Seele einen Brief zu schreiben, der ihm erst zwey Tage nach meiner Abreise zugeschickt werden sollte. Ich schrieb, was in meiner Gemüthslage sich schreiben ließ; jetzt weiß ich nicht mehr, was? Nie in meinem Leben habe ich empfunden, was ich damals empfand. O! wie willkommen wäre mir der Tod gewesen! Ich bedurfte aller meiner Standhaftigkeit, um bey meinem Entschlusse zu beharren, wenn ich mit Zittern daran dachte, welch' ein neuer Donnerschlag dieser Brief für den edeln, guten Mann seyn würde, in seiner gegenwärtigen Lage, bey so mannigfaltigem Unglücke. Ach! jetzt, da es ihm von allen Seiten so übel gieng, sollte ich, die er so zärtlich liebte, ihm noch den letzten Stoß geben? Jetzt, da ihn jedermann verließ, sollte auch ich den Unglücklichen fliehn? — Aber es musste ja seyn, und so stärkte mich denn Gott auf wunderbare Weise, und ich behielt Fassung

genug, um, als ich in die Kutsche stieg, mich auch nicht durch Eine Thräne zu verrathen.

Sobald ich zu der Bürgermeisterinn nach Lichtenheim gekommen war, schickte ich Pferde und Wagen zurück. Noch hatte ich nicht Zeit gehabt, einen sichern Plan für die Zukunft anzulegen. Dies konnte ich auch nicht wohl eher thun, als bis ich weit genug von dieser Gegend entfernt war. Ich bath daher die Bürgermeisterinn, ohne mich weiter auf Erklärungen einzulassen, mir sogleich einen kleinen Wagen mit zwey Postpferden zu bestellen, und in weniger als einer Stunde war ich schon wieder unterweges nach Heilbronn. Diesen Weg wählte ich deswegen, weil ich mich erinnerte, eine Putzmacherinn zu kennen, welche dort wohnte, und bey der ich mich vorerst als Gehülfinn zu melden dachte. Einiges Geld hatte ich mir übergespart, so daß ich, wenn ich auch eine Zeitlang hätte Kostgeld geben müssen, ein Jahr hindurch auszukommen hoffen durfte, und indeß hätte sich doch wohl eine Gelegenheit zu ehrlichem Unterhalte gefunden.

Wie

Wie viel wagte ich, als ein junges Mädchen von siebenzehn Jahren, (dies geschahe im September 1771) so ganz allein, ohne Schutz, ohne Aussicht, ohne Erfahrung, in die weite Welt zu rennen! Allein ich gieng ja auf guten Wegen, hatte meine Pflicht erfüllt, hatte der Tugend ein Opfer gebracht, und so schützte mich denn die Vorsehung, wie ich bald nachher die deutlichste Probe davon sah. Ich fuhr Tag und Nacht durch; Mein zärtlicher Cörperbau vertrug so viel Anstrengung mancher Art nicht lange; ich sahe mich also gezwungen, die dritte Nacht im Posthause in *** auszuruhn. Es war in der Zeit der Frankfurther Messe. Viel fürstliche und andre Personen von Stande reiseten des Wegs, und es fehlte zuweilen auf der Post an bereitstehenden Pferden. Eine adeliche Dame aus Maynz, die Frau von *** nebst ihrer Tochter waren durch diesen Umstand aufgehalten worden, so daß sie erst spät in die Nacht in dem Posthause, worinn ich war, ankamen. Da sie noch obendrein etwas an ihrem Wagen zerbrochen hatten; so beschlossen sie, bis zu anbrechendem Tage hier zu verweilen. Nun fand sich aber das untere Zimmer voll von Kaufleuten,

 und

und das obere hatte ich ein. Die Wirthinn sagte dies der Dame, und Diese bath, man mögte mich doch höflich um die Erlaubniß ersuchen, daß sie sich zu mir in das Zimmer setzen dürfte, indem sie das Versprechen hinzufügte: sie wolle sich nebst dem Fräulein ganz still und ruhig halten, und mir nicht die geringste Ueberlast machen. Mit diesem Antrage trat die Postmeisterinn vor mein Bette, in welchem ich zwar lag, aber — leider! nicht schlief, sondern mich in Thränen badete. Ich machte nicht viel Schwierigkeit, und da ich ohnehin mich nicht ausgekleidet hatte; so war ich schon ausser Bette, als die beyden fremden Frauenzimmer in die Thüre traten.

Die Frau von *** war eine von den guten, edeln Seelen, zu denen man bald Zutrauen und Liebe fasst. Ihre zuvorkommende Freundlichkeit war nicht die gnädige Herablassung einer adelichen Dame, die, wenn sie einer Person bürgerlichen Standes ein höfliches Wort sagt, ohngefehr die Empfindung zu haben glaubt, die der Schöpfer hat, wenn er auch gegen die geringsten seiner Creaturen barmherzig und mildthätig

ist;

ist; sondern es war ein schwesterliches Wohlwollen, ächte Menschenfreundlichkeit, Verlangen sich mitzutheilen und von Andern zu empfangen. Sie sah mir's an, daß schweres Leiden meine Seele ängstigte, und noch hatten wir nicht viel über eine Stunde einander gegenüber gesessen, als sie mir näher rückte, mich bey der Hand ergriff, und ohne weitre Umstände treuherzig fragte: „was mir fehlte, und ob sie mir „nicht helfen könnte?" Mögen immer behutsame, mistrauische Leute es für eine Unbedachtsamkeit erklären! ich konnte nicht umhin, dieser unbekannten Dame ohne Rückhalt meine ganze Geschichte zu erzählen, und der Erfolg rechtfertigte diesen Schritt. Was wagte ich denn auch dabey? Vielleicht war die Unvorsichtigkeit der Frau von ***, die jedem Worte dieser Erzählung, welche eben so gut hätte ein Märchen seyn können, Glauben beymaß, grösser, als die meinige; doch wir betrogen uns beyde nicht, und sie nahm innigen und warmen Antheil an meinem Schicksale. Allein ihr wohlthätiges Herz begnügte sich nicht mit Worten; Sie beschloß vielmehr sogleich, mich zu sich zu nehmen. Sie hatte grade keine Cammerjungfer; die ihrige war

ver-

verheyrathet worden. „Ich werde es“ sagte sie „mir nicht einfallen lassen, einem Frauenzimmer von Ihrem Stande diese Stelle anzubiethen; aber, da ich als Witwe nicht reich genug „bin, darüber hinauszugehn, ob mein Haushalt „aus einer Person mehr oder weniger besteht; „so wage ich es, Ihnen folgenden Vorschlag zu „thun: Wollen Sie mir aus Freundschaft einige „Handreichung thun, bey meiner Toilette, die „sehr wenig Zeit erfordert; Wollen wir gemeinschaftlich uns mit der Handarbeit, die im Hause „vorfällt, beschäftigen, und übrigens als Freundinnen mit einander leben und an Einem Tische speisen; so werde ich Sie mit Freuden mit „mir nach Maynz nehmen, und es ahndet mich, „daß unser gegenseitiges Zutrauen bald zu der „herzlichsten Freundschaft erhöht werden wird.“

Daß ich diesen Vorschlag mit der dankbarsten Rührung annahm, das werden Sie leicht glauben. Wir fuhren also am folgenden Morgen ab, und obgleich grausamer Kummer an meinem Herzen nagte, und ich mit Wehmuth stets an den Mann zurückdachte, den meine Seele liebte; so fühlte ich mich doch so gestärkt

und

und erquickt, als wenn ich nicht Eine Nacht durchwacht und durchwimmert hätte.

Meine Lebensart in Maynz war so einförmig, daß ich Ihnen von den anderthalb Jahren, die ich dort hinbrachte, wenig zu erzählen habe. Ich komme also gleich auf die Begebenheit, die mich diesen Aufenthalt wieder gegen einen andern zu vertauschen, nöthigte. Die Frau von *** war in der That eine Frau die man immer mehr lieben musste, je länger man sie kannte; allein sie hatte den einzigen Fehler, daß eben ihre große Güte und Sanftmuth sie zu nachsichtig gegen ihre Kinder machte. Ihre Vermögens-Umstände waren nicht glänzend; Sie lebte sehr eingezogen. Ihre Tochter, funfzehn Jahre alt, war von Natur gutmüthig; aber übrigens äusserst unbedeutend, von beschränkten Einsichten und sehr materiellem Cörperbaue — Sie that mir nichts zuwieder und nichts zur Liebe. Der Sohn hingegen, ein lebhafter Jüngling von zwanzig Jahren, war von Jugend auf verzogen worden, nachher in böse Gesellschaft gerathen, äusserst ausschweifend, vorlaut, eingenommen von sich selber, und der Abgott der Mutter.

ter. Er war Officier und gewöhnt, mit allen Frauenzimmern bürgerlichen Standes so umzugehn, als wenn sie zu seinem Vergnügen geschaffen wären. Als er mich zuerst bey seiner Mutter sah; (Er kam einige Monathe nach unsrer Ankunft von seinem Oheime, bey dem er gewesen, zurück) rief er aus: „Ey, gnädige Mama! „da haben Sie mir ja ein allerliebstes Mädgen „mitgebracht!" Dann sprang er auf mich los und wollte mich ohne Umstände umarmen. Ich trat einige Schritte zurück, indem ich ihm einen Blick zuwarf, der ihn würklich in Verlegenheit zu setzen schien. Er betrug sich nachher anständig und ehrerbietig, und ich hoffte nun, ohne Gefahr, höflich und so mit ihm umgehn zu dürfen, wie ich es dem Sohne meiner Wohlthäterinn schuldig zu seyn glaubte; allein ich irrte. Es offenbarte sich vielmehr, daß meine Zurückhaltung eine ernstliche Leidenschaft in ihm erweckt hatte; Er war jetzt vom Morgen bis zum Abend in seiner Mutter Hause, statt daß Diese ihn sonst oft in ganzen Wochen, die er mit andern jungen Officiers und Domherrn durchschwärmte, nicht zu sehn bekam. Er suchte jede Gelegenheit auf, mich allein zu sprechen, und

da

da er diese endlich fand; so erklärte er mir mit dem größten Feuer seine Liebe.

Sie werden mir's, würdigste Freundinn! gern glauben, daß ich seinen Antrag, der indessen doch in gesitteten und bescheidenen Ausdrücken geschah, abwies, daß ich ihm unsre sehr verschiedenen Verhältnisse vorstellte, und ihn bedrohete, seiner Mutter alles zu entdecken, wenn er mich noch einmal beunruhigte. Ich weiß indessen nicht, ob diese Drohung viel geholfen haben würde, wenn er nicht bald nachher in Dienst-Geschäften nach Erfurth hätte abgehn müssen. Dort blieb er wiederum ein halbes Jahr, und als er nach Maynz zurückkam, schien er von seiner Leidenschaft ziemlich geheilt zu seyn; aber es schien auch nur so. Kaum waren einige Tage verflossen; so erneuerte er, da sich grade die Gelegenheit fand, daß seine Mutter ausgegangen war, seine Anträge, und zwar diesmal mit Ungestüm, doch ohne ein Wort vorzubringen, das meine Sittsamkeit hätte beleidigen können. Indessen fieng ich doch an, einzusehn, daß meine Lage in diesem Hause von der Art war, daß ich in keinem Betrachte darauf rechnen durfte, zu frie-

frieden und sicher in demselben zu bleiben, und ich beschloß daher, mir eine andre Aussicht zu eröfnen, vorläufig aber alle mögliche Gelegenheit, mit dem jungen Herrn allein zu seyn, sorgfältig zu vermeiden.

Mir kam immer der Plan, bey irgend einer Putzmacherinn in einer großen Stadt mich in die Kost zu geben und dort von meiner Hände Arbeit zu leben, am vernünftigsten vor. Frankfurth am Mayn hielt ich dazu am schicklichsten, weil ich aber dort gänzlich fremd war; so wendete ich mich an die Frau eines Kaufmanns in Maynz, die, weil sie mit Flor, Band und dergleichen handelte oft in das Haus der Frau von *** zu kommen pflegte. Ich kann nicht sagen, daß ich besondres Zutrauen zu diesem Weibe gehabt hätte; im Gegentheil! ich hatte oft bemerkt, daß der junge Herr mit ihr sehr vertraut umzugehn schien; allein ich war unerfahren genug, diesen Schritt für nicht so wichtig zu halten, als er würklich war. Ich bath sie also, mich einer Galanterie-Händlerinn in Frankfurth zu empfehlen, bey welcher ich wohnen und dabey durch Nähen, Stricken und Putzmachen meinen

nen

nen Unterhalt erwerben könnte; und sie ver-
sprach, dafür zu sorgen.

Wenige Tage nachher kam sie und zeigte mir einen Brief von einer gewissen Frau Carlin in der Bockenheimer Gasse in Frankfurth, die mich mit ofnen Armen aufzunehmen versprach, in so fern ich ein sittsames Frauenzimmer wäre, dessen Ruf ihrem ehrbaren Hause keine Schande machen könnte. Mit Dankbarkeit nahm ich diesen Vorschlag an, hielt es aber für gut, von meinem Vorhaben in unserm Hause nichts bekannt werden zu lassen. Deswegen empfohl ich der Kaufmannsfrau Verschwiegenheit. Der Frau von *** aber sagte ich: ich sey so glücklich gewesen, in der Gegend von Cassel einer adelichen Dame als Erzieherinn ihrer Kinder empfohlen zu werden, und obgleich es diese gute Frau befremdete, daß ich bey dieser Sache mit so viel Zurückhaltung verfuhr; so drang sie doch nicht weiter in mich, sondern ließ mich, doch mit einiger Kälte, von Maynz abreisen.

Ich fuhr mit dem Marktschiffe nach Frankfurth. Das Schiff war voll Menschen allerley

Art.

Art. Unter andern befand sich in der Cajüte, in welcher ich war, ein Weib, dem ein Kind auf dem Schooße saß, das die Blattern hatte. Der Anblick desselben machte einen äusserst widrigen, eckelhaften Eindruck auf mich; Ich hatte die Blattern noch nicht gehabt und ich fühlte, noch ehe wir an Ort und Stelle kamen, eine Veränderung in meinem Cörper, die mich fürchten ließ, ich sey von dieser Krankheit angesteckt worden — und meine Furcht war gegründet.

Als ich in Frankfurth an das Land stieg, fragte ich einen von meinen Reisegefährten: ob er nicht wisse, wie ich am nächsten nach der Bockenheimer Gasse zu der Frau Carlin kommen könnte? Der gute Mann stutzte und sah mich mit Verachtung an, statt daß er vorher äusserst freundlich und höflich gegen mich gewesen war. Allein er veränderte bald seine Mine und fragte mich, mit zuversichtlichem, doch freundlichem Ernst: „Kennen Sie diese Frau? — „Nein!" fügte er hinzu „Sie kennen sie gewiß „nicht; sonst würden Sie nicht so öffentlich ih„ren Namen nennen." Dies befremdete mich; Ich erzählte ihm ohne Zurückhaltung, was in

Maynz

Maynz vorgegangen, und in welcher Absicht ich hergekommen war. „Nun! so hören Sie denn, „Mademoiselle!“ rief er aus „was Ihnen be„vorstand! Man hat Sie in die Hände einer „Frau liefern wollen, die öffentliche Freuden„Mädgen unterhält, und in deren Haus einige „ausschweiffende junge Herrn aus Maynz fleis„sig einkehren. Danken Sie der Vorsehung, „daß sie Ihnen einen ehrlichen Mann zugeführt „hat, der Ihnen, wie es seine Pflicht war, die „Gefahr zeigen konnte, in welcher Sie schweb„ten. Sie müssen jetzt Sich auf einige Zeit „nach einer andern Wohnung umsehn, bis der „Himmel weiter hilft, und indeß werde ich Sie „in einen guten Gasthof, zu redlichen Leuten „führen, die ich kenne, und wo Sie gut aufge„hoben sind.“

Mit Thränen in den Augen dankte ich dem guten Manne für meine Errettung; allein es war beschlossen, daß ich ihm noch mehr zu danken haben sollte. Er war ein Arzt, und ich befand mich schon am folgenden Tage in dem Falle, auch von dieser Seite seiner Hülfe zu bedürfen. Er führte mich in den Gasthof zum goldenen

Löwen;

Löwen; mein Koffer wurde eben dahin gebracht. In derselben Nacht verfiel ich in ein heftiges Fieber, und am folgenden Morgen waren alle Anzeigen da, daß ich die Blattern bekommen würde. Mein redlicher Doctor wurde gerufen; Er erkannte sogleich mein Uebel für das, was es war. Seiner Geschicklichkeit und menschenfreundlichen Sorgfalt verdanke ich, nächst Gott, mein Leben und die Erhaltung meiner Gestalt. Vier Wochen lang, den ganzen Merz-Monath dieses Jahrs hindurch, besuchte er mich täglich, schaffte mir Erleichterung, und die guten, redlichen Wirthsleute im goldenen Löwen verpflegten mich, als wenn ich ihr eigenes Kind gewesen wäre. Ja! dies geschah mit einer Uneigennützigkeit, die mich lebenslang zu ihrer Schuldnerinn macht. Der menschenfreundliche Arzt wollte nicht die geringste Belohnung von mir annehmen, und als ich, nicht ohne Furcht, nach der Wirthshaus-Rechnung fragte, hieß es, eine Gesellschaft wohlthätiger Menschen, zu welcher der Doctor gehörte, habe schon alles berichtigt.

So viel Edelmuth machte mich verstummen; ich konnte nur durch einzelne, abgebrochene, von

von Thränen erstickte Worte, meinen Dank ausdrücken; aber es kam nun darauf an, mich nach einem andern Aufenthalte umzusehn, und auch dazu half mir mein Arzt. „Sie werden „für die Gesundheit Ihres Leibes und Ihrer „Seele am besten sorgen, Mademoiselle!“ sagte er „wenn Sie den schönen Frühling auf dem „Lande zubringen, und damit man Ihnen von „Maynz aus nicht nachspüre; so glaube ich, es „wird rathsam seyn, daß Sie Sich aus dieser „Gegend gänzlich entfernen. Ich habe im „***schen zu Birkenthal einen redlichen Vet„ter, den Pastor Ehrmann wohnen; An Diesen „gebe ich Ihnen einen Brief mit. Er ist ein „menschenfreundlicher Mann, wird auch keinen „Anstand finden, Sie auf einige Monate zu „sich ins Haus zu nehmen, und dann kann er „Ihnen in der Nachbarschaft vielleicht eine Stelle „bey einer Dame auswürken. Sie helfen in„deß seiner Frau in den häuslichen Geschäften; „Und sollten Sie auch Dieser einiges Kostgeld „geben müssen; so wird das doch nicht viel seyn, „und ihre Casse ist ja nicht erschöpft. Reisen „Sie, in Gottes Namen, sobald als möglich „dahin!“

Ich nahm diesen Vorschlag, wie sichs versteht, mit Freuden an. Meine Reise hierher war die glücklichste. Daß ich zu Fuße ankam, rührte daher, weil, wie Sie wissen, der Postwagen nicht durch Birkenthal fährt, sondern durch Mellersheim, eine Stunde von hier. Dort aber konnte ich kein Fuhrwerk bekommen.

Und nun, meine würdigste Freundinn! wissen Sie die ganze Geschichte meines Lebens. Langeweile habe ich Ihnen vielleicht damit gemacht; aber verschwiegen habe ich gewiß nichts. Richten Sie mich gelinde; weisen Sie mich zurecht; aber entziehen Sie mir Ihre Gewogenheit und Freundschaft nicht!

Noch muß ich hinzufügen, daß ich seit meiner Abreise von Thalbach nicht die geringste Nachricht von dem Herrn von der Hart habe erhalten können, *) daß ich noch oft mit Zärtlichkeit an ihn zurückdenke, jedoch mit ruhigerm Her-

*) Wir wissen, daß er im Jahre 1771, also gleich nach Carolinens Abreise, sein Noviciat bey den Mönchen in *** antrat.

Herzen, als in den ersten Monaten meines Aufenthalts in Maynz.

Ich habe Ihnen die Lebens-Geschichte des Herrn von Mildenburg, die ich nach seiner mündlichen Erzählung aufgeschrieben habe, versprochen; allein heute schicke ich Ihnen nichts davon; Sie haben genug an diesem Briefe zu lesen. Leben Sie wohl!

Eilfter Brief.

Von der Räthinn Homann, an den Pastor Ehrmann.

Den 19ten October, 1773.

Gewisse Ursachen, die ich Ew. Hochehrwürden nächstens entwickeln werde, bewegen mich, Dieselben ergebenst zu bitten: Sie wollen doch die Güte haben, mir auf folgende Fragen mit der Ihnen eigenen Freymüthigkeit und Gradheit zu antworten: Wie sind Sie, mein bester Herr Pastor! mit der Aufführung des jungen Frauenzimmers zufrieden, dem Sie so menschenfreundlich seit einem halben Jahre einen Aufenthalt in Ihrem Hause vergönnt haben? Ist die Demoiselle Felmer von einer verträglichen, sanften Gemüthsart? Ist ihr Herz wohlwollend? Ist sie sittsam, schamhaft und bescheiden? Ew. Hochehrwürden können fest darauf rechnen, daß ich von Ihren Eröfnungen den besten und vorsichtigsten Gebrauch machen werde; Die ich, mit der Bitte, mich der Frau Pastorinn bestens zu empfehlen, die Ehre habe rc.

Zwölfter Brief.

Von eben Derselben, an Carolinen.

Den 24sten October.

Sie haben mir, meine beste junge Freundinn! durch Mittheilung Ihrer mir so interessanten Lebens-Geschichte, einige sehr angenehme Stunden verschafft, und ich erkenne mit dem wärmsten Danke den Werth Ihres Zutrauens zu mir. Erlauben Sie mir nun, Ihnen, indem ich beyde Briefe vor mir liegen habe, über die einzelnen Stücke Ihrer Erzählung, wie es die Weise alter Weiber ist, einige moralische Bemerkungen zu machen! In der That hat die Vorsehung auf eine wunderbare Art Sie aus den Gefahren errettet, in welche Ihre unbedachtsame Jugend Sie hätte stürzen können. Wenn es wahr ist, (und ich glaube es Ihnen auf Ihr Wort) daß Ihre Eltern Sie ein wenig verzogen haben; so war es eine weise Fügung des Himmels, daß Diese früh von Ihrer Seite gerissen wurden, und daß Sie dann in das Haus Ihres würdigen Oheims kommen mussten, wo Sie Gelegenheit

hatten, Ihren Geist zu bilden; Allein im Allgemeinen denke ich doch, es taugt nicht, wenn junge Frauenzimmer von Männern erzogen werden, und wenn sie früh einen Wiederwillen gegen die kleinen Schwachheiten unsers Geschlechts bekommen. Diese Schwachheiten sind so fest verwebt mit den Eigenthümlichkeiten, die wir nicht verliehren dürfen, wenn wir gute, nützliche Hausfrauen und Mütter werden wollen, daß es mir immer weh thut, wenn ich sehe, daß man einem jungen Mädgen männliche Tugenden und männliche Aufklärung inoculieren will. Sagen Sie mir: wer würde die zarten Kinder in den ersten Jahren ihres Lebens warten und pflegen, wenn alle Mütter, an erhabnere Beschäftigungen gewöhnt, Eckel und Ueberdruß bey diesen zum Theil wiedrigen Handhabungen empfänden? Wie schlecht würde es um Haushalt und Küche aussehn, wenn wir nicht einen angebohrnen Hang zu kleinen Arbeiten, einen esprit de bagatelle hätten, der uns solche Geschäfte, die eigentlich unser Beruf sind, angenehm machten? Der Wiedersprechungsgeist, die große Aengstlichkeit einer Frau bey anscheinenden Gefahren, hat schon manchen Mann von zu raschen Schritten

ab-

abgehalten. Unsre Geschwätzigkeit gewährt den mürrischen Eheherrn zuweilen angenehme Unterhaltung. Unsre Abneigung gegen tiefsinnige Geistes-Anstrengung hält uns ab, heilige Wahrheiten wegzuphilosophieren, die, bey unsrer größern Verführbarkeit von Innen und Aussen, die Wächter unsrer Tugend seyn müssen. Unsre Coketterie fesselt die Männer an uns, die ausserdem Unsrer bald überdrüssig werden würden. Unser Hang, alles auszuspähn und aufzudecken, erhält unsre Nachbarinnen wachsam über ihre Aufführung, und ihren Ruf. Unsre Neugier und unsre Eifersucht halten unsre Ehemänner in den Schranken ihrer Pflicht — Und Sie wollten Ihr eigenes Geschlecht verachten, weil Sie ein Paar böse und ausschweifende Weiber kennen gelernt haben? Und haben Sie nicht dennoch der Frau Rectorinn Ihre Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten zu danken? Hat die Dame in Maynz nicht edel gegen Sie gehandelt? Hat die Wirthinn im goldnen Löwen Sie nicht mütterlich verpflegt? Ist Ihre Frau Pastorinn wohl halb so böse, als Sie sie schildern? Wäre der gute Ehrmann nicht vielleicht längst durch seine Gutherzigkeit an den Bettelstab gerathen, wenn

seine Frau eben so gern hingäbe, als Er? Und was fehlt denn uns Beyden? Sind wir nicht ein Paar würdige Frauenzimmer?

Ich glaube, meine Beste! Sie hätten bey Ihrer Aufführung gegen den Herrn von der Hart wachsamer auf Ihr Herz seyn sollen. Es ist schwer zu sagen, was man an eines Andern Platz thun würde; aber ich meine immer, da Sie bey Ihrer ersten Zusammenkunft mit ihm schon merkten, daß er Ihnen nicht gleichgültig war; so hätten Sie nachher, als Sie ihn täglich sahen, um desto vorsichtiger und zurückhaltender mit ihm umgehn und vor allen Dingen vermeiden müssen, die Vertrauete seiner häuslichen Leiden zu werden. Dergleichen nimt fast nie ein ganz gutes Ende, und bey Ihrem, wie mir's vorkömmt, sehr entzündbaren Herzen und warmen Temperamente, haben Sie von Glück zu sagen, daß der Herr von der Hart ein ehrlicher Mann war.

Das hätten Sie nicht thun sollen, daß Sie der Frau von *** in Maynz, als Sie ihr Haus verlassen wollten, die Unwahrheit sagten. Schiefe Wege führen immer zu bösen Folgen,

und

und wie unvorsichtig war es nicht, Sich einem Weibe zu vertrauen, von dem Sie wussten, das es mit dem jungen Herrn gut stand! — Kurz! mein liebes Kind! Sie haben Ursache, Ihrem Schöpfer zu danken dafür, daß er, bey so manchen Unvorsichtigkeiten, zu welchen Ihre Jugend Sie verleitete, Sie dennoch behütet hat, tiefer zu fallen. Uebrigens freuet es mich, daß Ihre Leidenschaft für den Herrn von der Hart, wie es scheint, jetzt nicht an Ihrer Ruhe nagt.

Und nun noch einmal! Ich bin gerührt von Ihrer Freymüthigkeit, und liebe Sie darum, wenn das möglich ist, nur noch mehr. Mit Verlangen sehe ich der Mittheilung der Geschichte des Herrn von Mildenburg entgegen. Herr Umbach hat mir erzählt, welche vortheilhafte Wendung das Schicksal dieses armen Mannes genommen und das hat mir wahrhafte Freude gemacht. Wie ich höre; so ist er schon gestern von Birkenthal ab, zu seinem Minister gereist. Ich bin von ganzer Seele rc.

Dreyzehnter Brief.

Von dem Pastor Ehrmann, an die Räthinn Homann.

Den 24ten October 1773.

Ew. Wohlgebohren geehrteste Zuschrift hat mir ein gar großes Vergnügen gemacht, und danke sowohl ich, als meine liebe Frau, für Dero gewogenes und gütiges Andenken gehorsamst.

Was die Demoiselle Felmer betrifft, nach welcher Ew. Wohlgebohren Sich zu erkundigen belieben; so nehme ich keinen Anstand, mich darüber mit aller Offenherzigkeit herauszulassen. Ich muß gewissenhafter Weise diesem jungen Frauenzimmer das Zeugniß geben, daß sie, bey einem aufgeklärten und gebildeten Verstande, ein wohlwollendes Gemüth besitzt; obgleich ein kleiner Hang zum Spotte, den ich an ihr zu tadeln habe, sie zuweilen verführt, ihren Nebenmenschen, besonders denen von weiblichem Geschlechte, nicht diejenige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, die der Geist wahrer christli-

cher

cher Duldung von uns fordert. Ich weiß wohl, daß dies nicht aus Bosheit geschieht; aber immer ist es eine üble Gewohnheit, Andrer Fehler in stärkerm Lichte als unsre eigenen zu sehn. Sie scheint indessen Zutraun zu mir zu haben; Sie weiß, daß ich es herzlich gut mit ihr meine, und so sage ich ihr denn oft, daß man in der Welt nie zugleich Kläger und Richter, am wenigsten noch obendrein Rächer seyn soll. Dies ist einer ihrer Haupt-Fehler. Ein anderer ist der, daß sie nicht immer gegen jedermann ganz grade und ohne Winkelzüge handelt. Nicht, daß sie würklich schlechte Thaten und Gedanken zu verschweigen hätte; aber diese kleine Verstellung hat ihren Grund in einer übertriebenen weiblichen Eitelkeit; in dem Verlangen, besser scheinen zu wollen, als man ist. Auch von dieser Seite habe ich es nicht an Ermahnungen fehlen lassen. Ich habe ihr vorgestellt, daß Mangel an Gradheit des Herzens einen Menschen immer unruhig macht, daß dann die Furcht, sich selbst zu wiedersprechen, und gewiß auch das innere Gefühl seines Unrechts, seinem ganzen Wesen ein zusammengesetztes, lichtscheues, gezwungenes Ansehn giebt, welches Jedem auffällt;

daß

daß Eine Abweichung vom Wege der Wahrheit zu einer neuen verleitet; daß man mehrentheils eine Erdichtung durch eine andere gut machen muß; der Wahrhafte, immer gleich Redliche und Treue hingegen, einer ununterbrochenen Gemüthsruhe sich erfreuet, stets heiter und froh ist, durch keine verfängliche Frage überrascht wird, und nie in Verlegenheit geräth. Mit dieser Begierde, ihren kleinen Fehlern einen bessern Anstrich zu geben, scheint der Leichtsinn, den ich von einer andern Seite an ihr bemerke, in sonderbarem Contraste zu stehn. Sie setzt sich nemlich oft viel zu sehr über die Meinung fremder Leute hinaus, bekümmert sich, wenn sie einmal glaubt, daß eine Handlung an sich unschuldig ist, sehr wenig darum, ob sie auch anderen Menschen also erscheint, und giebt dadurch nicht selten Gelegenheit, daß man sehr nachtheilig von ihr urtheilt. Wie wenig diese Gleichgültigkeit gegen den äussern Ruf einem jungen Frauenzimmer anständig ist, darinn werden Sie, meine hochverehrte Freundinn! gewiß mit mir einstimmen. Ueberhaupt ist bey unsern vertraulichen, häuslichen Gesprächen immer mein Augenmerk dahin gerichtet gewesen, das

gute

gute junge Frauenzimmer durch Gründe und Beyspiele davon zu überführen, daß es in der Welt gar keine gleichgültige Handlungen giebt, und dies nicht nur darum, weil doch alles entweder gut oder böse seyn muß; sondern auch hauptsächlich wegen der nie vorauszusehenden Folgen jeder Handlung für uns und Andre.

Ich merke aber sehr deutlich, daß der Grund aller dieser kleinen Fehler bey der Demoiselle Felmer darinn liegt, daß der erste Religions-Unterricht, den sie genossen, nicht zweckmäßig ist behandelt worden. Man hat sie Dogmatic gelehrt, statt ihre Seele mit Wärme für wahre Gottesverehrung zu erfüllen; Man hat sie auswendig lernen lassen, was sie glauben und thun sollte; aber man hat versäumt, ihr Herz zu erweichen, zu erquicken, mit den herrlichen Trostgründen der Religion, und ihrem Verstande die heiligen Pflichten des Christenthums von einer solchen Seite darzustellen, auf welcher sie einsehn lernte, daß die Beobachtung dieser Pflichten das einzige Mittel ist, innerlich und äusserlich froh, heiter und glücklich zu werden, und Andre glücklich zu machen.

Ich habe mich mit aller Gewissenhaftigkeit über die Fehler meiner jungen Hausgenossinn herausgelassen, weil ich mich überzeugt halte, daß Sie, meine verehrungswürdige Frau Räthinn! nicht aus Neugierde, sondern in der wohlthätigen Absicht, einen Plan für die künftige Wohlfahrt dieses guten Frauenzimmers anzulegen, sich so genau nach ihr erkundigen. Sollten Ew. Wohlgebohren nun schon bestimmt dergleichen zum Augenmerke haben; so bitte ich Dieselben recht herzlich, lassen Sie Sich das nicht reuen! Mademoiselle Felmer verdient gewiß eine solche Verwendung. Sie ist noch sehr jung, und wenn sie in gute Hände fällt; so wird sie gewiß einst eine Zierde ihres Geschlechts werden. Sie hat alle Anlage dazu, und einige sehr seltene Eigenschaften. Ihre Gestalt und ihre Manieren, ein wenig Ziererey abgerechnet, sind angenehm und einnehmend. Sie ist reinlich und ordentlich in ihrer Kleidung, wie in ihren Geschäften, geschickt in aller Art häuslicher und weiblicher Arbeit; fleissig; nicht fähig, einen Augenblick müßig zu sitzen; dabey mitleidig, dienstfertig und freygebig.

Sehen

Sehen Sie, hochverehrte Gönnerinn! das ist die Schilderung, welche ich, als ein ehrlicher Mann, nach meiner geringen Kenntniß des menschlichen Herzens, von der Demoiselle Felmer liefern kann. Von ganzer Seele wünschend, daß beyden Theilen diese gut gemeinten Nachrichten zu einigem Vortheile gereichen mögen, habe ich die Ehre mit wahrer Hochschätzung zu verharren ꝛc.

Vier=

Vierzehnter Brief.

Von Carolinen, an die Räthinn Homann.

Den 26sten October, 1773.

Es ist mir ein Stein vom Herzen gefallen, seit gestern, da ich Ihren lieben Brief erhielt. Also habe ich nichts in Ihren Augen verlohren, meine würdige Freundinn! durch das Bekenntniß meiner jugendlichen Uebereilungen? Aufrichtigst danke ich Ihnen für diese gütevolle Nachsicht, für Ihre mütterlichen Ermahnungen und für Ihre Zurechtweisungen. Ich fühle, daß Sie in jedem Puncte Recht haben, und ich kann auf keinen einzigen mehr etwas erwiedern; als daß, wenn es viel Frauenzimmer gäbe, die Ihnen glichen, mein Vorurtheil gegen unser Geschlecht längst wiederlegt und bekämpft seyn würde.

Hierbey folgt der Anfang der Lebens-Geschichte unsers Herrn von Mildenburg. Er ist vor einigen Tagen abgereist. Wir Alle hatten den guten Mann liebgewonnen, und der Abschied

schied kostete, von unsrer wie von seiner Seite, Thränen.

Was ich Ihnen hier schicke, das haben wir nach seinen mündlichen Erzählungen zu Papiere gebracht. Der Pastor ergriff die Feder, wenn ich müde war. Für Sie, meine edle Freundinn! schreibe ich es in's Reine, und weil es damit etwas langsam geht, indem ich nicht gern darüber die häuslichen Geschäfte versäumen wollte; so erhalten Sie heute nur einen Theil dieser Papiere. Der Fortdauer Ihrer Liebe und Gewogenheit empfiehlt sich gehorsamst, Ihre &c.

Geschichte der Jugend-Jahre des Herrn von Mildenburg, nach seiner mündlichen Erzählung aufgeschrieben.

Ich glaube es Ihnen, meine lieben Wohlthäter! von denen ich während meiner Krankheit brüderlich und schwesterlich bin verpflegt worden, aus Dankbarkeit schuldig zu seyn, daß ich Ihnen sage, wer denn der Mann ist, den Sie so liebreich aufgenommen und behandelt haben. Ich will Ihnen desfalls die Geschichte meines Le-

bens erzählen. Ungern rufe ich zwar das Andenken mancher Scenen in mein Gedächtniß zurück, und ich hatte schon, um mir diese traurigen Erinnerungen zu ersparen, einen abwesenden Freund gebethen, *) mir einen ähnlichen schriftlichen Aufsatz, den ich ihm mitgetheilt wieder zu schicken, damit ich bey dergleichen Gelegenheiten mir die Unannehmlichkeit ersparte, das alles mündlich zu wiederholen; Aber noch habe ich diese Papiere nicht zurück erhalten, und da ich nun künftig weit entfernt von Ihrem gastfreundschaftlichen Hause leben werde, und mir auch die bessere Wendung, die mein Zustand genommen, einige gute Laune macht; so fühle ich mich aufgelegt, noch einmal die Erzählung meiner Schicksale zu beginnen.

Mein Vater stand als Major in preussischen Diensten, und war von Geburt ein Schlesier — Ein unbestechlich redlicher, grader Mann, von hellem Kopfe und treuem Herzen; aber weder gelehrt und gewaltig aufgeklärt, noch empfindsam

*) Man sehe das Ende des zweyten Briefs in dieser Sammlung.

sam und weichlich; übrigens eifrig, doch nicht abergläubisch, der catholischen Religion ergeben. Meine Mutter, aus dem Geschlechte Derer von Biedersdorf, besaß ein sehr geringes Heyraths-gut, wovon der größte Theil in den ersten Jahren ihrer Ehe, weil auch mein Vater kein eigenes Vermögen hatte, zugesetzt wurde. Sie war eine gute Seele, in ihrer Jugend sehr schön gewesen, ein wenig eitel und geschwätzig, aber voll Liebe und Gefälligkeit für ihren Gatten.

Das Regiment, wobey mein Vater stand, lag seit dem Aachner Frieden in Halle an der Saale, in Garnison; Wir wohnten also sämtlich dort. Unsre Familie bestand aus meinen Eltern, mir und meiner einzigen Schwester; Noch war ein Bruder meiner Mutter Lieutenant bey dem nemlichen Regimente.

Mein Vater kannte aus zwanzigjähriger Erfahrung alle Ungemächlichkeiten des Soldaten-Lebens; Er wünschte daher, ich mögte mich einst nicht diesem undankbaren Stande widmen. Die Universität in Halle gab ihm Gelegenheit, mich zu den Wissenschaften erziehn zu lassen; doch

hatte

hatte er nicht die Absicht, meinen Neigungen in reifern Jahren Gewalt anzuthun.

Ich war noch nicht volle siebenzehn und meine Schwester kaum acht Jahre alt, als der Krieg zwischen dem großen Könige und seinen verbündeten Feinden im Jahre 1756 ausbrach. Mein Vater musste mit der Armee nach Sachsen marschieren; mein Oncle, der Lieutenant von Biedersdorf, wurde als Capitain bey ein neu errichtetes Freycorps gesetzt. Da, nach der damaligen preussischen Verfassung, fast alle junge Edelleute als Fahnenjunker eingeschrieben werden mussten; so wurde auch ich, sehr wieder meiner Eltern Neigung, mit der rothen Binde beschenkt, und folgte meinem guten Vater nach Dresden, indeß meine Mutter und Schwester in Halle blieben.

An dem fürchterlichen Tage der Lowositzer Bataille, womit dieser Krieg eröfnet wurde, hörte ich zum erstenmal das Schlacht-Getümmel, und sahe mit Bewunderung, wie der Mann, dem ich mein Daseyn zu danken hatte, unerschüttert von den Gefahren, die ihn umschwebten,

mit

mit ruhigem Ernst, das Bataillon, bey welchem er Major war, commandirte, den Leuten Muth einsprach, und für Hinwegschaffung der Verwundeten sorgte. Mir war der Anblick dieser Scenen freylich neu und schrecklich; doch wendete ich sehr oft meinen Kopf zurück nach meinem Vater, welcher hinter der Fronte herritt; bis endlich, als gegen Mittag der Nebel, der anfangs herrschte, sich verzogen hatte, der ernstliche Angriff folgte. Da war die Verwirrung so groß, daß jedermann, in der Ueberträubung, die Gefahr, seine Freunde und sich selber vergaß. Mit gefälltem Bajonette stürzten wir auf den Feind los, und verfolgten ihn bis in das Dorf Lowositz, welches wir in Brand steckten. Aber alles dies geschahe mit so viel Ungestüm und Hitze, daß ein Paar unsrer Officiers und einige Gemeine von einer auf sie stoßenden Parthey Oesterreicher gefangen wurden. Ich hatte gleichfalls dies Schicksal; aber wie groß war mein Schmerz, da ich am Abend dieses blutigen Tages, als der General Brown sich über die Eger zurückgezogen und uns Gefangenen mit sich geführt hatte, meinen armen Vater, tödlich verwundet, in den Händen der Feinde fand! Er war von einem

Cartetschen=Schüsse in das dicke Bein getroffen worden. Die Knochen waren zerschmettert, und es war keine Möglichkeit da, selbst nicht durch Abnehmen des Beins, sein Leben zu retten.

Mit Standhaftigkeit ertrug der Leidende Schmerz und Gewißheit des ihn erwartenden Todes. Mein Oheim war von des Königs Armee zu den Feinden geschickt worden, um wegen der Gefangenen und Verwundeten das Nöthige zu verabreden. Diesen ließ mein Vater an sein Bette kommen, sprach lange allein mit ihm, und empfohl ihm die Sorgfalt für die Seinigen. Das Einzige, was ihm die letzten Stunden bitter machte, war der Gedanke an die Lage, in welcher er uns zurückließ; allein er bauete doch fest auf die Vorsehung, und sagte mir, kurz vorher, ehe er die Augen schloß, nur wenig Worte, aber Worte, die mir lebenslang unvergeßlich bleiben werden: „**Handle immer strenge redlich mein Sohn!**“ sprach er „**und immer „so, wie es einem verständigen Manne „zukömmt; so wird Dir's in dieser und jener Welt wohlgehn, und Du wirst nie „Ursache haben, über Unglück zu klagen.**“

Mein

Mein Vater war allgemein bey der Armee beliebt, und der König hatte ihn mit seiner vorzüglichen Achtung beehrt. Mein Oncle, von Biedersdorf, wagte es daher, dem Monarchen eine Bitte vorzutragen, die ihm sein Schwager auf dem Todtenbette an das Herz gelegt hatte, und die darinn bestand, daß der König mir erlauben mögte, die Armee zu verlassen, zu meiner Mutter nach Halle zu gehn, und dort meine Studien fortzusetzen. Auf die gnädigste Weise willfarthe der König dieser Bitte, und ich reisete gleich nachher zu meiner, über den Verlust ihres Gatten betrübten Mutter ab.

Zwey Jahre brachte ich nun wieder in Halle zu, und diese, ich darf es wohl sagen, verwendete ich nicht unnütz. Ich war jetzt neunzehn Jahre alt, und wollte eben meinen juristischen Curs anfangen, als eine neue Veränderung mit mir vorgieng, die mich auf einmal wieder in eine andre Laufbahn versetzte. Meine Mutter hatte nemlich, bald nach meines Vaters Tode, eine genaue Uebersicht ihres kleinen Vermögens gehalten, hatte zu Gelde gemacht, was sich zu Gelde machen ließ, hatte Schulden bezahlt und

 For-

Forderungen eingeklagt. Es fand sich aber, am Ende dieser Rechnung, daß eine sehr geringe jährliche Einnahme übrig blieb; doch behalfen wir uns mit Wenigem; mein guter Oheim schickte von Zeit zu Zeit kleine Summen zu unsrer Hülfe; und so vergiengen beynahe die beyden Jahre.

Allein die Vorsehung wollte, daß auch diese Lage noch eingeschränkter werden sollte. Wir verlohren durch einen Bankerott ein Capitälchen, und nun war es meiner Mutter gar nicht mehr möglich, in der Stadt mit ihrer Familie auszukommen. Sie schrieb desfalls an ihren Bruder, und bath ihn, ihr Rath zu ertheilen.

Mein Oheim hatte längst vorausgesehn, daß wir nicht Vermögen genug behalten würden, um mein Studieren fortzusetzen; deswegen hatte er hin und wieder sich erkundigt, wo etwa ein Plätzgen für mich sich finden könnte. Allein wo sollte man einen neunzehnjährigen jungen Menschen ansetzen? Kriegs-Dienste wären das Einzige gewesen, aber die hatte ich ja durch seine Mitwürkung verlassen, um den letzten Wunsch meines Vaters zu erfüllen. Während er nun

hier-

hierüber nachdachte und allerley Plane entwarf, fügte sich's, daß er in den Winterquartiren die Bekanntschaft des Prinzen von *** machte, der ein sehr edler Herr zu seyn schien, und bald meinen Oncle liebgewann. Dem Prinzen schickte sein Bruder, der regierende Fürst, einen jungen Cavalier, der Adjudanten Dienste bey ihm thun sollte, und der dem Herrn von Biedersdorf ungemein wohl gefiel. Er erkundigte sich also nach den nähern Umständen dieses jungen Menschen, und hörte, daß er der Sohn eines armen Edelmanns, aber an dem Hofe des Fürsten, Leib-Page gewesen sey. „Mein Bruder" setzte der Prinz hinzu „spart nichts um seinen Edelknaben „Erziehung und Unterricht geben zu lassen, „und er sorgt dann auch in der Folge für ihre „Beförderung. Durch dieses jungen Menschen „Abschied von dort wird wieder eine Stelle va„cant, und ich glaube, manche Eltern, die in „schlechten Vermögens-Umständen sind, würden „sich sehr glücklich schätzen, wenn sie das wüß„ten, und ihren Sohn dahin bringen könnten." Diese Unterredung bestimmte auf einmal meinen Oheim, mich dem Prinzen vorzuschlagen. Dieser nahm es sogleich auf sich, mich seinem

Herrn Bruder dringend zu empfehlen, und die Sache kam bald in Richtigkeit. Freylich war ich schon ein wenig alt zum Edelknaben; allein zu den Leib-Pagen wurden dort immer Leute genommen, die schon den Jünglingsjahren nahe waren; und da ich die sichre Hofnung hatte, in kurzer Zeit entweder zu einer Hof-Bedienung, oder sonst auf vortheilhafte Art befördert zu werden; so schien dies bey meinen Umständen eine sehr günstige Aussicht. Also wurde das Anerbiethen von uns mit beyden Händen angenommen; ich reisete im December 1758 nach *** und meine Mutter zog nebst meiner Schwester auf ein Dörfchen in der Grafschaft Mansfeld, wo sie bey einiger Einschränkung mit dem Ihrigen auszukommen hoffen durfte.

Der Hof war nun für mich ein ganz neuer Schauplatz. Ich wurde von der Herrschaft und von jedermann gnädig und liebreich aufgenommen; Es schien, als wenn meine Gestalt, mein Ansehn und meine Unterredung nicht misfielen. Man kleidete mich prächtig, der Glanz, die Pracht, die gute Kost, die Schauspiele und das lustige Leben auf dem Schlosse — Das alles

gefiel

gefiel mir ausnehmend. Die Officianten, die erfahren hatten, daß ich dem Fürsten von seinem Herrn Bruder vorzüglich war empfohlen worden, beeiferten sich, mir gefällig zu seyn. Sie kannten ihren Herrn und wussten, daß ein Page bey ihm oft Gelegenheit hatte, zum Vortheile oder zum Schaden irgend Eines von ihnen, etwas anzubringen; desfalls schien ich ihnen kein so unwichtiger Sterblicher, als ich selbst mir in der Livree eines andern Sterblichen vorkam. Der Kellermeister bath mich zuweilen auf ein Glas Wein, aus dem Fasse, aus welchem nur für ihn und für den Fürsten gezapft wurde, zu Gaste; Der Küchenmeister sorgte dafür, daß mein Frühstück und Abend-Essen vollständigen Malzeiten glichen; Der Castellan versah mein Zimmerchen mit hübschen, bequemen Meubles. Einer wollte mir Geld borgen; ein Andrer mich zum Spiele verleiten, und ein Dritter mich auf seine Kosten in Wirthshäuser und andre lustige Gesellschaften führen, wenn Alles im Schlosse schliefe.

Es war in der That mein Glück, daß ich schon ziemlich erwachsen war, gute Grundsätze hatte, und mich gern mit Lectur und andern

nützli-

chen Dingen beschäftigte; denn ausserdem würde es wohl sehr übel um meine sittliche und geistige Bildung ausgesehn haben. Die angerühmten vortreflichen Einrichtungen zur Erziehung und zum Unterrichte der Pagen, bestanden darinn, daß der Fürst monathlich ein gewisses Geld an ein halbes Dutzend Lehrmeister auszahlen ließ, die immer richtig um die bestimmte Stunde kamen und weggiengen, unbekümmert, ob die Knaben bey dem Unterrichte Achtung gaben, oder nicht. Die beyden Pagen-Aufseher waren alte Officiers, Leute, die man zu dieser Stelle nicht deswegen gewählt hatte, weil man ihnen die Talente und Kenntnisse zutrauete, die zur Erziehung erfordert werden; sondern weil man dadurch die Pension ersparen wollte, welche sie bis dahin bekommen hatten. Sie bekümmerten sich wenig um die ihnen anvertraueten jungen Leute, hatten ihre eigenen Wege und Schliche in der Stadt; der Eine kam fast nie nüchtern von daher zurück; und wenn denn einmal eine laute Klage über die Ungezogenheit der Pagen und über ein Bubenstück, das sie verübt hatten, zu ihren Ohren kam; so wurde ein Paar davon, oder, wenn man nicht eigentlich dem Thäter auf

die

die Spur kommen konnte, alle Die, welche in dem Rufe standen, zuweilen böse Streiche zu machen, der Reyhe nach, von den Aufwärtern, methodisch abgeprügelt. Lügen, hämische Streiche, Ungezogenheiten, grobe Manieren, Zoten, Näschereyen, Schmutz, Unordnung, Schadenfreude und viel andre öffentliche und heimliche Laster herrschten daher unter diesen verwahrlosten jungen Leuten; und es war fast ein Wunder, wenn Einer von ihnen sich selbst zum Guten trieb, oder ihm von frommen Eltern eine so unauslöschliche Liebe zur Tugend und Redlichkeit war eingeprägt worden, daß er hier nicht zu Grunde gieng.

Was die Leibpagen betrifft; so ist es wahr, daß ein wenig mehr Achtsamkeit auf ihre Erziehung verwendet wurde, daß sie der Person des Fürsten näher waren, folglich mehr Gelegenheit hätten, sich zu bilden; Allein daß dies auch wieder Anlaß zu Verführung und Reizung von andrer Art gab, davon habe ich schon vorhin Beyspiele gegeben, und werde es in dem Verfolge meiner Erzählung noch weitläuftiger zeigen. Ich muß aber erst die Schilderung von eini-

einigen Personen, die an diesem Hofe lebten, entwerfen.

Der Fürst war ein Mann, der alle Tugenden und Fehler eines sanguinischen Temperaments hatte. Er that gern Gutes, wenn ihn das weder Aufopferung, noch Mühe kostete. Er gewann leicht einen Menschen lieb, aus Bedürfniß, sich an jemand, der Arbeit und Genuß mit ihm theilte und ihm die Zeit vertrieb, anzuschliessen. Er hätte es gern gesehn, daß jedermann im Lande reich und glücklich gewesen wäre, wenn nur Er auch immer genug gehabt hätte, um seine Phantasien zu befriedigen. Herzlich gern hätte er den Klagen seiner Unterthanen abhelfen wollen, wenn er diese Klagen nur nicht hätte hören müssen. Es giebt keine häusliche, gesellige und christliche Tugend, von welcher er nicht mit Wärme, Beredsamkeit und Enthusiasmus geredet hätte; aber wenn es auf die Ausübung angesehn war; so durfte keine seiner Lieblings-Neigungen dabey in's Gedränge kommen. Er liebte die Einfalt der Sitten, die Freuden des Landlebens und die Wonne einer treuen Ehe — in Büchern, Gemälden und überhaupt nur als Zuschauer.

schauer. Er lachte gern über Thorheiten, die er nicht an sich zu haben glaubte, hörte gern ärgerliche Anecdötchen erzählen, hatte feinen Witz und das Talent auf die angenehmste Weise zu persiflieren. Er sah es gern, wenn ein Paar Leute, die sich einander nicht leiden konnten, sich in seiner Gegenwart auf feine Art schroben — das alles nicht aus Bosheit, sondern um die Zeit lustig hinzubringen. Er war ein Kenner und Beförderer der Wissenschaften und Künste, wollte gern sich einen unsterblichen Namen machen; aber auch so wohlfeil als möglich dazu kommen; Das heisst: dieser Name sollte ihn blos Geld kosten; keine Anstrengung, keine Sorgen, keine schlaflosen Nächte. Er ließ schöne Häuser bauen, errichtete Accademien, legte Erziehungs-Institute an, worinn viel gespielt und wenig gelernt und erzogen wurde; gab Pensionen an Maler, Geiger, Pfeifer, Sänger und Springer; Pensionen, deren Eine hingereicht hätte, zehn Familien, die verlassen und vergessen im Elende schmachteten, vom Untergange zu retten. Er hatte auch niedliche Soldaten, die mit Gold und Silber behängt, drey Stunden des Tages, den Hunger und das Gefühl der

Armuth und der Sclaverey wegzuexercieren suchten. Sein Hof wimmelte von Fremden, besonders von Ausländern mit gewaltigen Titeln und Orden — Es schien der Sammelplatz aller Schmarotzer und Abentheurer zu seyn. Der Fürst hatte so viel Wiedersprechendes in seinem Character, daß sich dies nicht anders, als durch eine fehlerhafte, vielleicht oft veränderte, vielleicht mit äussern Umständen in Contrast gestandene Erziehung, die er genossen, erklären ließ. So verschwendete er, zum Beyspiel, große Summen, wo es auf Glanz ankam, gab prächtige, reiche Geschenke an seine Lieblinge; Hingegen zeigte er in Kleinigkeiten, unter andern im Spiele, den niedrigsten Geiz, und ein Louisd'or den er von einem seiner armen Hofleute gewonnen hatte, konnte ihn den ganzen Abend fröhlich machen. So hatte er die strengsten Begriffe von Fürsten-Rechten und dem unbedingten Gehorsame, den man ihm schuldig wäre, und fühlte sich doch nicht stark genug, einem einzigen Menschen mündlich ein böses Wort zu sagen, oder eine abschlägige Antwort zu geben. So mogte er sich gern ohne Unterlaß von Fremden umringt sehn, und besaß alle Talente, die

zu

zu einer unterhaltenden Conversation mit aller Art Menschen erfordert werden können; aber wenn ihm ein Cavalier vorgestellt wurde; so war er stumm und verlegen, konnte kein Wort hervorbringen, als höchstens die Frage: ob man schlimme Wege angetroffen? — So sah mein Herr aus! allein ich muß noch ein Paar Pinselzüge zu seinem Bildnisse hinzufügen, die es wenigstens nicht häßlicher machen werden. Er war nemlich treu und beständig in seiner Freundschaft, wenn ihm einmal der Umgang eines Menschen zum Bedürfnisse geworden war. Selbst wenn er sich betrogen, mit Undank belohnt sah; so täuschte er sich gern und glaubte es nicht. Er reichte immer zuerst die Hand zur Versöhnung; rächte sich nie, und obgleich er so äusserst lenksam und wie ein Rohr hin und her zu bewegen war; so hielt es bösen Rathgebern doch unendlich schwer, ihn zu einer gewaltsamen, grausamen Handlung zu vermögen.

Die Fürstinn, im Grunde die unbedeutendste Person am ganzen Hofe, kränklich an Cörper, von geringen Geistes-Fähigkeiten, sanft, gutmüthig und geduldig von Temperament, durch

die Hand der Politic an ihren Gemahl geknüpft, ohne gegenseitige Neigung, sah ihn, und er sie, jetzt wenig; Sie begegneten einander höflich: liessen gegenseitig sich jeden Morgen erkundigen, wie Ihro Durchlaucht geschlafen hätten, lebten übrigens auf einen ganz fremden Fuß, ohne je uneinig zu seyn, und hatten, wie bekannt, keine Kinder.

Eine wichtigere Rolle spielte die Mutter des Fürsten. Sie war noch nicht alt — Ihr Sohn hatte kaum erst dreyssig Jahre erlebt, und sie war jung vermählt worden — dabey von feurigem Temperamente, galant, herrschsüchtig, gelehrt, listig, angenehm im Umgange, voll Ränke und Cabale. Sie regierte mittelbar, ohne das Ansehn davon zu haben, durch die Lieblinge des Fürsten, die sie, besonders die Jüngern unter ihnen, durch allerley Wege auf ihre Seite zu bringen verstand. Ihr Sohn verehrte sie, achtete viel auf ihren Rath, und damit ihr Einfluß nie geringer werden mögte; so sorgte sie nicht nur dafür, daß der Fürst, im Taumel von Zerstreuungen und beschäftigt mit glänzenden Kleinigkeiten, sich um die wichtigern Dinge zu be-

bekümmern nicht Muße genug fand; sondern auch, daß an die Spitze der Haupt-Departements die elendesten, demüthigsten Schaafsköpfe gestellt wurden, indeß die verschlagenen Favoriten und deren Creaturen, die eigentlich sich gar in keine Geschäfte zu mischen schienen, alles dreheten und wendeten, wie es bey ihr verabredet wurde.

Die natürlichste Folge von dem Allen war, daß in diesem Lande alle Schurken, Windbeutel und Pinsel auf irgend eine Weise Gelegenheit fanden, ihr Glück zu machen, der bescheidene, grade, geschickte und verdienstvolle Mann hingegen, zurückgesetzt, unbemerkt und unbelohnt blieb; daß Verderbniß der Sitten, Cabale und Ränke hier zu Hause waren, und daß dieser Aufenthalt eine sehr böse Schule für einen thätigen, feurigen und unerfahrnen jungen Menschen von meiner Art werden musste.

Die besondre Empfehlung, welche mir des Fürsten Bruder an meinen Herrn mitgegeben hatte, erwarb mir gleich in den ersten Wochen meines Aufenthalts einige besondre Aufmerk-

samkeit von Diesem. Dazu kam vielleicht mein nicht unangenehmes Aeussere und der Anstand, den mir eine bessere Erziehung verschafft hatte, als die ist, welche arme junge Edelleute mit in den Pagenstand zu bringen pflegen. Der Fürst sah auch, daß ich nicht ohne Kenntnisse war; Er redete also oft mit mir, und da er sich leicht an den Umgang eines Menschen gewöhnte; so musste ich zuletzt fast immer um ihn seyn, und bald galt ich am Hofe für einen Liebling des durchlauchtigen Herrn.

Die Fürstinn Mutter, der nichts entwischte, was in ihr Fach schlug, hielt mich jedoch anfangs natürlicher Weise für ein sehr unwichtiges Geschöpf, allein es misfiel ihr meine Figur nicht. Wenn ich zuweilen des Morgens zu ihr geschickt wurde, um mich zu erkundigen, wie sie die Nacht hingebracht hätte; so ließ sie mich wohl ohne Umstände vor ihr Bette kommen, worinn sie noch lag, um mir die Antwort mündlich zuzufertigen. Ich war unerfahren genug, es für treuherzige Herablassung zu halten, wenn sie mich, ohngeachtet ich doch schon ein ziemlich erwachsener Jüngling und sie noch kein altes Weib

war,

war, so ganz wie einen Knaben sans conse-quence betrachtete, mich Du nannte, und mir auch wohl einmal im Vorbeygehn die Backe sanft mit der Hand klopfte. Diese liebreiche Behandlung verdoppelte sie, als sie merkte, daß ich gut bey ihrem Herrn Sohne angeschrieben war. Die Hof-Officianten und einige junge Leute fiengen an, mich ein wenig damit aufzuziehen, oder vielmehr, sie wünschten mir Glück. Bald darauf schenkte mir meine Gönnerinn eine goldene Uhr. Nun glaubte der ganze Hof, ich sey schon sehr viel vertraueter mit ihr, als es würklich der Fall war, und man hörte ehrerbiethig auf mit mir darüber zu scherzen. — Aber wahrhaftig! ich war so äusserst neu und unerfahren in der Welt, daß ich bey dem Allen weiter nichts empfand, als die Freude, so höflich und artig von jedermann behandelt zu werden, lustig leben zu können, und eine schöne Uhr zu haben. Indessen will ich nicht behaupten, daß mein sehr lebhaftes Temperament mich nicht bald dahin getrieben haben würde, auf Unkosten meiner Sittlichkeit aufgeklärter zu werden, wenn nicht meine hohe Beschützerinn auf einige Zeit ihren Plan auf mein Physisches aufzugeben geschienen hätte,

um meine geistigen Facultäten zu ihrem Vortheile zu nützen, und hierinn machte sie schnellere Fortschritte.

Der Fürst pflegte Kleinigkeiten als große Dinge und umgekehrt sehr wichtige Geschäfte mit viel Leichtsinn zu behandeln. Desfalls machte er zuweilen aus Spielereyen ein Geheimniß, und redete von den entscheidendsten Schritten, die er vorhatte, in der uneingeschränktesten Offenherzigkeit mit seinen Pagen und Hofschranzen. Daraus folgte dann, daß Diese, wenigstens als Werkzeuge Andrer, in Staatssachen keine unbedeutende Rolle spielten, indeß den Geheimeräthen größtentheils nur solche Berathschlagungen zu Theil wurden, wie zum Beyspiel: ob ein fremder Gesandter mit sechs oder mit zwey Pferden gefahren; ob die neue Hof-Livree eine einfache oder doppelte Besetzung von Schnüren haben, und ob den neuen Staats-Calender des Fürsten Bildniß oder der neue Plan der Residenz zieren sollte?

Seit der Zeit nun, daß ich bey meinem gnädigsten Herrn in Gunst stand, redete er freylich auch mit mir über sehr wichtige Gegenstände; aber mir war das alles uninteressant. Ich hörte

es

es an, antwortete einsylbig und verschwieg, was mir vertrauet wurde, nicht sowohl darum, daß ich es für gefährlich gehalten hätte, darüber zu plaudern, sondern weil ich zu wenig Theil daran nahm, als daß ich ausser des Fürsten Cabinette noch hätte darauf denken sollen. Es dünkte aber die Fürstinn Mutter, Zeit zu seyn, mich mit der Wichtigkeit der Rolle, die ich spielen könnte, bekannt zu machen, und mich zu gewinnen, damit ich diese Rolle nach Ihrer Methode spielte. Wenn sie länger säumte, dachte sie, so könnte leicht eine andre Parthey sich Meiner bemeistern, und mich zu ihrem Organ machen. Dies war um so eher zu befürchten, da eben damals von einem benachbarten Hofe bey dem unsrigen ein Geschäft in Anregung kam, das diese Fürstinn, wie Sie nachher hören werden, gern hintertreiben wollte, ohne das Ansehn zu haben, mit im Spiele zu seyn.

Der Sommer-Aufenthalt des Hofs in den nahgelegenen Lustschlössern gab ihr Gelegenheit, ohne Aufsehn zu erregen, öfter mit mir allein zu reden. Dort lebte man ungezwungener, begegnete sich auf Spatziergängen, in den Gär-

ten, und war weniger zerstreuet durch große Toilletten, Audienzen, Schauspiele, Courtage u. d. gl. Um jedoch erst mein Herz ganz zu ihrem Vortheile zu stimmen, mir die Pflicht der Dankbarkeit aufzuladen, und zugleich mich in eine Classe von Menschen zu setzen, die mehr als ein Page Anspruch machen durften, sich ihrem Umgange zu nähern, bewürkte sie ohne mein Wissen bey ihrem Herrn Sohne, daß ich zum Jagdjunker ernannt wurde. Als ich dem Fürsten für diese Gnade Dank sagte, antwortete er mir: „Du musst Dich bey meiner Frau Mutter bedanken. Die ist sehr Deine Freundinn, und „hat für Dich geredet; doch hatte ich längst die „Absicht, Dich zu befördern."

Nun eilte ich zu dieser Fürstinn hin, und bezeugte ihr meine schuldige Erkenntlichkeit. Es war des Morgens nach eilf Uhr. Sie saß an ihrem Putztische; Zwey Cammerfrauen, beschäftigt, ihr einen Hut aufzusetzen, bekamen, als dies große Geschäft vollendet war, einen Wink, abzutreten; Sie aber blieb vor dem Spiegel sitzen, und suchte ihre alten Reize ein wenig aufzustutzen und in einige Harmonie zu bringen.

„Setze

„Setze Dich hierher! Wir wollen fernerhin ohne Umstände mit einander umgehn“ sagte sie. „Hier legt keine steife Etikette uns Zwang „auf. Es ist mir lieb, wenn Dir Deine Beförderung Freude macht“ — Sie reichte mir die Hand, und erlaubte mir, diese zu küssen — „Ich glaubte Dir's schuldig zu seyn“ fuhr sie fort „für Dich zu sorgen. Mein jüngster Sohn „hat Dich uns dringend empfohlen, und, daß „Du es nur wissest! meines jüngsten Prinzen „Wort gilt sehr viel bey mir. Ich thue alles „für ihn, wie Du einmal erfahren sollst. Aber „Du verdienst auch, daß man sich für Dich verwende. Du bist ein guter Mensch, bleibe nur „immer so, und vergiß nicht Deinen Freunden „wieder zu dienen, wenn Du kannst! Ja! lache „nicht! Meinest Du, Du könnest mir nicht „vielleicht in Deiner Art eben so beträchtliche „Dienste leisten, als ich Dir, auf meine Weise? „Der Fürst hat Zutrauen zu Dir; Er redet „mit Dir von manchen wichtigen Dingen. Sein „Herz ist offen; Es ist mir lieb, wenn er sich „keinen schlimmern Leuten vertrauet, als Du „bist. Aber er bedarf guten Rath, ist selbst „noch jung, und diesen Rath kannst Du jun-

„ger Mensch! ihm geben, wenn Du ihn bey
„mir borgst. Ich werde jeden Morgen um
„diese Zeit, und überhaupt immer für Dich
„sichtbar seyn, wenn nicht Einer von uns durch
„Geschäfte abgehalten wird. Komm dann,
„und erzähle mir alles, was mein Sohn mit
„Dir geredet hat! Ich will Dich zurechtweisen
„und Dir sagen, wie Du Dich am vorsichtig-
„sten und nützlichsten betragen kannst. Du
„wirst eine sehr wichtige Rolle spielen, wichti-
„ger als die alten Schulmeister, die Geheimen-
„räthe, die im Grunde zu gar nichts nützen
„und zu gar nichts nützen sollen, als Plätze
„auszufüllen, die doch nun einmal besetzt seyn
„müssen, und die ausserdem leicht von gefährli-
„chern Menschen eingenommen werden könnten.
„Damit Du aber das Alles übersehn mögest;
„so muß ich Dir ein Bild von unsrer ganzen
„Verfassung entwerfen. Du bist ein schlauer
„Kopf, wirst bald merken, worauf es ankömmt,
„und wenn Du Dein Glück zu nützen verstehst;
„so soll es gewiß auf keine Weise Dein Schaden
„seyn. Komm morgen früh wieder, und wir
„wollen weiter davon reden." — Dann reichte
sie mir noch einmal die Hand, und entließ mich.

Jetzt

Jetzt erst fieng ich an, dunkel zu ahnden, daß ich keine ganz so unwichtige Person wäre, als ich mir selbst geschienen. Ehrgeiz und Thätigkeits-Trieb hatte ich; Es kam nur darauf an, daß diese Funken in mir angeblasen wurden, und das geschahe denn, wie ich Ihnen bald erzählen werde. Noch an dem nämlichen Tage aber schrieb ich an meinen Oheim bey der Armee und zugleich an meine Mutter. Ich meldete Beyden die glückliche Wendung, die mein Schicksal genommen, und bekam von Ersterem weiter nichts zur Antwort, als die wenigen Worte: „Wer da steht; der sehe wohl zu, daß er nicht „falle! Vergiß nicht, was Dir Dein sterbender „Vater an das Herz gelegt hat!“

Dem Befehle der Fürstinn gemäß, gieng ich nun fast jeden Morgen zu ihr. Sie fieng ihre Unterweisung damit an, daß sie mir den ganzen Hof und die Dienerschaft auf die comischte Weise schilderte. Sie war fein genug, an mir einen kleinen Hang zur Satyre zu bemerken, und in der That war dies Gewand das einzige, in welchem einem zwanzigjährigen Jünglinge, der Vergnügen suchte, Staatshändel, in

welche

welche er noch gar nicht verwickelt war, interessant gemacht werden konnten. Sie wusste, daß ihr Sohn nicht weniger gern spottete und lachte, und konnte also leicht voraussehn, daß ich in meinen Gesprächen mit ihm die kleinen Sarcasmen gelegentlich mit einstreuen würde, die ich bey ihr aufgesammelt hätte. Aber sie sahe noch weiter in eine sichre Zukunft. Unerfahren in der feinen Hof-Politic ließ ich mich bey dem Fürsten ohne alle Vorsicht über seine Geheimenräthe, über andre Personen, die in den ersten Aemtern standen, über Fremde, die den Hof besuchten, ja! über andre Fürsten heraus, stellte ihre lächerlichen Seiten in ein comisches Licht — nicht ohne Witz vielleicht — und so lachten wir denn mit einander, und liessen alles die Revüe passiren. Für den Herrn war das ein wahres Fest, und er konnte nicht unterlassen, mich oft gegen seine übrigen Hofleute als einen äusserst witzigen und unterhaltenden jungen Menschen zu loben.

Nichts ist gefährlicher für einen lebhaften Jüngling, der so leicht, durch Eitelkeit geblendet, sich klüger und besser als Andre glaubt, als wenn die Einfälle, die er auf Kosten Andrer

vor-

vorbringt, gelobt und bewundert werden. Ich machte die traurige Erfahrung davon. Kaum hatte man das herrliche Talent zur Satyre an mir entdeckt, als meine Laune von jedermann aufgemuntert wurde. Man sammlete meine Einfälle, erzählte sie nach, und gab mir Gelegenheit, neue vorzubringen. Jeder überlieferte meiner Zunge den Mann den er nicht leiden konnte; die Weiber riefen hundertmal aus: „Sie „sind ein gefährlicher Mensch; pfui! Sie scho„nen niemand; man muß sich vor Ihnen hüten" und hundertmal wussten sie mich doch dahin zu bringen, in meinen vorigen Ton zu fallen. Dies hatte zuerst die Folge, daß Alle mich fürchteten, Wenige mich liebten, niemand aber sich fest an mich schloß, weil Keiner glaubte, ich sey fähig zu einem ächten Freundschaftsbunde, und daß die Vorsichtigern nicht gern öffentlich für meine Vertraueten gelten wollten, aus Furcht, meine boshaften Einfälle mögten mit auf ihre Rechnung kommen. Da ferner kein Einziger so gerecht war, meinen Hang zur Satyre einer schiefen Richtung meines Geistes und der gereizten Eitelkeit zuzuschreiben, man hingegen lieblos genug urtheilte, ein boshaftes, schadenfrohes Herz

bey

bey dem Allen vorauszusetzen; so gab niemand sich die Mühe, mir treuen Rath zu ertheilen. „Verstand genug hat der Schalk;“ sagten sie, „Er will ihn nur nicht zum Guten anwenden. „Man muß ihn laufen lassen, und auf seiner „Hut seyn.“

Dies nun machten sich schlechte Menschen zu Nutzen. Wer dem Andern einen Flecken auf-heften wollte, der brachte irgend einen boshaften Einfall über ihn unter die Leute, und verkaufte diesen Einfall für ein Stück aus meiner Fabrick. Daß ich auf diese Weise unzähliche heimliche Feinde gewann, daß lässt sich leicht denken. Die Anzahl solcher Feinde wurde aber noch durch das unvorsichtige Betragen des Fürsten vermehrt, indem er, wenn ich allein bey ihm irgend jemand in ein comisches Licht gesetzt hatte, selten verfehlte, mein Epigramm entweder dem Manne selbst, den es betraf, oder wenigstens einem Dritten so laut zu erzählen, daß Jener es wieder erfuhr.

Was noch vollendete, mich weiter auf diesen Irrweg zu führen, war mein genauer Umgang mit einem Herrn vom Hofe, der würklich

aus

aus wahrer Menschenfeindlichkeit die ärgste Lästerzunge führte, die man sich nur denken kann. Ihm war nichts heilig; Er suchte und hatte keinen Freund, keinen wahren Seelengenuß, nur groben Genuß des Augenblicks, Zeitvertreib. Er verachtete alle Creatur, glaubte an keine Tugend, respectirte kein Verdienst, und war doch dabey ein heller Kopf — Sein ganzes Wesen war voll von Wiedersprüchen. Er höhnte Gott und Menschen, und fürchtete doch Gott und Menschen. Die heiligsten Wahrheiten waren ein Gegenstand seines Spottes, und doch gieng er keinen Abend zu Bette, stand keinen Morgen auf, ohne aus einem alten Gebethbuche mechanisch einige platte Reime hergeplappert zu haben. Er schonte auch des allgemein verehrten Mannes nicht, wenn ihn die Lust anwandelte, jemand zum Besten zu haben, und hatte doch nicht den Muth, eine einzige Beleidigung, wenn man Genugthuung von ihm forderte, mit dem Degen in der Hand zu vertheydigen. Er lachte über die Vorurtheile schwacher Menschen, und zitterte vor Gespenstern und bey Gewittern. Es würde ein wichtiger Beytrag zur Seelenkunde seyn, wenn man in der Geschichte dieses Man=

Mannes, von seiner frühen Jugend an, hätte die Ursachen aufsuchen können, die ihn nach und nach dahin gebracht hatten, wo er jetzt war. Es war wahrlich Schade um ihn; Er hatte dabey eine edle Gesichtsbildung, Feinheit und Würde im Anstande, viel Kenntnisse, einen scharfen Blick, hinreissende Beredsamkeit, eine originelle Laune, und das war es, was mich so an ihn fesselte. So viel blieb indessen auch gewiß, daß des Fürsten Wohlgefallen an Allem, was Satyre heisst, viel junge Leute verführte — Mögten doch die Großen der Erde immer überlegen, wie viel wichtiger ihnen, als uns Privat-Leuten, was die Folgen betrifft, Wachsamkeit auf sich selbst, und strenge Moralität seyn sollten!

Die Gunst, worinn ich bey meinem Herrn und seiner Frau Mutter stand, schreckte nun freylich viel Menschen ab, mir öffentlich zu zeigen, wie wenig ich geliebt war; Man ehrte mich vielmehr äusserlich, und wahrlich! schon hatten mich meine Eitelkeit und der Glanz meiner, im Grunde sehr unwürdigen Lage, so geblendet, daß ich in diesem Taumel ganz vergaß, mich um einen **ächten** Freund zu bewerben.

Es

Es gab aber noch Männer, die, nicht gewöhnt ihre Knie vor Götzen zu beugen, noch Günstlingen zu schmeicheln, mir öffentlich mit Kälte, ja! mit Verachtung begegneten. Besser hätten sie freylich gehandelt, wenn sie statt dessen mein Vertrauen zu erwerben gesucht, und mich mit treuem Rathe unterstützt hätten; aber, wie es schien, so hielten sie mich dessen nicht würdig, sondern für sehr viel verderbter, als ich würklich war. Das innere Gefühl aber, für welches ich mein Herz noch nicht abgestumpft hatte, das Gefühl meines eigenen wahren Werths, erwachte in mir, wenn ich mich von bessern Menschen so gar geringgeschätzt sah. Dies würkte Erbitterung gegen sie; Erbitterung verleitete dann zu kleinen Neckereyen, die, wenn sie mit Würde niedergeschlagen, oder gar mit Hoheit übersehn wurden, die gekränkte Eitelkeit zu einer kindischen Rache reizten, und um diese zu befriedigen, um meine Gegner mein Gewicht fühlen zu lassen, und mich, troz ihnen! emporzuheben, wurde ich zu dem unseligen Geiste von Intrigue und Cabale hingerissen, der an großen und kleinen Höfen leider! so häufig der Genius alles Würkens und Strebens ist.

So weit grade hatte mich des Fürsten Mutter führen wollen, um mich zu einem Werkzeuge ihrer Plane zu machen. Was mir vorher äusserst unwichtig gewesen seyn, worinn ich nie meine Hände würde gemischt haben, dafür konnte sie mich jetzt leicht in Feuer setzen, sobald sie mich nur von Weitem ahnden ließ, daß ich, wenn ich die Sache auf diese und keine andre Weise wendete, meinen Gegnern den empfindlichsten Streich spielen würde — So kam ich denn dahin, mir Ränke und schiefe Wege aller Art zu erlauben, die Puppe eines herrschsüchtigen und eigennützigen Weibes zu werden, und wahrlich! bey einem wohlwollenden zu etwas Besserm geschaffnen Herzen, voll Gefühl für Tugend und Weisheit, als ein Schurke und Dummkopf zu handeln. O! daß ich doch alle thätige, feurige Jünglinge, die zu früh sich auf das stürmische unsichre Meer des Hoflebens wagen, kräftig genug warnen könnte vor den Klippen und Untiefen, zwischen denen ich scheiterte, weil es mir an einem erfahrnen Steuermanne fehlte, der mein kleines Fahrzeug gelenkt hätte! Zu meinem Glücke aber ließ es die Vorsehung zu, daß ich es bald so bunt machte, daß ich meine Rolle

nicht

nicht lange spielte. Ich brachte überhaupt nur drey Jahre an diesem Hofe zu, und wäre mit Leib und Seele zu Grunde gegangen, wenn es längere Zeit gedauert hätte. Folgende Begebenheit machte dem Spiel ein Ende:

Ich habe vorhin gesagt, daß ein gewisser Fürst in dieser Zeit ein Geschäft in Anregung brachte, das unsre Fürstinn Mutter gern hintertreiben wollte. Dies Geschäft bestand nun in einer Vermählung desselben mit der Schwester meines Herrn. Von dieser Prinzessinn habe ich noch nicht Erwähnung gethan; hier ist der rechte Ort dazu. Sie war ein liebenswürdiges Geschöpf, sanft, edel und schön, aber vielleicht eben darum von ihrer Mutter nicht geliebt, sondern beneidet. Man hatte ihr früh einen Platz als Canonissinn in einem Stifte verschafft, und die Absicht war, daß sie unvermählt bleiben, dort ihr Leben beschliessen, und daß dann ihr Antheil an der Allodial-Erbschaft dem jüngsten Prinzen, dem Lieblinge der alten Fürstinn, durch den ich in den Dienst gekommen war, zufallen sollte. Da sie den größten Theil des Jahrs, wenigstens vor meiner Ankunft, in ***,

an unserm Hofe zubrachte; so hatte der benachbarte vortrefliche Fürst von * * *, der Witwer war, sie oft gesehn, und eine unter Personen dieses Standes seltene Zuneigung zu ihr gefasst. So bald dies die Frau Mutter merkte; wurde die Prinzessinn in ihr Stift geschickt; aber ihr edler Liebhaber ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern unter der Hand um sie werben. Nun war mein Fürst, wie bekannt, ein Mann, der nicht gern abschlug, aber sich leiten ließ; und so gelung es denn seiner Mutter, durch tausend Winkelzüge, der Entscheidung dieser Sache Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Ich musste auf ihren Befehl das Werk vollenden, indem ich die ganze Unterhandlung rückgängig machte, wozu sie mir auf die listigste Weise tausend Bewegungsgründe an das Herz zu legen verstand.

Ich glaubte, dies Geschäft liesse sich, ohne weitre Folgen, mit eben so viel Leichtigkeit behandeln, als die übrigen kleinen Hof-Ränke; aber ich irrte, auf meine Unkosten. Der Mann, den der Fürst abgesendet hatte, die Sache auf seine Weise zu betreiben, war an Höfen grau geworden; Er merkte bald, durch welche unwürdige

dige Cabale sein Geschäft rückgängig wurde, gab seinem Herrn Nachricht von dem Allen, und Dieser, welcher die vortheilhaften Gesinnungen der Prinzessinn für ihn kannte, nicht gern mit sich scherzen ließ, und gewöhnt war, männlich und fest in Allem, den richtigen Gang zu gehn, kam grade zu meinem Fürsten gefahren, bath sich ein Gespräch unter vier Augen mit ihm aus, öfnete ihm das Verständniß über die Art, wie man mit ihm spielte, und wusste durch seine anhaltende Beredsamkeit ihn dahin zu bringen, daß er ihm sein Wort zur Vermählung gab. Jetzt stand bey der Fürstinn Mutter alles auf dem Spiele; Sie war im Begriffe, durch diesen einzigen mislungenen Schritt auf einmal allen Einfluß zu verliehren. Es war also höchst wichtig, die Schuld der ganzen Cabale auf einen Dritten zu schieben, und dieser Dritte wurde ich. Sie war so gütig alles auf mich zu wälzen; ich war das Opfer davon, und bekam, ich gestehe es, sehr wohlverdienter Weise, den Wink, sogleich meinen Abschied zu fordern und meinen Stab weiter zu setzen. Um dies aber glaublich zu finden, muß ich noch erzählen, was hauptsächlich mitwürkte, meinen Untergang zu beschleunigen.

Der nachbarliche Fürst, von dem die Rede ist, hatte, bey viel vortrefflichen Eigenschaften, doch auch — denn er war ein Mensch — seine kleinen Schwachheiten. Hierunter gehörte die Art, wie er seinen Erbprinzen (mit seiner ersten Gemahlinn erzeugt) erziehn ließ. Es war derselbe ein kleiner Junge, von acht Jahren; aber schon hatte er ihn zum Obristen bey seiner Garde ernannt, hatte ihm einen großen Orden umgehängt, und unter den Mitgliedern einer von ihm errichteten gelehrten Gesellschaft stand der Knabe obenan. Das hieß nun in der That militairische Würden, Ehrenzeichen und Gelehrsamkeit lächerlich machen, und dem kleinen Jungen früh den närrischen Gedanken einprägen: Ein Fürstensohn könne von Geburt schon auf alle Vortheile und Vorzüge Anspruch machen, die andre Menschen erst durch Verdienste erringen müssen, oder: er käme mit allen den Verdiensten auf die Welt, welche Leute von geringerm Stande Anstrengung und Fleiß kosten. Einst, als ich mit meinem Herrn zum Besuche dort war, kam mir dies so comisch vor, (die Hintertreibung der Vermählung war schon im Werke) daß ich mir einige lustige Einfälle darüber

gegen

gegen ihn entfahren ließ. Um dies vollends in ein possierliches Licht zu setzen, entwarf ich zwey Zeichnungen. Das eine Blatt stellte einen Säugling, in einem kleinen Kinder-Wagen sitzend, aber als General herausgeputzt, vor. Er hatte einen hölzernen Degen in der Hand. Die Amme zog den Rollwagen vor der Fronte eines Regiments her, und aus des Kindes Munde giengen die Worte: „Pesentits Wehr!" (Präsentirt das Gewehr!) Auf dem andern Blatte war eine Doctor-Promotion zu sehn, bey welcher auf dem höchsten Catheder ein kleines Kind präsidierte. Es hatte einen Doctor-Hut auf dem Kopfe, spielte mit einer Klapper, und die Kinder-Magd stand nebenan, und wusch den Doctor-Mantel aus, den das Knäblein beschmutzt hatte.

Diese Zeichnungen gefielen meinem Herrn ungemein wohl; Er konnte sich nicht enthalten, sie andern muntern Köpfen mitzutheilen; Bald wurden unter der Hand durch meine Feinde Copien davon genommen und — dem Fürsten von * * *, der hier lächerlich gemacht war, mitgetheilt. Mit diesen Zeichnungen in der Hand

forderte der Beleidigte, als es zu der Erklärung zwischen ihm und meinem Herrn kam, Genugthuung, Bestrafung des Pasquillanten.

Dennoch hätte mich, bey der sehr sanften Gemüthsart unsers Fürsten, die Mutter vielleicht aus aller Gefahr gezogen, wenn ich nicht so unpolitisch, oder vielmehr so unerfahren gewesen wäre, ihre ziemlich deutlichen unplatonischen Anträge nicht zu verstehn. Sie hatte mich würklich oft so merklich zu größerer Vertraulichkeit ermuntert, daß ich nachher oft nicht habe begreifen können, wie es möglich gewesen, daß ich das alles damals für fürstliche Huld gehalten. Genug! dies beleidigte wenigstens ihre Eitelkeit. So lange sie indessen glaubte, ich könne ihr im Politischen helfen, unterdrückte sie ihre Empfindlichkeit; jetzt aber, da das Gewitter ausbrach, kostete es sie um so weniger Mühe, mich aufzuopfern, da indeß mein boshafter Gesellschafter, von dessen Character ich Ihnen eine Schilderung gemacht habe, den Platz bey ihr eingenommen hatte, der mir zugedacht war.

So war ich denn also verabschiedet; doch muß ich auch dabey dem Fürsten das Zeugniß

geben,

geben, daß er dies mit einer Art that, die mich so wenig als möglich beschimpfte — Es schien ihm Kummer zu machen; aber er war im Gedränge; er konnte nicht anders — So gern er plauderte; so würde doch niemand den wahren Zusammenhang der Sache erfahren haben, wenn es möglich wäre, daß an einem Hofe die ärgerlichen Anecdoten eben so verschwiegen blieben, als die guten Handlungen, die im Stillen geschehn.

Daß nun plötzlich alle Gesichter sich gegen mich veränderten; das lässt sich leicht begreifen; jedermann floh mich, wie einen verpesteten Menschen — Ich konnte diese Lection nicht ertragen. Da ich nicht sogleich wusste, wohin ich mich wenden sollte; so blieb ich, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, noch vierzehn Tage, in einem Zimmer eingeschlossen, das ich gemiethet hatte, in der Stadt — Der Fürst war auf dem Lande. Während dieser Zeit schrieb ich an meinen Oheim bey der Armee, und meldete ihm, in welcher Lage ich wäre. Bald nachher (Es war im November 1761) erhielt ich ohngefehr folgende Antwort:

 „Ich

„Ich weiß alles, und es ist alles so gekom-
„men, wie ich es voraussah. Du hast die Leh-
„ren Deines sterbenden Vaters sehr übel befolgt.
„Du hast weder redlich, noch weise gehandelt.
„Es ist billig, daß Du die Folgen davon tra-
„gest. Der Prinz, dessen Empfehlung Du so
„wenig Ehre gemacht hast, will nichts mehr
„von Dir hören — Was ist nun zu thun? Soll
„ich meine Hand von Dir abziehn? Dann wirst
„Du, statt daß Du bis itzt leichtsinnig und ver-
„führt gewesen, ein niederträchtiger Lump, und
„verführst Andre. Also ist es am besten, wir
„ergreifen wieder den Soldatenstand. Es ist
„mir gelungen, Dir eine Lieutenants-Stelle
„bey unserm Freycorps zu verschaffen. Komm,
„sobald Du kannst! Bleibe nach Empfang die-
„ses Briefes keinen Augenblick länger in dem
„verfluchten Ottern-Neste! Bringe mir keine
„Hofluft mit, und sprich mir nie von der Teu-
„fels-Geschichte, wenn wir Freunde bleiben wol-
„len! Ich will sie durchaus vergessen. Wir
„sind schon in den Cantonierungs-Quartieren.
„Hier ist ein Paß für Dich! Hier ist Deine
„Marsch-Route! Hier ist Geld! Ich hoffe, Du
„wirst dessen bedürfen; denn, wenn Du in der
„Rolle

„Rolle, die Du gespielt, Deinen Beutel ge=
„spickt haben solltest; so komme mir nicht wie=
„der vor die Augen! Adieu! Ich bin Dein
„treuer Oncle"

„von Biedersdorf."

Sobald ich den Brief bekam, packte ich meine Sachen ein, bezahlte die wenigen Schulden, die ich hatte, und reisete zur Armee.

Zusatz von Carolinen.

Beste Frau Räthinn! nehmen Sie heute damit vorlieb! Die Fortsetzung der Geschichte sollen Sie nächstens erhalten, von Ihrer aufrichtigen Dienerinn 2c.

Funfzehnter Brief.

Von dem Gerichtshalter Pottesius, an den Herrn Consistorialrath und Superintendenten Waschmann in ***.

Ehrenfeld den 20sten October 1773.

Indem nach Ew. Hochwürden werthestem Wohlergehn mich schriftlich zu erkundigen, ich durch gegenwärtige Zeilen mir die Freyheit nehme, als wozu ein in hiesigem hochadelichen Gerichte sich ereignender Vorfall, welchen, in so fern derselben für das forum eines hochwürdigen und hochpreislichen Consistorii sich zu qualificieren anscheinen will, an die Behörde schuldig zu berichten, keinen Anstand nehmen kann, mir die nähere Veranlassung an die Hand giebt; so habe gedachten Casum hiermit in der Kürze vorzutragen mir die Ehre geben wollen.

Vor circa zwey Jahren kam ein fremdes Frauenzimmer, sauber angekleidet, begleitet von einem Bothen, weiblichen Geschlechts, welche derselben Effecten in einem Bündel trug, in hiesigem

sigem Gerichte und Dorfe wohlbehalten und, dem Anscheine nach, gesund an, jedoch vorgebend, sie müsse, ihrer schwächlichen cörperlichen Constitution wegen, die reinere Landluft geniessen, zu welchem Endzwecke besagtes Frauenzimmer, nachdem solches vorhero die Bothinn zurückgeschickt, mit einem vom Dorfe in einiger Entfernung, nahe am Holze wohnenden Colono dahin einig wurde, accordirte und sich verglich, daß gedachter Colonus, Johann Heinrich Näsenring mit Namen, ihr gegen baar zu præstirende, jedesmal prænumerando zu leistende Zahlung, eines billigen Kost-Geldes, ein Stübchen in seiner Wohnung, sodann jeden Mittag und Abend ein Gericht, wie es die Land-Haushaltung giebt, respective einräumen und darreichen sollte.

Anerwogen nun mein Officium, als hochadelichen Justitiarii hieselbst, mir die Pflicht auflegte, dahin Bedacht und Rücksicht zu nehmen, auch richterlich zu walten, daß kein böses Gesindel sich im Dorfe niederlassen, und demnächst der Armen-Casse zur Last fallen möge; so erkundigte mich fleissig, in Gemäßheit der Bettel-

tel-Verordnung de anno 1758, (Vide Collect. Constitut. Volum. 123. pag 1052) *) was mehr besagte Person um die Hand hätte, ob sie praestanda praestiere, und wie ihr Lebenswandel beschaffen; auf welche Information dann berichtet wurde: „Es lebe das fremde Frauen-„zimmer sehr eingezogen, gehe oft zu ganzen „Tagen im Holze allein spatzieren, oder setzte „sich mit einer Laute oder Cither, so sie mitge-„bracht, an dem Mühlbache hin, spiele dann „und singe kläglich klingende Lieder, so daß zu „vermuthen, es mögte wohl nicht allerdings „gut um ihren Verstand aussehn; Ausserdem „schreibe sie und lese auch zuweilen sehr andäch-„tig in Büchern; den beträchtlichsten Theil des „Tages aber verwende sie zu Verfertigung recht „feiner Hand-Arbeit, welche ihre Hauswirthinn, „Näsenrings Ehefrau, in der Stadt zu Gelde „machen müsse, von welchem Gelde sie jedes-„mal richtig die verglichene Pension bezahlte," worauf dann, angesehn ich mich bey dieser Nachricht

*) In einem solchen Lande kann es nicht anders, als äusserst ordentlich und gut hergehn, in welchem die Sammlung der Landes-Gesetze und Verordnungen über hundert dicke Bände ausmacht.

richt vollkommen beruhigen konnte, den Colonum Näsenring jedesmal mit dem Injuncto entließ, fernerhin genau Acht zu geben, und das Vorkommende gerichtlich anzuzeigen.

Nun trug es sich vor præter propter zwey Monaten zu, daß der hiesige Schulmeister, Daniel Lämmerhirt, mir eine ähnliche Anzeige that, als in beyliegendem schriftlichen Berichte von ihm wiederholt wird, worauf das inculpirte fremde Frauenzimmer höflich zu mir bescheiden ließ, und, nachdem Dasselbe, einiger Weigerung ohnerachtet, erschien, sie um ihren Namen, Stand, Religion, Zweck ihres Hierseyns, vi judiciali, befragte, und ihr darneben andeutete und zu vernehmen gab: wie, daß gegen sie von Seiten des Ludi magistri Klage erhoben, als habe sie sich beykommen lassen, demselben in seinem Officio Eintrag zu thun, maassen sie propria auctoritate eine quasi Schule für junge Mädgen angelegt; da dann Inculpatinn sich folgendergestalt ad protocollum vernehmen ließ: „Sie heisse Stallheim, sey von dem Stande, „wie alle übrigen Menschen, darneben Witwe, „und ein freyes Geschöpf auf Gottes Erdboden,

„christ-

„christ=chatolischer Religion; lebe hier, weil es
„ihr hier gefalle; habe keine Schule angelegt,
„sondern gebe sich Mühe, ohne zeitliche Vor=
„theile davon zu erwarten, den Verstand fähi=
„ger aber durch die gemeine Bauern=Erziehung
„verwahrloseter junger Mädgen aufzuklären,
„ihr Herz zu bilden und (wie sie sich sehr zwey=
„deutig ausdrückte) sie empfänglich zu machen;
„solle ihr auch dies niemand je verbiethen kön=
„nen, casu quo sie schon Mittel finden wolle,
„sich recta via bey Serenissimo darüber zu be=
„schweren."

Nun gerieth in der That in einige Verle=
genheit, wohlerwogen, daß nicht erwartet hatte,
diese Person aus einem solchen Tone reden zu
hören; und da immittelst einige Besorgniß bey
mir entstand, als könne etwa besagte Stallheim
zu der hochadelichen Familie dieses Namens ge=
hören, und nur aus Motivis einer Melancholiæ
oder anderweitiger Debilität oder Schwäche diese
sonderbare Lebensart ergriffen haben, nachher
aber mir Verdruß von Seiten der hohen Ange=
hörigen oder gar meiner gnädigen Herrschaft er=
wachsen, wenn die Sache gar zu strenge neh=
men

men wollte; so stellte mich mit vorerwähnter Erklärung ad interim zufrieden, und ließ connivendo zu, daß das angerühmte Aufklärungs- und Empfänglichmachungs-Geschäfte fortgesetzt wurde.

Wenn aber aus dem neuern hierbeygelegenem Berichte des tit. Lämmerhirts des Breiteren sich an den Tag legen will, daß besagte conventicula bey der quest. Stallheim nicht allerdings die besten Folgen zu haben scheinen; als habe ich, bevor hierüber Anzeige in forma bey hochfürstlichem hohen Consistorio thäte, vorhero Ew. Hochwürden gewogenen Rath und sentiment darüber mir devotest erbitten wollen. Folgt nun des ludi magistri libellum in extenso und die Versicherung der vollkommensten etc.

P. S.

Mein gnädiger Herr Principal befinden sich gegenwärtig, wie durch ein herablassendes Handschreiben gestern davon benachrichtigt worden, in Lausanne, in erwünschtem Wohlseyn.

Des Schulmeister Lämmerhirts Bericht.

Hochgebiethender Herr Gerichtshalter!

Es ist nun gar nicht mehr auszuhalten, mit der neuen After-Schule, bey dem fremden catholischen Weibsbilde. Ich war gestern da, und sagte es ihr grade heraus, daß ich es nun summa summarum höchsten Orts anzeigen wollte, und da sagte sie: das könnte ich thun, nach Belieben, und da sagte ich: es sollte ihr schon gewiesen werden. Die jungen Mädgens werden da durch die Bank verdorben. Wenn man vorbey geht vor Näsenrings Hause; so ist ein Parlee oben in der Stube, daß es eine Sünde und Schande ist. Es geht da salva venia her, wie in einer Juden-Schule. Ich bitte, mein Hochgeehrtester Herr Gerichtshalter! Sie wollen ein Einsehn haben. Die Mädgens passen gar nicht mehr auf das, was ich sage, so superklug werden sie in der After-Schule. Hanns Dippelmanns seine Gretel, die um Ostern soll confirmirt werden, die kriegte ich neulich vor, und fragte, warum sie gestern nicht in der Schule gewesen wäre; da sagte sie: ich spräche in der Schule den Kindern doch nur dummes Zeug vor.

Ja!

Ja! denken Sie an, mein Herr Gerichtshalter! Aber es ist ihnen Allen nichts gut genug, und die Eltern klagen gewaltig. Die Eine munkirt sich über den Calender, die Andre über meine Perrücke des Sonntags. Ein Schullehrer verliehrt alle Achtung, wenn das die Jungens erst merken. Sonst weinten sie Alle, wenn der Herr Pastor gegen das Ende der Predigt die Stimme so recht heraushob, jetzt critensiren sie seine heiligen Reden. Die alten Kern-Gesänge, die so rechte Magen-Stärkung sind, verwerfen sie und singen welche von der Madam. Da kommen Worte darinn vor, die ich mein Lebtag noch nicht gehört habe. Des Sonntags gieng sonst das junge Volk heraus. Es gieng immer ehrbar und ordentlich her; aber sie verlurstirten sich doch. Jetzt geht die catholische Madam mit ihnen in das Holz und da tanzen sie im Kreise herum, und haben Blumen an einander gebunden und sich einander angefasst, und summa summarum es sieht aus, wie der güldene Kälber-Dienst. Die jungen Pursche gehen nun aus Desprazion in das Wirthshaus. Die Hanna, Jürgen Pfefferkorn seine Tochter, die war mit dem reichen Jochen Drilling versprochen. Nun

 will

will sie ihn nicht, sie sagt: Geld mache nicht glücklich, und der Kerl sey ihr zu grob — Ey seht doch! zu grob? auf einmal! Aber ihr Vater sagt, er wollte es ihr schon anstreichen, sie sollte sehn, daß er noch gröber wäre.

Nun also, Hochgeehrtester Herr Gerichtshalter! so habe ich dies in Unterthänigkeit melden wollen, und bitte nochmals nach meiner Wenigkeit um Hochrichterliche Hülfe und Abstellung. Nein! so kann es unmöglich bleiben; das muß das Consistorium wissen; der ich verharre ꝛc.

Sechzehnter Brief.

Von Carolinen Felmer, an die Räthinn Homann.

Birkenthal, den 30sten October 1773.

Also hat Ihnen der Anfang der Geschichte des armen Herrn von Mildenburg gefallen, und Sie wünschen, verehrungswürdigste Freundinn! daß ich Ihnen die Fortsetzung schicke? — Wohl; hier ist sie! Behalten Sie nur das Ganze! Ich habe es ausdrücklich für Sie abgeschrieben. Briefe haben wir kürzlich keine von dem guten Manne erhalten. Nur in einem Paar Zeilen hat er dem Herrn Pastor seine Ankunft in *** gemeldet und, nächstens mehr von sich hören zu lassen, versprochen. Ich bin ermüdet vom Abschreiben; Leben Sie wohl, würdige Frau!

Fortsetzung der Geschichte des Herrn von Mildenburg.

Ich kam im Herbste 1761 zu der Armee. Mein Oheim empfieng mich freundschaftlich, sprach, seiner Gewohnheit nach, überhaupt wenig, aber

von meinen letztern Begebenheiten gar nichts. Ich wurde bey dem ***schen Freycorps angesetzt, und der redliche Biedersdorf schenkte mir das Geld zur Equipage.

Lassen Sie mich hier ein wenig verweilen, um Ihnen eine Schilderung von diesem guten Manne zu entwerfen! Er war eben so wenig, als meine selige Mutter, in der Jugend in Glanz und Reichthum erzogen worden; doch waren ihre Eltern nicht ganz arm und dabey redliche Leute, konnten ihnen also eine feine und gute Erziehung geben. Indessen blieb meinem Oheime nichts übrig, als den Soldatenstand zu wählen; Er diente in dem ersten schlesischen Kriege mit Ruhm und Ehre. Sein grader, ofner Character, seine Dienstfertigkeit und Gutmüthigkeit, erwarben ihm allgemeine Achtung, wurden aber auch täglich gemisbraucht. Man betrog ihn so oft und so viel, daß es kein Wunder gewesen seyn würde, wenn er zuletzt alle Menschenliebe verlohren hätte. Die Geld-Summen, welche er durch seine Gutherzigkeit einbüßte, waren dabey der geringste Schaden; aber so manche schmerzhafte, bittre Empfindung über die Falschheit und Untreue

Derer

Derer, denen er sich so mit liebevoller Seele ganz hingegeben hatte — das that weh, und verstimmte seine Laune nach und nach so sehr, daß wer ihn nicht kennt, ihn jetzt für einen rauhen, unfreundlichen Mann halten muß. Allein sein Herz ist darum nicht weniger warm und theilnehmend; Er thut in der Stille so viel Gutes, als nur immer seine Kräfte vermögen; er thut es aber in der That recht verstohlner Weise. Schämt er sich seines Wohlwollens; fürchtet, die Menschen mögten ihren Hohn darüber haben, daß ein Mann, den sie so oft zum Besten gehabt, noch immer so brüderlich mit ihnen umgienge? Oder fürchtet er etwa, wenn seine Wohlthätigkeit bekannt würde; so mögten zu Viele darauf Anspruch machen; sein Vermögen würde nicht hinreichen, und sein Herz dabey leiden? Er redet wenig, mehrentheils nur in abgebrochenen Sätzen; aber was er sagt, das hat ein sonderbares Gepräge von Originalität. Es ist wahre Kraft darinn, und man könnte oft über zehn Worte, die er sagt, ganze Seiten voll schreiben. Entfährt ihm einmal ein witziger Einfall; so ist dieser immer ein wenig bitter. Uebrigens ist er strenge pünctlich, ordentlich,

wahrhaftig, und seiner Zusage, auch in den geringsten Kleinigkeiten, unwandelbar treu! Bey dem Freycorps, bey welchem wir standen, ließ sich schon hie und da gute Beute machen; Er würde indessen diese Art, etwas zu gewinnen, gänzlich vernachlässigt haben, wenn nicht der Gedanke, meine Mutter, meine Schwester und mich zu unterstützen, ihn bewogen hätte, kleine Vortheile von der Art, wozu ihm der Krieg das Recht gab, sich zu Nutze zu machen; Doch sammelte er keine Capitalien.

Der Herbst neigte sich nun zum Ende; der König der beym Schlusse dieses Feldzugs würklich in einer bedenklichen Lage war, nahm in Breslau sein Haupt-Quartier; die Armee bekam ihre Winter-Quartiere längst der Oder angewiesen; unsre Freycorps aber mussten immer die Feinde beobachten, und wurden von den leichten Truppen der Feinde in beständiger Thätigkeit erhalten. Im December des Jahrs 1761 gab die Regierungs-Veränderung in Rußland unsern Umständen eine bessere Wendung. Die Trennung der Russen von der feindlichen Armee verschaffte uns mehr Ruhe; nun gab es in den

den Winter=Quartieren Gelegenheit zu lustigen Gesellschaften, und ich machte viel neue Bekanntschaften. Mein Oheim warnte mich vor aller Art von Ausschweifung, ließ mich wenig aus seinen Augen und ich folgte seinem väterlichen Rathe, bis auf einmal nach, da ich mich zum Spiele verleiten ließ, und nicht nur alles baare Geld, sondern auch die kleinen Kostbarkeiten, als Uhren, Ringe u. d. gl. verlohr, die ich am Hofe gesammelt hatte. Der redliche Biedersdorf ließ mich am folgenden Morgen zu sich rufen, warf mir eine Rolle mit Ducaten auf den Tisch, und sagte: „da hast Du das, „was ich heute Deiner armen Mutter schicken „wollte. Sie mag nun sehn, wie sie fertig „wird! Ich muß dafür sorgen, daß Dir's nicht „an Gelde zum Verspielen fehle." — Ich schämte mich, und spielte vorerst nicht mehr.

Der Soldatenstand fieng an, mir zu gefallen; das Frühjahr 1762 rückte heran, und ich bezeugte meinem Oncle, wie groß mein Verlangen wäre, mich einmal durch eine besonders kühne und tapfre That auszuzeichnen: „Ich „hoffe" antwortete er „Du wirst immer Deine

„Schuldigkeit thun. Das ist vorerst alles, was
„von Dir, als Subaltern-Officier, gefordert
„werden kann. Unberufen die Gefahr suchen
„und sich hineinstürzen, das wäre unvernünftig.
„Hast Du aber ein Paar Mark-Knochen zu viel;
„so thue, was Dir beliebt!“ Ich gestehe, daß
mich die Idee, bloß das Werkzeug Andrer zu
seyn, gar keinen eigenen Willen zu haben, nicht
selbst einen gewagten Plan anlegen und ausführen
zu dürfen, sehr demüthigte. Ueberhaupt
behagte mich die Subordination nicht, und ich
wäre lieber General, als Lieutenant gewesen.
Oft redete ich mit meinem Oheime über die fatale
Nothwendigkeit, sich in dieser Welt zuweilen
von schwächern und schlechtern Menschen regieren
und sich Befehle geben lassen zu müssen,
und meine am Hofe zum Spotte und übereilten
Tadel geübte Zunge pflegte dann unsre Staabs-Officiere
der Reyhe nach zu mustern, und es waren
Wenige unter ihnen, an denen ich nicht eine
Menge Dinge auszusetzen gehabt hätte. „Es
„ist wahr“ sagte dann mein Oncle „daß diese
„Leute nicht so erhabene Genies sind, wie Du,
„mein Kerlchen! Auch haben sie mit ihrem eingeschränkten
Verstande noch keine so glänzende

„Rolle

„Rolle gespielt. Es ist nur Schade, daß unser „großer König nicht weiß, was er an Dir für „einen Mann hat. Von einer andern Seite „aber ist es doch auch gut, daß nicht die ganze „Armee aus solchen Kraftmännern besteht. Wo „würden wir gemeine Soldaten finden? Und „wenn Jeder sich berufen fühlte, nach seinem „eigenen Plane zu handeln; so würde wohl „schwerlich je der Hauptplan des Einzigen, der „das Ganze übersieht, ausgeführt werden. „Man hatte in der alten Welt die Meinung, daß, „diesen Einzigen ausgenommen, der an der „Spitze steht, zu allen wichtigen Geschäften, „Menschen von mittelmäßigern Facultäten, die „aber immer bedachtsam, pünctlich, ohne Ueber„eilung, ohne zu übertriebenes Selbstvertrauen „handeln, und dabey die kleinern nöthigen De„tails nicht vernachlässigen, nützlicher wären, als „die unruhigen, nach zweckloser Thätigkeit dur„stigen Feuerköpfe, von denen man gar viel „Beyspiele haben soll, daß sie dumme Streiche „machen, da, wo es auf practische Klugheit und „kaltblütige Ueberlegung ankömmt. — Doch, „nichts vor ungut, Herr Vetter!"

Es war bey Reichenbach, wo der Herzog von Bewern, bey dessen Corps wir standen, angegriffen und die Bagage von den Feinden weggenommen wurde. Wir schlugen zwar Diese zurück und bekamen den größten Theil unsrer Wagen, Päckerey, und Pferde wieder; aber das Unglück wollte, daß meine Equipage in den Händen der Feinde blieb. Mein redlicher Oheim ersetzte mir diesen Verlust auf die großmüthigste Weise, und da es ihm nicht entwischt war, daß ich an diesem Tage ohne Tollkühnheit meine Pflicht gethan hatte; so lobte er mich, und sagte: „Ich gebe dies Geld mit Vergnügen her. „Du siehst, daß die Vorsehung nicht ungerecht „ist. Du hast als ein braver Kerl gehandelt, „und hast Deine Equipage verlohren; allein zu „eben der Zeit habe ich so viel Beute gemacht, „daß ich heute im Stande bin, (gestern war ich „es nicht) Dir Deinen Verlust zu ersetzen. Du „hast nun, neben der Beruhigung, nichts versehn zu haben, den Ersatz Deines Schadens, „und ich die Freude, Dir Gutes zu thun."

Wir wohnten im October 1762 der Belagerung von Schweidnitz bey, und marschierten dann mit nach Sachsen.

Als

Als der General Seidlitz bey Auersbach die Feinde überfiel, war unser Corps gleichfalls dabey. Die Begierde, mich auszuzeichnen, war in mir nicht unterdrückt. Ich hatte mit einem schwachen Commando einen detachirten Posten. Wir stiessen auf einen sechsmal größern Trupp Feinde, und es wandelte mich eine Lust an, Diese anzugreiffen; allein sie machten mir sehr viel zu schaffen. Endlich waren wir im Begriff, ich darf es wohl sagen, durch unsre seltne Tapferkeit, Meister über sie zu werden; als ein gewisser Hauptmann von Blitzbach, ein Mensch, den ich für einen äusserst schiefen Kopf und schwachen Pinsel hielt, mit seinen Leuten mir zu Hülfe eilte und, da freylich schon der Sieg entschieden war, mich in den Stand setzte, diesen ganzen Schwarm von Feinden gefangen zu nehmen. Diese That machte Aufsehn, und da der Hauptmann mein Vorgesetzter war; so fiel die ganze Ehre unverdienter Weise auf ihn, und er bekam — den Orden. Eine Beute, einige hundert Thaler an Werthe, war alles, was ich dabey gewann. Nie glaubte ich mehr Ursache gehabt zu haben, über Ungerechtigkeit zu murren, als bey dieser Gelegenheit, und nie brachte mich

der

der ehrliche Biedersdorf durch seinen kalten Spott ärger aus der Fassung, als damals. „Du meinst „also, mein lieber Don Quixotte!“ sagte er „Du hättest dafür eine Belohnung verdient, daß „Du, ohne Ordre, Deine braven Leute der Ge-„fahr aussetztest, von der größern Anzahl über-„mannt und aufgerieben zu werden? In Arrest „sollte man Dich schicken! Glaubst Du, unsre „Soldaten wären darum in der Welt, damit sie, „auf Kosten ihrer graden Glieder, Dir zu einer „Probe helfen müssten, ob Du Deine Tollkühn-„heit für Tapferkeit gelten machen könnest?“ — In diesem Tone fuhr er, so wenig gesprächig er auch sonst war, eine lange Zeit fort; Ich gieng verdrießlich und gedehmüthigt von dannen.

In den Winter-Quartieren ließ ich mich noch einmal zum Spiele verleiten. Ich hätte verdient, wieder zu verliehren; allein theils wäre mein edler Oheim am härtesten dadurch gestraft worden, (denn er hätte mich doch gewiß nicht im Stiche gelassen) theils wusste die Vorsehung, daß ich bald ohne meine Schuld in den Fall kommen würde, Geld zu bedürfen — Ich gewann also eine beträchtliche Summe.

Meine

Meine Casse war auf ein Paar hundert Louisd'or angewachsen, als im Jahre 1763 der Friede publiciert wurde. Die Officiers, welche unter dem Freycorps gedient hatten, wurden nun theils in andre Regimenter eingesetzt, mussten aber einen Schritt zurückdienen, theils erlaubte man ihnen, ihren Abschied zu nehmen; In diesem letztern Falle waren wir Beyde, mein Oheim und ich. Ersterer, konnte sich nicht entschliessen, sich zurücksetzen zu lassen. Was mich betrifft; so habe ich Ihnen gesagt, daß mein verstorbener Vater sehnlichst wünschte, ich mögte mich einem andern Stande, als dem Militair, widmen. Die Verlegenheit, in welcher ich nach meiner Verabschiedung vom Hofe gewesen, hatte meinen Oncle bewogen, das ausdrückliche Verboth seines Schwagers auf dem Serbebette zu übertreten. Jetzt aber, und da er glaubte, daß ich mit meinen kleinen Kenntnissen leicht ein besseres Unterkommen und die Gelegenheit nützlicher zu werden, anderswo finden könnte, als in Friedenszeiten Officier zu bleiben, willigte er ein, daß auch ich meinen Abschied nahm. Wir verliessen die Armee, und reiseten im November 1763 zu meiner Mutter und Schwester nach Halle.

Wir

Wir überraschten die beyden Frauenzimmer durch unsre unerwartete Ankunft. Sie lebten dort äusserst eingezogen, wie es ihren Vermögens-Umständen angemessen war, und giengen selten aus; doch hatten sie, auch ohngerechnet die Zuschüsse, welche sie von Biedersdorf geschickt bekommen, immer so viel von unserm kleinen Vermögen gerettet, daß von den Zinsen zwey einzelne Frauenzimmer ihren stillen Haushalt fortführen konnten, ohne Noth zu leiden. Wir beschenkten sie, und blieben einige Monate bey ihnen in Halle, um uns auszuruhn und indeß unsre Plane für die Zukunft reif werden zu lassen. Meine Schwester war nun fünfzehn Jahre alt, hübsch herangewachsen, und dabey von angenehmer Gesichtsbildung; allein die Stimmung ihres Herzens und Geistes wollte uns, besonders meinen guten Oheim, gar nicht behagen. Sie hatte sich gewaltig viel mit der neuen Litteratur zu schaffen gemacht, hatte den Kopf voll von Romanen und Gedichten, empfindelte, lebte in einer Ideen-Welt, und es war vorauszusehn, daß sie in der würklichen, bey der geringsten wiedrigen, ihre romanhaften Begriffe von Glückseligkeit nicht begünstigenden Erfahrung,

rung, sich sehr unglücklich fühlen würde. Sie sprach in lauter Tropen und Superlativen, las bey Mondenscheine, vor dem ofnen Fenster, in Youngs Nachtgedanken, schmolz bey den göttlichen Tönen einer Flöte, hatte für alles, was ihr weiches Herzchen rührte, die Wörter: herrlich, himmlich, allerliebst und dergleichen, die doch damals noch nicht in so allgemeinem Cours waren, in Bereitschaft, und gab ihrer Köchinn, deren materielle Seele sie aus dem groben Stoffe herauszuarbeiten dachte, Grandison und Clarissen zu lesen — Mein Oncle schüttelte den Kopf, und pfiff ein Stückgen, so oft sie ihre Weisheit und Güte auskramte.

Nachdem wir alles wohl überlegt hatten, was in der Zukunft für uns zu thun seyn mögte; so wurde Folgendes beschlossen: Wir hatten die Vorsicht gebraucht, noch nicht bestimmt um den Abschied, sondern vorerst nur um Urlaub für mich bey dem Könige nachzusuchen. Würde es mir daher nicht gelingen, irgendwo in Hof- oder Civil-Diensten anzukommen; so blieb mir noch immer der Weg übrig, um Einsetzung in ein Feld-Regiment im preussischen Corps nachzusuchen.

Der Herr von Biedersdorf hatte indeß durch gute Vorsprache eine Hauptmanns-Stelle in Diensten des Herzogs von Würtenberg erlangt. Sobald er diese angetreten haben würde, wollte er forschen, ob dort auch für mich etwas zu thun wäre. Ich sollte aber jetzt einen Theil meines kleinen Schatzes angreifen, um eine Reise durch einige Provinzen von Teutschland zu machen, und mich auch anderswo nach einem Plätzgen umzusehn.

Ehe ich nun fortfahre, meine übrigen Begebenheiten zu erzählen, will ich nur in wenig Worten sagen, was aus meinem redlichen Oheim geworden ist. Wir fuhren im Jahre 1764 von Halle weg, trennten uns dann; ich verfolgte meine Reise, und er gieng grade nach Stuttgard. Er sahe dort bald, daß für mich an diesem, mit Leuten übersetzten, prächtigen Hofe, sich keine Aussicht zu einer sichern Versorgung zeigte; Er selbst aber fand sich auch dort nicht so glücklich, als er es verdiente. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich Ihnen ein Bild der mannigfaltigen Unglücksfälle vor Augen stellen wollte, die ihn seit dieser Zeit betrafen. Mit Cabalen

bålen und Ränken von Seiten böser Menschen, mit Seelen-Leiden mancher Art, mit Krankheit, Unglücksfällen und mit der Falschheit heuchleri- scher Freunde kämpfte er so lange, bis er endlich gar, als der Herzog sich gezwungen sahe, einen Theil seiner Kriegsvölker zu verabschieden, re- duciert wurde. Hierauf war er eine Zeitlang ausser Thätigkeit und in einer Gemüthsstimmung, die ihn mistrauisch und menschenschen machte. Vor einigen Jahren gelung es ihm, in französi- sche Dienste zu kommen. Er wurde in ein Re- giment eingesetzt, mit welchem er bald nachher nach West-Indien geschickt wurde; Dort lebt er noch jetzt. Nur einmal habe ich einen Brief von ihm erhalten, in welchem er mir schrieb, daß es ihm, was das Oeconomische beträfe, ziem- lich wohlgienge. Indessen hoffe ich diesen recht- schaffenen Mann noch einmal wieder in unser teutsches Vaterland zurückkommen zu sehn.

Wenn ich Ihnen eine weitläuftige Be- schreibung meiner Reise an den teutschen Höfen umher liefern wollte; so würde ich Ihnen viel- leicht Langeweile machen und dabey fürchten müssen, in den satyrischen Ton zu fallen, den ich

mir so gern gänzlich abzewöhnen wollte. Nur so viel darüber! Ich fand fast aller Orten mehr äussern Schein, als Realität; eine große Dienerschaft und wenig wahrhaftig nützliche, fleissige Arbeiter; prächtige Titel und kärgliche Bezahlung; viel Glanz und wenig Wohlstand; großen Aufwand und leere, mit Schulden belastete Cassen; reiche Jünglinge, durch süße Versprechungen und Flitterwerk herbey gelockt, aber getäuscht in ihren Erwartungen, und dabey Vermögen und Gesundheit zugesetzt, wenn sie Männer geworden; Intrigue und Feindschaft Aller gegen Alle; Despotismus, Anmaßung, Sittenlosigkeit und Inconsequenz, unglückliche Ehen und verwahrlosete Erziehung — Nirgends aber eine annehmliche Aussicht zu einiger Versorgung für mich.

Endlich schien es jedoch, als wenn ich hoffen dürfte, an dem Hofe des * * * von * * * mein Unterkommen zu finden. Dort war man eingenommen von Allem, was aus dem Preussischen kam. Man trug mir eine Hauptmanns-Stelle unter der Garde an; allein da ich erklärte, es sey nicht meine Absicht, im Militair zu bleiben,

und

und ich mir merken ließ, daß ich nicht ohne Wissenschaften wäre, ließ der Fürst mir den Vorschlag thun, in seiner Domainen-Cammer und zugleich bey Hofe mich ansetzen zu lassen, welches ich willig annahm, nachdem man mir einen nicht zu verachtenden jährlichen Gehalt zugesichert hatte. Zu Anfange des 1765sten Jahrs, im sechs und zwanzigsten meines Lebens, trat ich meinen Dienst an. Bald darauf beredete meine Mutter ihre einzige Tochter zu einer sehr unglücklichen ehelichen Verbindung mit einem Land-Edelmanne, und als Erstere bald darauf starb; so überließ ich meiner Schwester durch eine Schenkung unser kleines Vermögen.

Der Fürst, dem ich nun diente, war ein steifer, feyerlicher, ernsthafter Herr, sehr eingenommen von seiner Weisheit und landesväterlichen Güte, und überzeugt, daß die Fürsten aus ganz anderm Stoffe, als wir Erdenklöße, gebildet werden. Er handelte aus dem Kopfe, nie aus dem Herzen, calculierte alles, liebte niemand, sondern glaubte immer gerecht zu handeln, hielt auf schnelle und strenge Justiz, wähnte, er müsse seine Diener und Unterthanen stets in

einer so glücklichen Mittelmäßigkeit von Gütern und Freuden aller Art erhalten, daß sie weder Mangel und Noth litten, noch ihr Haupt zu hoch erhöben, oder sich unterstünden, zu raisonniren und Kraft und Freyheits-Gefühl zu zeigen wagten. Er war daher verschlossen, höflich, kalt, untheilnehmend, fest in seinen Entschlüssen und unerbittlich, verließ sich auf niemand; trauete Keinem, und wollte alles selbst sehn, selbst thun, selbst verstehn.

Vielleicht wäre dieser Character grade der, welcher einem regirrenden Herrn bey unsrer jetzigen Staats-Verfassung am mehrsten ziemte, wenn derselbe dann auch von den erhabensten Geistes-Fähigkeiten, von Mäßigkeit, Nüchternheit, ununterbrochener Thätigkeit, esprit de detail, strenger Moralität und Bezähmung aller Leidenschaften begleitet wäre — Aber daran fehlte dort sehr viel. Indem mein Fürst sein Wort für unbedingtes Gesetz und seine Einsichten für den Probierstein aller Weisheit hielt; so glaubte er, daß niemand ein Recht haben könne, über seine Handlungen zu urtheilen, daß sein Wille und seine Triebe seine einzigen Gesetzgeber seyen,

und daß es eine andre Sittenlehre für Fürsten als für die übrigen Menschen gäbe.

Seine Gemahlinn war eine verständige, liebenswürdige und sanfte Frau; aber er wusste ihren Werth nicht zu erkennen. Bey der kalten Höflichkeit, womit er ihr begegnete, wurde sie in der strengsten Sclaverey gehalten, durfte durchaus keinen Willen haben. Die Wahl der Leute, die ihren Hofstaat ausmachten, der Bücher, die sie lesen, der Kleider, die sie tragen, der unschuldigen Vergnügungen, die sie geniessen sollte — das alles hieng nicht von ihr ab, sondern wurde ihr vorgeschrieben — eine Sultaninn im Serail zu Constantinopel kann nicht in größerm Zwange leben, als diese gute Fürstinn. Dazu kam, daß ihr Gemahl eine Maitresse unterhielt, die im höchsten Grade herrschsüchtig, ränkevoll und eigennützig war. So sehr er nun auch übrigens despotisch verfuhr und von keinem seiner Staatsbedienten Rath forderte oder annahm; so vermogte doch die Verleumdung dieses bösen Weibes und ihrer niederträchtigen Creaturen, sehr viel über ihn, und indeß eine Vorbitte seines ersten Ministers zum Vor-

theile irgend eines redlichen Mannes keinen Eingang bey ihm fand, schlug das Mistrauen, welches ein schelmischer Cammerdiener in ihm gegen die treuesten seiner Unterthanen erweckte, tiefe Wurzeln.

Kriechende Unterwerfung und niedrige Schmeicheley waren also die Mittel, an diesem Hofe sein Glück zu machen. Ein einziges freyes, in der Ergiessung eines warmen Herzens herausgestoßenes Wort konnte einen Menschen Ehre, Gut und Blut kosten, und eine demüthige Verbeugung, ein plattes Compliment, ein Röllchen mit hundert Ducaten auf den rechten Platz gelegt, ein elendes Gedicht auf den Namenstag der Maitresse, derselben mit krummen Rücken überreicht, ein Artikel zum Lobe des großen Fürsten, den man für ein Paar Thaler, in den hamburgischen **unpartheyischen** Correspondenten einrücken ließ, konnte den Weg zu Reichthum und hohen Ehren bahnen. In den Gasthöfen schlichen Ausspäher herum, die alles sammeln und wiederberichten mussten, was in fröhlicher Laune, bey einem Glase Wein, ohne Bosheit gesprochen wurde — Und so war denn

der

der Mann, dem es wahrlich nicht an Verstande und Kenntnissen fehlte, der dabey alles zu übersehn, Alle durch Einen Wink zu regieren glaubte, der gefesselteste Sclave seiner Leidenschaften und einer Rotte elender Menschen.

Urtheilen Sie nun selbst, ob ein Geschöpf von meiner Art hier erwarten konnte, eine gute Rolle zu spielen! Allein auf den ersten Anblick dieses Hofes konnte ich die ganze Verfassung desselben nicht übersehn. Der Fürst zeigte sich sehr gnädig gegen mich, oder vielmehr galt diese Achtung nur meiner preussischen Uniform. Man weiß, wie leicht es den Großen der Erde wird, uns Privatleute durch Herablassung zu gewinnen, und da er überdas in der That sehr gut, bestimmt und weise redete; so nahm er mich sehr zu seinem Vortheil ein. Ich suchte Dienste, und war froh und geschmeichelt, sie mir von einem so verständigen und gütigen Herrn angetragen zu sehn. Kaum aber war ich einer seiner Diener, als sein Betragen gegen mich sich gänzlich veränderte. Ein Cammerjunker und Cammerrath war ein Wesen, mit welchem er nur durch seine Vorgesetzten reden ließ. Ein ma-

majestätisches Kopfnicken blieb alles, was wir kleinen Menschen von ihm mit tiefen Reverenzen erkaufen konnten.

Das war nun gar nichts für mich, der ich, von falschem, närrischem Ehrgeize getrieben, durchaus nicht übersehn, sondern ausgezeichnet werden, eine Haupt-Rolle spielen wollte. Meine ersten Dienste am Hofe des Fürsten von ***, wo ich gewöhnt worden war, mich in alle böse Händel zu mischen und mich für eine sehr wichtige Person zu halten, hatten mich gänzlich verschroben. Das ist leider! der Fall bey so manchen jungen Leuten, die früh von Menschen oder vom Schicksale verzogen, eine zu große Meinung von sich fassen, zu große Erwartungen aller Orten mit hinbringen, und wenn sie diese nicht erfüllt sehen, mislaunicht werden, oder gar sich schiefe Streiche erlauben, um sich hinaufzuarbeiten. Wenn doch jedem Erdensohne früh genug eingeprägt würde, daß wahre Größe nicht in einzelnen hervorstechenden Handlungen beruht, die Aufsehn machen und nur eine kurze Anstrengung erfordern, sondern in consequenter, stiller, gewissenhafter Verfolgung eines vernünftigen

Lebens-

Lebensplans; daß zum Laufen, wie ein altes Sprüchwort sagt, nicht schnell seyn hilft; daß es auf **Ausdauern** ankömmt, und daß der Schauspieler, welcher eine Nebenrolle, fünf Acte hindurch, mit Wahrheit, Treue und Hinsicht auf das Ganze, durchführt, sehr viel mehr werth ist, als Der, welcher Eine Scene hinreissend schön spielt und die übrigen alle verhunzt, oder sich so dabey angreift, daß er ohnmächtig vom Theater weggetragen werden muß!

Das erste Jahr hindurch gieng indessen alles ziemlich gut; ich that pünctlich meinen Dienst, und hoffte dadurch Aufsehn zu erregen, aber ich gewann, wie billig, weiter nichts, als daß — ich keine Verweise bekam; denn Jeder soll ja, wie sichs versteht, seine Schuldigkeit thun. So viel bleibt aber doch gewiß, daß, wenn ich auf diesem graden Wege fortgefahren wäre, ohne mich in fremde Händel zu mischen, ich, wo nicht ein glänzendes Glück gemacht, doch als ein brauchbarer und dabey unschädlicher Mann, höhere Stellen in meinem Fache erlangt haben würde. Dies um so gewisser, da Viele von Denen, die über und neben mir standen, ihre

Schul-

Schuldigkeit nicht thaten, auch, ohne mich zu rühmen, weder so geschickt, noch so redlich als ich waren. Da der Glanz solcher Menschen, die sich durch niederträchtige Mittel hinaufgeschwungen hatten, ohnmöglich dauern konnte, und jeden Augenblick das Reich der Schelme und Pinsel unter sich selbst uneinig wurde; so hätte ich das ruhig abwarten sollen. Der Präsident der Cammer war ein Mann, der seine Erhebung dem Schutze der Maitresse zu danken hatte. Er war ein niedriger Schmeichler, ließ sich bestechen, war ein steifer Jurist, hatte den Kopf voll von römischen Gesetzen und leer von gesunder Vernunft, verstand aber von Cameral-Wissenschaften gar nichts. Da er nun immer fürchtete, es mögte jemand ihn eben so von seinem Präsidenten-Stuhle wegdrängen, wie er den vorigen Cheff des Collegiums weggedrängt hatte; so durfte ich freylich von ihm nicht erwarten, daß er meinem Fleisse und meiner Pünctlichkeit bey dem Fürsten ungefragt eine Lobrede hielte. Allein am Ende ließ sich doch voraussehn, daß sein Reich nicht immer dauern, und daß man dann einen thätigen Mann, gegen den auf keine Weise etwas einzuwenden, der niemand gefährlich gewesen

wesen wäre, wenigstens nicht zurücksetzen würde. Auch trat bald darauf der Fall ein, daß der Herr Cammer-Präsident gestürzt und verabschiedet wurde; aber da war ich schon, wie Sie nachher hören werden, mit dem Hofe einigermaßen über den Fuß gespannt, folglich half mir das nichts; und ein ärgerer Schelm, als der vorige Cheff gewesen, trat an seine Stelle.

Ich habe vorhin gesagt, daß ich ein Jahr lang mich so betrug, wie es einem verständigen und redlichen Manne ziemt. Nach Verlauf dieser Zeit fieng ich an, unzufrieden darüber zu werden, daß meine Verdienste nicht hoch genug geschätzt wurden. Ich glaubte daher Ursache zu haben, mit meinem Herrn zu maulen, begann, mich selten am Hofe zu zeigen, wenn ich nicht grade die Aufwartung hatte, suchte in der Stadt in Verbindungen zu kommen und in den Häusern adelicher und bürgerlicher Familien Zutritt zu erlangen. Eine meiner ersten Bekanntschaften, als ich nach *** gekommen, war ein gewisser Arzt, der Doctor Porr, gewesen. Ich hatte ihn damals oft in dem Gasthofe, wo ich abgetreten war, und wo er einen Kranken zu be-

besorgen hatte, gesehn, von der Zeit an aber, da ich im Dienste des Fürsten angesetzt wurde, nur selten, weil unsre Berufs-Geschäfte uns von einander verschiedene Wege führten. Jetzt suchte ich diesen guten Mann wieder auf, und bald schlossen wir ein enges Freundschaftsband. Er ist gegenwärtig mit einem reichen Engländer, welcher unter seiner geschickten Hand von einer schweren Krankheit genesen ist, aber ihn noch nicht gern von sich lassen will, nach London gereist. Seine Wiederkunft erwarte ich im nächsten Frühjahre. Er ist ein seltener, feiner und liebenswürdiger Mann, von origineller, immer gleich heitrer, aufgeweckter Laune. Seinen Pflichten treu, ohne große Forderungen, bereit Jedem zu dienen und die möglich größte Summe des Guten zu thun, das in seiner Macht steht, bekümmert er sich wenig um den nicht voraus-zusehenden Erfolg, grämt sich nicht über getäuschte Hofnungen, lacht über die Thorheiten der Menschen, ohne sie darum zu verachten, mischt sich nicht unberufen in verwickelte Händel, geht seinen graden Gang fort, und wird schwerlich je unglücklich werden können.

Wie beneidenswerth würde mein Schicksal gewesen seyn, wenn ich immer diesem edeln Freunde gefolgt wäre, und wenn ich meine Aufführung ganz nach der seinigen gebildet hätte! Aber es war im Buche des Schicksals geschrieben, daß es nicht so seyn sollte. Ein Jahr nachher, als ich seines Beystands am nöthigsten bedurft hätte, zwangen ihn Amtspflichten zu einer Reise in das Land, und ich blieb meiner eigenen Unvorsichtigkeit überlassen — doch, ich verliehre den Faden meiner Geschichte.

Mit meinem Freunde Porr überlegte ich nun oft die Unannehmlichkeit meiner Lage; allein er fand sie gar nicht so verdrießlich, als sie meinem unbefriedigten Ehrgeize erschien. „So viel „aber ist wohl gewiß" sagte er mir „daß Du „Dich gar nicht an einem Hofe schickst. Du „musst suchen, Dich in eine unabhängigere Lage „zu setzen. Wie wäre es, wenn Du eine reiche „Frau heyrathetest? die Freuden und Gemächlichkeiten des häuslichen Lebens werden Dich „das Ringen nach dem elenden Flitterglanze vergessen machen; Du brauchst deswegen doch „Deinen Abschied nicht zu nehmen; Du musst

„nur

„nur suchen, Dich in den Fall zu setzen, daß „nicht Deine ganze Existenz von dem Blicke ei„nes gekrönten Hauptes abhänge. Und, glaube „mir's! man würde Dich ganz anders behan„deln, wenn Du reich wärst, als jetzt, da man „weiß, daß Du gezwungen bist, zu dienen.“

Ich fand diesen Vorschlag ungemein an„nehmlich, und bath nur meinen Freund, mein Wegweiser zu seyn. Nun wohnte in *** eine sehr reiche Präsidenten-Witwe mit ihrer einzigen Tochter, die ohngefehr zwanzig Jahre alt, nicht schön, aber doch nicht ohne Reize war. Porr verschaffte mir Bekanntschaft in diesem Hause, und es schien, als wenn mein Umgang den beyden Frauenzimmern nicht unangenehm wäre. Man ladete mich vielfältig ein, und zuletzt vergieng fast kein Tag, besonders da ich jetzt weniger ämsig den Hofschranzen machte, ohne daß ich nicht ein Paar Stunden bey der Präsidentinn zugebracht hätte. Ich gestehe, daß ich keine eigentliche Liebe für das Fräulein empfand; sie war mir vielmehr gleichgültig, aber die Idee, durch ihr Vermögen mein zeitliches Glück zu gründen, und die Ueberzeugung, daß

sie

sie würklich ein feines Frauenzimmer war, mit dem ein Mann schon vergnügt zu leben hoffen durfte, das bewog mich, Porrs Plan nicht aus den Augen zu verliehren; doch hatte ich immer nicht den Muth, der Mutter oder der Tochter meine Absicht zu eröfnen, indeß die ganze Stadt es schon als eine ausgemachte Sache ansah, daß Letztere meine verlobte Braut wäre.

Nun befand sich aber an diesem Hofe ein Oberschenk, ein Herr von Zirnack, einer der niederträchtigsten Menschen, die ich je in meinem Leben kennen gelernt habe, und Dieser hatte schon von lange her Plan auf das Fräulein, oder vielmehr auf ihr Vermögen gemacht, konnte aber nicht zu einem vertraueten Umgange in der Präsidentinn Hause gelangen, weil Diese ihn, seiner bekannten ausschweifenden Lebensart wegen, durchaus nicht leiden konnte. Er hatte, von seiner ersten Jugend an, am Hofe schon unter der vorigen Regierung gedient, hatte sich gewöhnt, seinen Character, wenigstens dem äussern Scheine nach, in alle Formen zu giessen, je nachdem es Zeit und Umstände, herrschender Ton, Laune des Fürsten, sein eigener Vortheil,

der Schutz der Maitresse, oder was es immer war, was Einfluß auf seine Beförderung haben konnte, erheischte. So war er Stutzer, eifriger Soldat, Philosoph, schöner Geist, Gelegenheits-Dichter, Kuppler, Bonhomme, Spieler, Hanswurst, Lästerer, Mysticker, Andächtler, Freygeist, Politiker, war alles gewesen, und bereit alles zu seyn, was man gegen Bezahlung aus ihm machen wollte. Er hatte schon so viel Rollen gespielt, daß er vielleicht sich selber über sein Wesen hätte betrügen können, wenn nicht ein Paar herrschende Begierden bey ihm die Oberhand gehabt und seinen Character bestimmt hätten — Geiz und Wollust! Diese schändlichen Schwestern wandelten Hand in Hand, wo sich's thun ließ, und wo das nicht angieng, da suchte doch die Eine wieder gut zu machen, was die Andre versehn hatte. Wenn er seiner Wollust kein noch so theures Opfer versagen konnte; so suchte die Habsucht irgend jemand wieder um die Summe zu betrügen, die ihn seine Ausschweifungen kosteten, und hätte er sie auch vom Altar stehlen, oder seinem Vater auf der Heerstraße sie abnehmen müssen. Er besaß eine oberflächliche Kenntniß von Allem und die Gabe, diese

diese auf eine Art auszukramen, die vermuthen ließ, er wisse noch unendlich mehr davon, im Grunde aber weder einen durchdringenden, noch durch Wissenschaften gebildeten Verstand. Scharfsichtigen Männern wurde er bald zum Eckel; Weiber hingegen interessirten sich für ihn — — Er hatte Figur, und war einmal in dem Rufe, Eroberungen machen zu können, und vom andern Geschlechte aufgesucht zu werden. Niemand verstand besser als er, die Hofkunst, über Nichts viel zu reden; nie bestimmt seine Meinung zu eröfnen; einer Erklärung auszuweichen; das Gespräch so zu wenden, daß man nie wusste, was er eigentlich hatte sagen wollen; sich nie zu compromittiren; seine Versprechungen zu verdrehn; Wortbrüchigkeit zu bemänteln; die Schuld seiner Treulosigkeit und Bosheiten auf Andre zu schieben; Zutraun zu misbrauchen; seinen Kopf aus jeder Schlinge zu ziehn, und jede schwache Seite eines Menschen zu seinem Vortheile zu nützen. Er war unermüdet, eine Sache auf hundert schiefen Wegen endlich durchzusetzen, seine Gegner matt zu machen, und ohngeachtet er von Jedem gehasst, und äusserst feig war, dennoch von jedermann

unangefochten zu bleiben, und in einer Art von äussern Ansehn zu stehn.

Dieser Mensch fieng, seit der Zeit, da ich viel in der Präsidentinn Hause umgieng, an, auf alle Weise sich einen Zugang zu meinem Herzen zu bahnen. Ich schäme mich kaum, zu bekennen, daß es nicht schwer hielt, diesen zu finden, denn so viel Welt-Erfahrung ich auch billig schon hätte haben müssen; so war doch mein Temperament in beständigem Wiederspruche mit meiner Vernunft, und wer nur ein wenig die Kunst verstand, mein gefühlvolles Herz zu rühren und meiner Eitelkeit zu schmeicheln, dem lieferte ich mich guthmüthig in die Hände. Der Herr von Zirnack brachte es also bald dahin, daß ich eine vortheilhafte Meinung von ihm fasste; ja! es kam um so leichter zu einer Art von Vertraulichkeit unter uns, da mein ehrlicher Porr grade, wie ich vorhin gesagt habe, ausser der Stadt war, und meine Seele eines Freundes bedurfte. Ich kannte den Oberschenken nicht genau; niemand hatte mich vor ihm gewarnt. Einst hatte ich bemerkt, daß er seinem Bedienten äusserst hart begegnete — ey nun! wen übereilt

eilt nicht der Zorn? Dabey zeigte er so viel glänzende Seiten und ich war ein so leichtgläubiger Narr! — Er gab sich das Ansehn, mir freundschaftlich zu rathen, fleissiger an den Hof zu gehn, gab mir Winke, als habe er gehört, daß der Fürst ein paarmal nach mir gefragt hätte: „Je „suis mauvais courtisan" sagte er „ich kann „nicht schmeicheln, bin grade heraus, und habe „auch desfalls wenig Freunde. Aber jeder „Biedermann interessirt mich, und, verzeyhen „Sie, mein Lieber! bey Ihren Talenten kön„nen Sie nicht anders als ein großes Glück hier „machen, wenn Sie nur einige Zeit noch ein „wenig pliiren wollen. Pardonnes-moi, „mon cher, je Vous preche morale, und „Sie werden fragen, warum ich sie selbst nicht „befolge? Aber ich bin nun einmal so; Ich „schicke mich gar nicht an den Hof. Je suis „trop franc, quelquefois etourdi même, „mais il est trop tard, pour me corriger. „Mein kleiner Weg ist gemacht; Für Sie ist „es noch Zeit. Glauben Sie mir, Freund! „Sie gehen zu selten an den Hof; aber freylich „haben Sie gerechte Entschuldigung — die „Braut! Die Braut!" Nun ist mir's von je

 her

her zuwieder gewesen, mich eines Glücks zu rühmen, in dessen Besitz ich nicht bin; ich versicherte ihn also, daß ich gar nicht auf dem Fuße mit dem Fräulein stünde; allein er stellte sich, als glaube er meinen Worten nicht. „Chanson, „que tout ceci!“ rief er aus „mais j'admire „Votre discrétion,“ Hierauf gab ich mir alle Mühe, ihn von seinem Irrthume zu überzeugen, und das brachte mich denn dahin, ihm haarklein zu erzählen, wie weit ich in meiner Angelegenheit gekommen wäre, und daß ich nicht den Muth hätte, mich der Präsidentinn zu eröfnen. „Wohl!“ sagte er „Sie haben Recht; „So etwas kann besser durch einen Dritten geschehn, und dieser Dritte will ich seyn. Sie „sollen sehn, daß Sie noch Freunde haben, & je „Vous reponds du succès. Je sais un peu „manier ces sortes d'affaires. Aber noch eins! „Il faut avant tout, que Vous fassiés ma „paix avec Madame la Présidente. Je sais „qu'elle ne me veut pas du bien; Die alte „Frau hat Vorurtheile gegen mich. Reden Sie „dort gut von mir; führen Sie mich im Hause „ein, und dann lassen Sie mich für das Uebrige „sorgen! Sollte es ja nicht gehn“ fügte er scherzhaft

haft hinzu „so werbe ich für mich selbst.“ Auf diese letztern Worte achtete ich gar nicht, doch wiederholte er sie absichtlich einigemal; ich nahm das für Spaß auf.

Es hielt in der That schwer, der Präsidentinn eine günstige Meinung von dem Herrn von Zirnack beyzubringen, doch war er kaum zweymal im Hause gewesen; so bedurfte er meines Schutzes nicht mehr. Er kam nun immer öfter, endlich täglich, und vier Wochen nachher wurde ich — zu seiner Hochzeit mit dem Fräulein eingeladen.

Was sollte ich thun? Oeffentlichen Lerm machen und zum Gespötte der Stadt werden? — Ich schwieg, und begnügte mich, nach des Doctors Rückkunft, mir von diesem Freunde meine Narrheit vorwerfen zu lassen und den Entschluß zu fassen, ein andermal nicht so leicht zu trauen. Indessen verstimmte mich das in manchem Betrachte und war die erste Ursache von meinem nachherigen Unfalle an diesem Hofe.

Mein redlicher Porr hatte mich auf eine etwas empfindliche Weise über meine Leichtgläu-

bigkeit aufgezogen. Meine Eitelkeit fühlte sich dadurch gekränkt; ich kam seltener zu ihm, und er, der sich nicht aufdrang, ließ mich laufen. Die Privat-Gesellschaften in der Stadt waren mir verhasst geworden, seit der Zeit, da ich nicht mehr in der Präsidentinn Hause auf dem vorigen Fuße stand; ich fieng also wieder an, mich fleissiger am Hofe einzufinden, indeß der Oberschenk nun mehr einheimisch bey seiner jungen Frau blieb. Es kam mir der Gedanke in den Sinn, einen Theil des Raths, den mir dieser schlechte Mensch gegeben, gegen seine Meinung zu nützen, mich durch pünctlichen Diensteifer hinaufzuschwingen, und dadurch seinen Neid zu erregen. Endlich fuhr mir ein kleiner Plan von Rache gegen das Fräulein durch den Kopf. Ich wollte nämlich, um ihr zu zeigen, wie wenig bleibende Eindrücke sie auf mein Herz gemacht, einem andern Frauenzimmer öffentlich huldigen, und da warf ich dann unglücklicher Weise meine Augen auf eine fremde Dame, eine Witwe, die dort lebte, und deren Ruf sehr zweydeutig war, weil ich glaubte, das würde die Frau von Zirnack am mehrsten demüthigen.

Dies alles muß man zusammennehmen, um zu begreifen, wie es möglich war, daß ich nach so unangenehmer Erfahrung an dem Hofe, an welchem ich vorher gedient, noch einmal hier in mein Verderben rennte, obgleich freylich weniger schuldig, als das erstemal, weil man mir diesmal nur Unvorsichtigkeit vorwerfen konnte. Der Rath meines von mir vernachlässigten Freundes fehlte mir; der Eifer, mit welchem ich mich meinem Dienste widmete, zog die Aufmerksamkeit neidischer Collegen auf mich. Mein Ehrgeiz wurde wieder rege; mich dürstete darnach, den Preis meines Fleisses einzuerndten; Es kränkte mich, zu sehn, daß der Fürst nicht mehr und nicht weniger Acht auf mich gab, als vorher. Von einer andern Seite war die Frau von Starmuth, die Dame, welcher ich die Cour machte, nicht nur galant, sondern auch in dem Rufe, intrigant zu seyn; dadurch kam ich in den Verdacht, ihr Mitwissender zu werden, und das vollendete, mir Feinde zu erwecken.

Ich habe Ihnen die Gemahlinn des Fürsten als eine vortrefliche, aber von ihrem Gemahle unwürdig behandelte Prinzessinn geschil-

 dert.

dert. Niemand am Hofe unterstand sich aus Furcht vor der herrschenden Parthey, nach ihrem Zutraun und ihrer Gunst zu streben. Nur die einzige Frau von Starmuth, die, weil sie eine Fremde war und auch wusste, daß der Fürst einen Wiederwillen gegen sie hegte, sich wenig darum bekümmerte, ob man das gut oder übel aufnähme, suchte alle Gelegenheit auf, sich bey der Fürstinn beliebt zu machen. Die arme Verlassene würde freylich nicht leicht eine solche Frau zu ihrer Vertraueten gewählt haben, wenn das Bedürfniß, sich jemand zu eröfnen, nicht so groß bey ihr gewesen wäre. Sie fühlte lebhaft die Bürde ihrer unglücklichen Lage, und die Frau von Starmuth, statt zur Geduld und Nachgiebigkeit zu rathen, wendete alles an, ihr in den Kopf zu setzen, es läge nur an ihr, die Fesseln abzuschütteln. Hierzu wurde das böse Weib hauptsächlich durch Privat-Rache gegen die Maitresse getrieben, die sie hasste, weil sie einst auf kurze Zeit den Fürsten in ihren Fesseln gehalten und gehofft hatte, ihn immer zu besitzen und zu regieren. Es war natürlich, daß ich, der ich täglich in ihrem Hause war, mich durch des Fürsten Kälte gegen mich beleidigt fühlte und seine

Ge-

Gemahlinn aufrichtig hochschätzte, die Parthey der Frau von Starmuth vermehrte, und den Haß gegen die Maitresse mit ihr theilte; doch kann ich heilig betheuren, daß ich von allen den Planen, welche sie entwarf, im mindesten nicht unterichtet war. Allein ich handelte darum nicht weniger und zwar auf doppelte Weise unvorsichtig; denn nicht nur bezeugte ich unsrer Fürstinn öffentlich ausgezeichnete Huldigung, sondern erlaubte mir auch Satyren und Schmähungen gegen die Maitresse. Kein Wort davon gieng nun verlohren, und man fieng an, jedem meiner Schritte nachzuspähn; Mein zärtlicher Freund, der Herr von Zirnack aber, war der Haupt-Anführer meiner Auflaurer.

In dieser Zeit hatte die arme Fürstinn sich durch die Frau von Starmuth zu einem unüberlegten Schritte verführen lassen. Sie hatte nämlich zuerst an ihre fürstlichen Eltern nach *** geschrieben, hatte Diese beschworen, sie aus ihrer Sclaverey zu erretten, sie wieder zu sich zu nehmen, und die Vertrauete hatte den Briefwechsel besorgt. Die Antworten waren nicht gänzlich nach Wunsche ausgefallen; Gradezu

wollte

wollte man sich dort nicht in die Sache mischen, sondern rieth im Gegentheile der Fürstinn, sie sollte sich beruhigen. Allein, weit entfernt, diesen vernünftigen Rath zu befolgen, entwarf sie vielmehr, geleitet durch die Frau von Starmuth, den Plan, heimlich zu entfliehn und zu ihren Eltern zurückzukehren. Sie meinte, wenn sie erst dort wäre; so würde man sie wenigstens nicht verstoßen. Ob die beyden Damen bey diesem Handel auch auf meine Mitwürkung gerechnet hatten, das weiß ich wahrlich nicht. Das aber kann ich betheuren, daß ich nichts davon wusste, mich auch nie auf eine solche Unternehmung würde eingelassen haben. Indessen glaubte der Herr von Zirnack diesen Zeitpunkt nützen zu müssen, um unserm Herrn seinen Diensteifer zu zeigen. Er hatte also zuerst gesucht, bey der Maitresse, durch kriechende Schmeicheley und durch Klatscherey, sich beliebt zu machen. Er hatte meine kleinen Satyren über dies Weib, vermehrt und verbessert, wiedererzählt, hatte auf ein heimliches Complott angespielt, das zwischen der Fürstinn, der Frau von Starmuth und mir Statt hätte, und um dies warscheinlich zu machen, war er auch so liebreich gewesen, meine

meine ehemaligen Verdrießlichkeiten an dem Hofe zu * * * aufzuwärmen, und daraus Gelegenheit zu nehmen, mich als einen gefährlichen Menschen abzumalen.

Der Fürst verstand auf dies alles keinen Spaß. Die Post-Secretairs erhielten Befehl, alle verdächtigen Briefe an die geheime Canzelley einzuliefern. Hier wurden sie erbrochen; In einem derselben, den die ränkevolle Wittwe geschrieben hatte, war der Plan, die Fürstinn zu entführen, deutlich auseinander gesetzt. Vermuthlich war auch Meiner darinn in so fern gedacht, daß man vorhätte, mich dabey zu brauchen, weil ich unzufrieden im Dienste sey, oder dergleichen — Kurz! die Frau von Starmuth bekam Befehl, binnen vier und zwanzig Stunden das Land zu räumen; Ich aber wurde, ohne Verhör und Proceß, des Nachts aus meinem Bette geholt und, unter einer starken Bedeckung, als ein Staatsgefangener nach dem Bergschlosse * * * gebracht, und daselbst eingesperrt.

Kaum hatte der redliche Porr mein Unglück erfahren, als er unsern kleinen Zwist vergaß,

gaß, und sich nur mit dem Gedanken beschäftigte, mich in Freyheit zu setzen. Er brachte alle seine Freunde und Gönner in Bewegung, um bey dem Fürsten Vorbitte einzulegen, und auf eine gesetzmäßige Untersuchung zu dringen; aber vergebens. Der Fürst hatte einen eisernen Willen und die beleidigte Maitresse zerstörte jedes Unternehmen, das zu meinem Vortheile geschah.

Nun blieb meinem treuen Freunde nichts übrig, als List zu gebrauchen. Es gelung ihm, mir Briefe in die Hände spielen zu lassen, *) und mir darinn den Vorschlag zu thun, durch seine Hülfe aus meinem Kerker zu entfliehn.

Indessen verstrich mancher lange Tag, bis alles dazu reif wurde. Während dies im Werke war, stand ich an einem schönen Morgen vor dem kleinen Fenster des Gefängnisses und warf trübe Blicke in das Thal hinunter. Nicht lange hatte ich da zugebracht, als ich eine Kutsche, begleitet von einem Commando Husaren, vor dem Thore der Festung ankommen und still-

hal-

*) Man lese den zweyten Brief, Seite 21.

halten sah. Man führte einen Arrestanten her⸗aus; ich konnte aber sein Gesicht nicht erkennen. Als nun des Mittags meine Malzeit mir gebracht wurde, fragte ich nach dem Namen des Staats⸗gefangenen — und wer meinen Sie, daß die⸗ser gewesen? — Niemand anders als mein edler Herr von Zirnack! Er war in seinen eigenen Schlingen gefangen. Der Dienst, welchen er dem Fürsten, oder vielmehr der Maitresse gelei⸗stet hatte, setzte ihn bey Letzterer in eine solche Gunst, daß dies endlich seinem Herrn verdäch⸗tig schien. Man lauerte ihm auf, ergriff ihn einst, als er nach Mitternacht aus ihrem Hause kam, und dieser nächtliche Besuch verschaffte ihm dann die freye Wohnung in dem Berg⸗schlosse — So erreicht früh oder spät den Böse⸗wicht die Hand der höchsten Gerechtigkeit!

Endlich, nachdem ich über drittehalb Jahre lang eingesperrt gewesen, erschien die Stunde meiner Erlösung.

Zusatz von Carolinen.

Wie es damit zugegangen, wie der Herr von Mildenburg von da in ein Kloster geflüch⸗tet,

tet, sich dort einige Zeit aufgehalten und nachher einen Mönch gerettet *) hat, den das Klosterleben nicht behagen wolte, und was ihm nachher begegnet ist, bis er hierher zu uns kam; das sollen Sie, würdigste Freundinn! bey der nächsten Lieferung erfahren. **) Ich umarme Sie hochachtungsvoll in Gedanken, und bin rc.

*) Es scheinet also nicht, als wenn der Herr von Mildenburg ihr den Namen dieses Mönchs genannt habe.

**) Ich aber werde die Leser damit verschonen, weil wir das Alles schon wissen.

Sieben=

Siebenzehnter Brief.

Von Madam Homann an Carolinen.

Engeleben den 10ten November 1773.

Die Papiere, welche Sie, liebe Seele! mir mitgetheilt haben, sind von mir so ämsig gelesen und wieder gelesen worden, daß ich darüber sogar die angenehme Pflicht versäumt habe, Ihnen dafür meinen Dank abzustatten. Das thue ich denn hiemit von ganzem Herzen; allein mein heutiger Brief hat noch einen andern Zweck, der Ihrer ganzen Aufmerksamkeit und Ueberlegung werth ist. Ich habe Ihnen nämlich einen Plan vorzuschlagen, und dieser Plan, damit ich Sie nicht lange in der Erwartung lasse, ist kein anderer, als der: Ihren jetzigen Wohnort mit einem Aufenthalte in meinem Hause zu vertauschen. Hören Sie nun alles, was ich Ihnen darüber sagen werde, und dann, meine Beste! prüfen Sie Sich wohl, ob Sie glauben, mit einem so alten, wunderlichen Weibe, als ich bin, leben zu können!

Sie wissen vielleicht, daß ich, ohne reich zu seyn, mich doch in solchen Vermögens-Umstän-

ständen befinde, daß Ihre Gegenwart in meinem Hause mir auf keine Weise lästig werden kann. Ihre Gesellschaft, das müssen Sie mir ohne Betheuerung glauben, wird mir höchst angenehm, unterhaltend und tröstend seyn; Es frägt sich aber, ob auch unsre Denkungsarten, unsre Temperamente sich auf die Dauer zusammen passen werden, oder ob die Veränderung Ihrer Lage, die ich Ihnen vorschlage, nicht vielleicht in der Folge Sie reuen dürfte?

Mich verlangte darnach, hierüber genauere Ueberlegung anstellen zu können; und so schrieb ich vor einiger Zeit, ohne Ihr Wissen, an den redlichen Pastor Ehrmann, und bath ihn, mir ganz offenherzig eine Schilderung Ihres Characters und Ihrer Gemüthsart zu entwerfen. Seine Antwort war vollkommen meinen Wünschen gemäß; allein es kömmt nun darauf an, daß wir selbst uns mit einander über diesen Gegenstand erklären. Lassen Sie mich zu diesem Endzwecke Ihnen grade heraus sagen, was für Tugenden ich an einem jungen Frauenzimmer, mit welchem ich viel umgehn soll, vorzüglich liebe! Ich glaube, daß Sittsamkeit, Einfalt und

und Wahrheit, Duldung, Bescheidenheit, Sanftmuth, Nachgiebigkeit, Reinlichkeit, Ordnung, Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit in Berufs-Geschäften die hauptsächlichsten Eigenschaften sind, wodurch sich unser Geschlecht allgemeine Achtung zu erwerben vermag.

Die Sittsamkeit lasse ich aber nicht bloß in Keuschheit, Schamhaftigkeit, Unschuld, Unterlassung zweydeutiger Reden, Handlungen und Gebehrden beruhn; Nein! alles, auch das Unschuldigste, was einem Frauenzimmer auf irgend eine Art nachtheilig ausgelegt werden kann, ist sie, in so fern es in ihren Kräften steht, zu vermeiden verbunden. Auf unsern äussern Ruf beruht der größte Theil unsrer moralischen und bürgerlichen Existenz, und in Wahrheit! nichts ist leichter, als dem Gezische böser Zungen auszuweichen. Ich habe, so lange ich denke, noch nicht erlebt, daß ein tugendhaftes Weib, das auf keine Weise durch unvorsichtige Schritte Gelegenheit zur Verläumdung gegeben hätte, der Gegenstand übler Nachreden gewesen wäre. Aber dazu gehört, wie sich's versteht, Wachsamkeit auf sich selbst; Würde im äussern Betragen,

gen, ohne Affectation, ohne Forderung; Vermeidung alles Uebertriebenen, Phantastischen und Gesuchten in Anstand, Gang, Blick, Gebehrde und Kleidung; eine gewisse zwanglose Art, mit allen Mannspersonen auf gleich höflichem, nie in Vertraulichkeit ausartenden Fuße umzugehn; Denen unter ihnen, deren Character, Ruf und Alter ihnen ein größeres Recht auf öffentliche Auszeichnung giebt, mit mehr Zuversicht zu begegnen, als Andern, ohne jedoch sich ihnen aufzudringen; keinen Einzigen, als wäre er sans consequénce, zu betrachten; nicht zu zeigen, daß cörperliche Schönheit so merklich günstigen Eindruck auf uns macht, und nun endlich in der Wahl seines Umgangs und besonders seiner Freundinnen vorsichtig zu seyn.

Zu der Einfalt des Characters rechne ich eine immer gleich heitre, ruhige Laune. Ich weiß aus Erfahrung, daß diese das sichre Erbtheil eines guten Gewissens ist. Tugend und Unschuld machen das Herz froh; heimliche, verbothene Begierden, thörichte Wünsche, eitle Forderungen, Hang zu immerwährendem rauschendem und sinnlichem Genusse hingegen erzeugen

gen

gen jene mißbehaglichen Launen, jene Ebben und Fluten von ausgelassener Lustigkeit und finstrer Melancholey, Langeweile, schmachtende Empfindeley, Eigensinn und dergleichen, welches alles eben so lästig für Die ist, welche davon geplagt wird, als für Andre, die mit einem so wetterwendischen Geschöpfe leben müssen. Die wahre, liebenswürdige Einfalt hingegen verbreitet auch über das Aeussere eines jungen Frauenzimmers einen unwiederstehlichen Reiz, der sichrer und dauerhafter fesselt, als alle Künste der Cokette- rie. Auch ihr Anzug trägt das Gepräge davon. Es ist billig und auf gewisse Weise Pflicht, daß wir, was unsre Kleidung betrifft, unter dem Scepter der Mode stehen; aber das verbindet uns nicht, die Thorheiten jeder pariser Närrinn zu unserm Gesetze zu machen; uns auf eine Weise herauszuputzen, die unsre Figur verunstaltet und mit demjenigen, was oft nur erfunden ist, um cörperliche Gebrechen zu verstecken, wenn wir diese Gebrechen nicht haben, unsern graden, schlanken Wuchs zu entstellen. Wenn irgend eine Art von Cokettrie in Kleidung zu verzeyhn ist; so ist es die, darauf zu studieren, was uns am vortheilhaftesten kleidet, unsre natürlichen Reize

auf sittsame Weise erhebt und unsre Unvollkommenheiten verbirgt. Abgeschmackt ist es daher, wenn ein junges Mädgen, das eine sanfte, deutliche und wohlklingende Stimme hat, zu der Zeit, wenn das grade Sitte ist, zu lispeln anfängt; oder wenn in einer Periode, wo man in Paris die Haare weit in das Gesicht hineinzieht, ein Frauenzimmer, das schon eine unförmlich kurze Stirne und ein langes Unter-Gesicht hat, diese Mode mitmacht; wenn eine kleine, dicke, runde Figur sich, durch Kissen, worinn ein halber Centner Pferdehaare steckt, einen Umfang von einer Biertonne giebt, oder jemand, der Füße hat, wie ein Botheugänger, ein kurzes Röckchen trägt.

Wahrheit und Gradheit in Worten und Handlungen müssen zwar überhaupt jeden redlichen Menschen in allen seinen Schritten begleiten; aber vorzüglich zieren sie ein Frauenzimmer. Auf sie beruhen Treu und Glauben unter Eheleuten — häusliche Glückseligkeit. Durch schiefe Wege, Intriguen, Unwahrheiten und Winkelzüge macht unser Geschlecht sich nicht nur verächtlich und unglücklich, sondern, da in der

That

That Weiberlist zu einer Art von Sprüchworte unter Männern geworden ist; so darf ein Frauenzimmer, das sich durch das Gegentheil auszeichnet, um desto sichrer auf allgemeine Achtung und Verehrung rechnen. Es ist wahr, daß Fälle eintreten, wo es gefährlich werden kann, sein Herz zu verrathen; aber Zurückhaltung ist ja nicht Verstellung, und wenn unser Geschlecht, zu schwach Kraft gegen Kraft zu setzen, besonders im Ehestande, zuweilen gegen sein Herz handeln, Zeit und Gelegenheit erlauern muß, um einen guten Zweck durchzusetzen, ohne das Ansehn zu haben, seinen Willen gelten machen zu wollen; so kann man das nicht Geist der Intrigue nennen. Aber Verheimlichung auch der unschuldigsten Handlung, gegen Personen, denen wir Rechenschaft schuldig sind, kann die reinste Tugend verdächtig machen, und Ein kleiner Schritt, der von der Art ist, daß er verschwiegen bleiben muß, kann in ein Labyrinth von Verirrungen führen.

Bey aller Eitelkeit, die man uns Weibern Schuld giebt, können wir es uns doch nicht verhehlen, daß wir schwache Geschöpfe sind, und

das sollte uns denn also duldsam und nachsichtig gegen Andre machen. Nicht, daß wir Fehler und Laster als leicht zu verzeyhende Kleinigkeiten ansehn dürften! aber wir sollen Mitleiden haben mit Denen, die aus Mangel an Wachsamkeit gestrauchelt sind; Wir sollen nicht mit einer Art von Schadenfreude ärgerliche Anecdoten nacherzählen; nicht aus Eitelkeit triumphieren über den Fall unsrer Schwestern; nicht jedem Gerüchte zum Nachtheile Andrer Glauben beymessen.

Bescheidenheit ist die schönste Folie, auch des schimmernsten Verdienstes, doppelt aber erhebt sie den Glanz weiblicher Tugenden. Wenige von uns sind von der Natur mit einer solchen Geistesstärke ausgerüstet; Wenige können sich einer solchen Erziehung, einer solchen Bildung rühmen; Wenige haben Geduld genug zu einer so ämsigen Anstrengung der Vernunft, des Fleisses und des Gedächtnisses, daß sie es wagen dürften, über Gegenstände, zu deren Ergründung Scharfsinn, Gelehrsamkeit, Erfahrung oder langjährige Uebung erfordert wird, entscheidende Urtheile zu fällen. Wir schnappen von wissenschaftlichen

Kenntnissen mehrentheils nur grade so viel auf, als dazu gehört, um Gespräche und einzelne Stellen von der Art in den Büchern, die wir lesen, nicht gänzlich unverständlich zu finden. Wir bringen es in den mehrsten Talenten gewöhnlich nur so weit, daß wir uns und unsern Gatten, mit allen Ansprüchen auf Nachsicht, eine angenehme Stunde machen können, und daß wir bey dem Anblicke eines schönen Gemäldes, bey der Aufführung einer schönen Music, nicht ganz fühllos bleiben — und ich meine, das ist auch grade, wie es seyn muß. Es ist mir daher höchst wiedrig, wenn ich Machtsprüche aus einem weiblichen Munde höre; wenn ich bemerke, wie zuweilen ein junges Mädgen mit unverzeyhlicher Naseweisigkeit erfahrnen Männern in Dingen wiederspricht, wovon sie gar nichts Gründliches versteht; wenn ein eitles Weib keine Gelegenheit vorbeyläßt, ihre Lectüre auszukramen, ihre lahme Stimme zum Singen öffentlich hören zu lassen, auf einem Claviere die Meisterstücke der größten Tonkünstler zu verhudeln, und dadurch die Zuhörer in die Verlegenheit setzt, trotz der tödtenden Langeweile, die sie ihnen macht, den Mund, der schon zum Gäh-

nen gerändet war, zu einer Schmeicheley zu spitzen. Um desto überraschender ist die angenehme Erscheinung, wenn ein Frauenzimmer, bey einer schicklichen Veranlassung, ohne Forderung, und ohne daß sie selbst zu ahnden scheint, wie gut sie redet, mit sanfter, schüchterner Stimme, Dinge sagt, die der Weisheit eines Gelehrten Ehre machen würden; wenn sie ohne Ziererey, da wo das einen kleinen Cirkel von Freunden angenehm unterhalten kann, Talente, Sprachkenntnisse, gründliche Wissenschaft oder eine Kunstfertigkeit zeigt, die einen Literator und Künstler von Handwerke beschämt; wenn, ohne ihre Correspondenz aus Eitelkeit unnützer Weise auszudehnen, ihre Briefe Meisterstücke von zierlicher und gedrängter Schreibart sind, und nicht, wie die mehrsten Schriften und Aufsätze unsrer Anspruch machenden Weiber, (und wie vielleicht diese meine gelehrte Abhandlung) wäßrichte, gedehnte Declamationen und ermüdendes Gewäsche.

Ein stürmisches, ungestümes, auffahrendes Wesen entstellt das schönste Gesicht; Sanftmuth giebt einer minder schönen Gestalt, Reiz und Anmuth. Ziemt uns ein männlicher Anstand

nicht;

nicht; dürfen wir keinen Anspruch auf hohe, männliche Tugenden machen; vie viel weniger lassen sich dann die Fehler jenes Geschlechts an uns entschuldigen? Wir sind nicht zum Herrschen, sondern zum Gehorchen bestimmt, und deswegen ist Nachgiebigkeit eine nothwendige weibliche Tugend. Wenn auch ein junges Mädchen in der Folge mit einem Manne verbunden wird, der ihr an Verstandes-Fähigkeiten untergeordnet ist; so wird doch auch dieser Schwächere zuweilen auf Erhaltung der äussern Form seiner Herrschaft bestehn, und das Weib wird von allen Seiten verliehren, wenn es mit einem eisernen Kopfe durchdringen will; verliehren, weil sie dadurch den Mann zu größerm Wiederstande reizt, seinen Eigensinn, der bey dummen Leuten fast immer stärker, als bey klugen ist, in Harnisch jägt; verliehren, indem sie ihren Mann bey Andern verächtlich macht, da dann die Schande auf sie zurückfällt; verliehren endlich in den Augen der Welt, die ihr in diesem Falle immer Unrecht geben wird.

Die kostbarste, ausgesuchteste Kleidung, der glänzendste Putz erhebt bey Weitem nicht so sehr die

die Reize der Schönheit, als ein äusserst reinlicher, passender Anzug. Es giebt Frauenzimmer, die, sie mögen auch noch so prächtig ausstaffirt seyn, immer unrechtlich aussehen. Da sitzt bald das Halstuch schief, bald hängt der Rock an einer Seite länger herunter, als an der andern; oder die Hände sind nicht rein gewaschen; oder die Haare hängen um den Kopf herum; oder die Schuhe sind unordentlich zugeschnallt, nachlässig zugebunden; oder die Strümpfe haben Löcher, sind schmutzig, schief angezogen; oder es sind Näthe aufgegangen, der Stoß vom Rocke ist losgerissen, der Unterrock blickt hervor, die Handschuhe sind schmutzig, oder was dergleichen Dinge mehr sind, worauf die Männer, denen wir denn doch gern gefallen wollen, sehr genau sehen, besonders was Reinlichkeit und gute Chaussüre betrifft.

Da unsre Bestimmung ist, in einem Hauswesen alle kleinen Details unter unsrer Aufsicht zu haben; so ist Ordnung für uns fast noch unentbehrlicher, als für die Männer. Diese Ordnung kann fast nie übertrieben werden. Ueberlegen wir einmal, was für eine Menge kleiner

Stücke

Stücke nur allein zu unserm Putze gehören, welche Mühe es kostet, diese aus einander zu finden, wenn sie unordentlich zerstreuet liegen; wie man dann oft neue Stücke von Bändern, Spitzen u. d. gl. für theures Geld kaufen muß, indeß man die Reste, die man liegen hat, nicht finden kann, und wie leicht unsre dünngewebten Kleidungsstücke beschmutzt und zerrissen werden, wenn sie auf Stühlen, Tischen und Kasten umherfahren!

Arbeitsamkeit und nützliche Thätigkeit bewahren vor bösen Gedanken; Langeweile und Müßiggang verstimmen die heitre Laune, erwecken ein gefährliches Sehnen, eine Herzens-Unruhe und stimmen zur Empfindeley; ein Leben, immerwährenden Zerstreuungen gewidmet, erzeugt unregelmäßige Begierden, nährt den Trieb zur Sinnlichkeit, und tödtet das Gefühl für häusliche Freuden. Eine Frau soll ihre glücklichste Existenz in ihrem Hause, in der Besorgung ihrer Berufsgeschäfte finden. Ihr Mann, ihre Kinder, ihr Gesinde und, in Stunden der Erholung, ein lehrreiches Buch und ein kleiner Cirkel treuer, muntrer und verständiger Freun-

de

de — das soll ihre angenehmste Gesellschaft seyn. Ihrer Aufmerksamkeit muß auch nicht das Geringste entgehn, was im Hause zu verbessern, vortheilhafter, ordentlicher, sparsamer einzurichten ist. Sie muß, in aller Art weiblicher Arbeit geschickt und geübt, auch ihre Kleider zu schneidern wissen. Selbst die grobe Arbeit in der Küche und dergleichen muß sie verstehn. Sie muß sich nicht scheuen, ihre zarten Hände zu beschmutzen, wo es nothwendig, oder wo es Pflicht ist, ihren Mägden zu zeigen, wie man eine Sache angreifen muß; aber sie soll nicht im Unflate wühlen, Magds Dienste thun, wenn ihre Vermögens-Umstände das nicht erfordern; sie soll nicht Groschen selbst verdienen, und indeß durch Versäumniß wichtigerer Geschäfte, durch Aufopferung ihrer feinern Kleidungsstücke, Thaler verschwenden. Vorzüglich muß der Morgen der Arbeit gewidmet seyn. Eine gute Mutter, eine treue Gattinn, eine fleissige Hausfrau läuft nicht des Morgens ausser Hause, nimmt des Morgens keine Besuche an, am wenigsten von Mannspersonen.

Sehr viel Stunden werden von den mehrsten Personen unsers Geschlechts an der Toilette ver-

verschwendet; man kann sich aber gewöhnen, dies wichtige Geschäft in kürzerer Zeit zu vollenden, und es ist Pflicht, sich darinn zu üben. Ich hatte eine einzige Tochter, die der Tod vor einigen Jahren von meiner Seite gerissen, und deren Stelle Sie, meine liebe Freundinn! mir, wenn Sie wollen, ersetzen können; Das gute Mädgen hatte, aus Gefälligkeit für mich, gelernt, zu ihrem Aus- und Ankleiden, wenn sie nämlich gewaschen und der Kopfputz in Ordnung war, nie mehr als höchstens eine Viertelstunde zu brauchen. Ich kenne aber junge Mädgen, die täglich über eine Stunde Zeit nöthig haben, um nachher dennoch äusserst nachlässig behängt zu erscheinen. Allein da wird jedes Stück, das sie anlegen, jedes Band, jedes Lümpchen, zehnmal beschauet, und wieder beschauet, vor dem Spiegel angepasst, wieder zurückgelegt und wieder herbey geholt, ja! wenn eine große Toilette gemacht und alles, was dazu gehört, erst aus den Winkeln, wo es zerstreuet liegt, zusammengesucht werden muß; so kömmt die Mittags-Zeit heran, bevor die Dame im ganzen Staate dasteht.

Ich sehe es gern, wenn junge Mädchen sich früh Morgens — und in meinem Hause steht man sehr früh auf — gleich so ankleiden, wie sie den ganzen Tag über bleiben wollen, nicht aber in einem nachlässigen, oder gar in einem schmutzigen Nacht-Anzuge herumlaufen.

Da Sparsamkeit eine nothwendige weibliche Tugend ist; so wünschte ich, daß alle junge Frauenzimmer sich bestreben mögten, ihre Kleidungsstücke zu schonen. Es hat mich immer gefreuet, wenn ich Personen unsers Geschlechts gesehn habe, die das Talent hatten, sich mit wenig Unkosten geschmackvoll herauszuputzen, die leichtesten seidenen Zeuge, Bänder, Flor und dergleichen viel Jahre hindurch zu tragen, und in alle Formen der neuen Mode umzuarbeiten. Glauben Sie mir, mein Kind! manches Mädgen bleibt deswegen unverehlicht, weil die Männer, bey dem täglich wachsenden Luxus, sich scheuen, ihre Hand einer Frau anzubiethen, deren Garderobe allein die Hälfte der Einkünfte wegnimmt.

Ich kann die Frauenzimmer nicht leiden, die immer über schwache Nerven klagen und häu-

häufig hysterischen Anfällen ausgesetzt sind. Mehrentheils sind Einbildung, Verzärtlung, übel gewählte Lectüre, welche die Reizbarkeit der Fibern vermehrt, die Phantasie erhitzt und überspannt, Empfindeley und Müßiggang die Quellen dieser Kränklichkeit. Das würksamste Mittel aber, einen so zärtlichen Cörper zu stärken, ist, täglich sich, troz dem rauhen Wetter, eine bestimmte, mäßige Bewegung zu machen. Seele und Leib befinden sich wohl dabey, und da fast alle unsre Beschäftigungen im Sitzen verrichtet werden; so ist es um so nöthiger, wenigstens täglich eine Stunde den freyen Umlauf des Bluts durch Spatzierengehn zu befördern.

So eckelhaft und langweilig der Umgang mit einem verzärtelten Frauenzimmer ist, eben so wiederwärtig scheint mir der Anblick eines Weibes, das einen männlichen Anstand affectirt, mit schweren, plumpen Schritten, wie ein Dragoner einhergeht, mit lauter, grober Stimme redet, schwere Hand-Arbeiten unternimmt, ihr Gesinde prügelt und, mit Einem Worte, die Sanftmuth des weiblichen Characters verleugnet.

Diejenigen Männer, welche behaupten, ein Weib dürfe und solle nicht durch einige wissenschaftliche Kenntnisse und durch die schönen Künste ihren Verstand ausbauen und ihr Gefühl veredeln, versündigen sich wahrlich an der menschlichen Natur. Ganz etwas anders ist es, Anspruch auf gründliche Gelehrsamkeit machen, sich tief in den Studien versteigen, und ganz etwas anders, den Seelen-Genuß erhöhn und sich zu einer angenehmen Gesellschafterinn und Gefährtinn bilden. Warum sollte in den jetzigen Zeiten, da Cultur und Geistes-Verfeinerung in allen Ständen zunehmen, die Hälfte der Lebendigen, das ganze weibliche Geschlecht, von dieser Vervollkommung ihrer natürlichen Fähigkeiten ausgeschlossen bleiben? Warum sollte die Frau, die des Mannes angenehmste Gesellschaft seyn muß, unfähig erhalten werden, den Genuß mit ihm zu theilen, den Weisheit und Seelenkunde ihm gewähren? Hätte das der Schöpfer gewollt; warum hätte er denn unser Geschlecht mit so manchen Vorzügen des Verstandes, mit feinem Witze und lebhafter Einbildungskraft begabt? Nein! ich halte sehr viel von einer zweckmäßigen Ausbildung dieser Fähigkeiten, durch

Un-

Unterricht in Sprachen, Künsten, nützlichen, nicht abstracten Wissenschaften, und durch Lectüre. Aber dies muß nicht nur mit weiser Auswahl geschehn, sondern es dürfen auch darüber die eigentlichen häuslichen Berufs-Geschäfte nie versäumt werden.

Zwecklos, Zeit verschwendend, und oft auch sehr nachtheilig für die Sittlichkeit und für die Stimmung zu Erfüllung höherer Pflichten, ist die Wuth mancher jungen Mädchen, alles durch einander zu lesen, was nur Buch heisst, die elendesten Romanen, die fadesten Gedichte, die kleinen erbärmlichen Musen-Almanachs, voll wäßerichter Reimereyen, das Heer von geschmacklosen Schauspielen und dergleichen Unsinn — Wenn man doch nie versäumen wollte, nach Durchlesung jedes Buchs, sich selbst zu fragen: „Was habe ich nun daraus gelernt?" um dann einzugestehn, daß, so lange es noch irgend etwas anders in der Welt zu thun giebt, und sollte man auch nur Erbsen lesen, eine übel gewählte und übel verdauete Lectüre solcher Scharteken, die nichts für Kopf und Herz enthalten, der elendeste Zeitverderb ist! Ich habe Frauenzimmer

gekannt, die sich eine Ehre daraus machten, geschwind zu lesen. Ich mag nichts lesen, als was man **langsam** lesen muß, und ein Buch, das nur werth ist, **einmal** flüchtig durchgeblättert zu werden, ist gar nicht werth, daß ein verständiger Mensch es in die Hand nehme.

Music, Malerey, und überhaupt die schönen Künste, sind ein angenehmer Gegenstand der Unterhaltung für gesittete Frauenzimmer; nur wünsche ich dabey zweyerley! Zuerst, daß diese Dinge nie so leidenschaftlich getrieben würden, daß man entweder gegen alle übrigen nöthigen Geschäfte Eckel bekömmt, oder daß durch ihren Einfluß auf das Nervensystem, das Herz verzärtelt wird. Ein Frauenzimmer, das bey einem schmelzenden Adagio die Augen verdreht, heisse Thränen vergiesst, und fast ohnmächtig, ein Mädchen das, wenn es nur den Namen eines seelenvollen Dichters oder Tonkünstlers nennen hört, in Entzückung versetzt wird — Ein solches Frauenzimmer mag nur auf seiner Hut seyn, damit böse Menschen nicht solche schwache Augenblicke nützen! Wir haben wahrlich nicht nöthig unsre Sinnlichkeit durch dergleichen

Mittel

Mittel noch mehr zu reizen. Sodann rathe ich, daß, wenn man nicht entschiedenes Talent zu einer schönen Kunst, noch die Kraft hat, mit Fleiß und Aufmerksamkeit die Grundsätze zu studieren, die kleinen Vortheile sich eigen zu machen, und sich mit eiserner Geduld eine Fertigkeit in den nöthigen Handgriffen zu erwerben, man damit nicht seine theure Zeit verschwende, und Andern tödtende Langeweile mache. Wer nicht in den Künsten, bey ordentlicher Uebung, täglich **vorrückt**, der geht **zurück**. Wer die Stelle, die er gestern auf dem Claviere versucht hat, heute und morgen noch eben so fehlerhaft spielt; wer den Strich, den er gemacht, noch eben so schief auf das Papier bringt, die Arie welche er übt, noch eben so lahm singt, als das erstemal, der werfe Noten und Bleyfeder in's Feuer, und stricke Strümpfe! Alles Mittelmäßige taugt nicht, am wenigsten in den schönen Künsten, am wenigsten heut zu Tage, wo Liebhaber beyderley Geschlechts es oft so weit bringen, als Virtuosen. Man sage nicht, man spiele bloß zu seinem eigenen Vergnügen! Eine verständige Person kann nie Vergnügen an etwas haben, das sie selbst elend finden muß.

 Noch

Noch unbilliger ist es, bey der innern Ueberzeugung, wie wenig Freude man damit Andern gewähren kann, die Höflichkeit der Mannspersonen zu misbrauchen, um auf Unkosten ihrer Ohren eine Schmeicheley zu erbetteln.

Sehen Sie, mein liebes Kind! Das ist mein weitläuftiges Glaubensbekenntniß über weibliche Vollkommenheit! Glauben Sie aber nicht, daß meine Absicht ist, für uns Beyde auf diese Vollkommenheit in ihrer ganzen Ausdehnung Anspruch zu machen! Sie sollten nur mit meinen Grundsätzen bekannt werden, wie ich es Ihnen gleich zu Anfange dieses Briefs gesagt habe, damit Sie beurtheilen mögten, ob Sie an der Seite einer Frau, die nach diesem Maßstabe Ihren Werth zu schätzen wissen wird, vergnügt leben könnten, oder nicht — Ich müsste mich aber sehr in Ihrem Character geirrt haben (und das ist gewiß der Fall nicht) wenn dies Sie abschrecken sollte, meine Bitte zu erfüllen. Kommen Sie also, sobald als möglich, zu Ihrer Sie mit ofnen Armen erwartenden Freundinn! Seyen Sie der Trost meines Alters; Treten Sie in alle Rechte einer Tochter, und

er:

erlauben mir dagegen nur, Sie mit mütterlicher Zärtlichkeit zu lieben, und Ihnen zuweilen etwas von meinen Erfahrungen in der Welt vorzuerzählen! Mein kleines Vermögen reicht hin, uns Beyde zu ernähren, und wenn wir uns gut mit einander vertragen; so lassen Sie uns ausmachen, daß wer von uns zuletzt stirbt, der Andern Erbinn seyn soll. Meldet sich aber ein ehrlicher Mann, der um ihre Hand anhält — ey nun! so muß er mich entweder mit in den Kauf nehmen, oder ich sehe mich nach einer andern Tochter um. Leben Sie wohl, meine Liebe! Ihr Zimmer steht schon bereit; Ich bin mit der wärmsten Freundschaft ꝛc.

Achtzehnter Brief.

Carolinens Antwort.

Birkenthal, den 12ten November, 1773.

Ich würde es vergebens versuchen, die Empfindungen der Rührung, der Freude, der Dankbarkeit zu schildern, welche Ihr Brief in mir erregt hat — Vortrefliche Frau! wie sehr werden Sie an mir zur Wohlthäterinn! Wie lebhaft fühle ich, so oft ich Ihren Aufsatz über weibliche Bildung durchlese, daß ich noch gar nicht bin, was ich seyn sollte, daß ich des Raths, der Leitung einer so edeln Wegweiserinn bedarf! Ja! mit Leib und Seele übergebe ich mich Ihnen. Ich will mich als Ihre gehorsame Tochter betragen; Ihre Winke sollen Gesetze für mich seyn; Ich will Sie nie verlassen, wenn Sie mich nicht von Sich stoßen; Ich will alle meine Kräfte aufbiethen, Ihnen wenigstens einen Theil der Zärtlichkeit und Verehrung zu beweisen, wovon mein Herz für Sie überfliesst. O könnte ich mich Ihrer Wohlthaten würdig machen! Aber Sie werden es bald gewahr werden,

den, wie viel mir fehlt, um das zu seyn, was sie von einem jungen Frauenzimmer fordern. Doch Sie fordern es ja nicht von mir; Sie wollen mich erst zu dem bilden, was ich in der Welt werden muß. Lassen Sie Sich diesen guten Vorsatz nicht reuen! Ueber meine Folgsamkeit sollen Sie wenigstens nie zu klagen Ursache haben.

Uebermorgen reise ich zu Ihnen. Meine Hausleute nehmen warmen Antheil an meinem Glücke, und segnen Sie mit ganzer Seele: Freude und Sehnsucht nach Ihnen werden mir allen Schlaf rauben, bis zu dem Augenblicke, da ich Ihnen mündlich sagen kann, wie ehrerbiethig und liebevoll ich bin rc.

Neunzehnter Brief.

Von dem Doctor Porr aus London, an Heinrich von Mildenburg, in * * *

Den 6ten November, 1773.

Dein hoher Gönner, der berühmte Doctor Porr, gegenwärtig auf Reisen in fremden Ländern, wohin ihn seine Geschicklichkeit geführt hat, dieser große Mann, durch dessen vielbedeutendes Vorwort Du, schwacher Sterblicher! wiederum, gegen Verdienst und Würdigkeit, in eine glänzende Laufbahn getreten bist — Der grüßt Dich mit seinem gnädigsten Gruße und wünscht Dir ein wenig kälteres Blut und recht viel gesunde Vernunft.

Deine Jeremiaden *) habe ich richtig erhalten. Sie würden mein weiches Doctor-Herz gewaltig gerührt haben, wenn ich nicht schon damals gewusst hätte, daß der Minister von Kappstein kräftig für Dich zu arbeiten beschlossen hatte.

*) Er meint den zweyten und den siebenten Brief in dieser Sammlung.

hatte. Recht innigst betrübt warst Du indessen doch selbst nicht bey Deinen Klagen und Winseleyen. Wenn man noch so poetisch und weitläuftig über seinen Kummer schwatzen kann; so sieht es so arg nicht um die Verzweiflung aus, und es ist eine Art von Genuß im Schmerze, wenn man darüber schöne Sachen zu sagen weiß, und was ist es denn auch mehr, mein Männlein! was Dir indeß begegnet ist? Du hast einmal wieder dumme Streiche gemacht und die Folgen davon getragen, wie es recht und billig war. Was Teufel gieng Dich denn der Mönch an? Warum hatte sich der Narr in die Kutte gesteckt? Konntest Du nicht ganz ruhig in dem Kloster sitzen, bis ich wieder nach Teutschland kam? Da führte Dich dann der böse Feind in den Informator-Stand, und hernach fällt es dem Herrn Informator ein, das Fräulein in seine pädagogischen Arme zu schliessen, statt der alten Dame ein wenig schön zu thun. Hierauf muß der junge Herr abziehn; Es befällt ihn unterwegens ein Fieberchen, und nun fängt er an mit der Vorsehung zu hadern — Doch es soll Dir alles in Gnaden verziehn seyn, wenn Du mir nur jetzt recht vorsichtig handelst.

Aber

Aber ernsthaft, mein lieber Freund! — Verzeyhe mir diesen leichtfertigen Ton! Du kennst nun einmal den närrschen Doctor Porr, der wohl in dieser Welt nie gescheut werden wird, wenn er auch nicht solche Sprünge macht, als sein Bruder Mildenburg. Ich hoffe, es soll Dir in * * * recht wohlgehn. Kappstein ist ein edler Mann, so weit ich ihn kenne, und ich weiß auch, daß er großen Einfluß auf seinen Herzog hat.

Ich dachte schon im Frühjahre wieder in mein liebes Vaterland zurückzukehren; aber nun wird wohl der künftige Herbst darüber herankommen. Mein Engländer will mich nicht von sich lassen; ich soll mit ihm eine Reise in die Provinzen machen, und ich gestehe es, das thue ich nicht ungern. Die Engländer gefallen mir, und wenn sie auch nicht so sprachselig und zuvorkommend gegen Fremde scheinen, als die lebhaften Franzosen; so sind doch wahre Menschenliebe und Gastfreundschaft hier nicht weniger als dort zu Hause. Besonders liebenswürdig finde ich sie in ihren Landhäusern. Da herrscht eine gesittete Zwanglosigkeit. Der hohe Adel bringt nicht,

nicht, wie manche unsrer teutschen vornehmen Damen und Herrn, die Steifigkeit der Etikette, den Müßiggang, die Langeweile, die elenden Stadt-Vergnügungen und die Wuth, die schönsten Stunden am Spieltische und an der Toilette zu verschleudern, mit sich dahin. Nein! alles lebt und würkt; Man steht in einigen Familien früh auf; Jagd, Fischerey, Music, Tanz, Lectüre, Spazierengehn, kleine Spiele und die Freuden der Tafel wechseln angenehm ab; Jeder überlässt dem Andern die Wahl seiner Vergnügungen. Und die Natur ist denn so schön, die Kunst, die ihr zu Hülfe kömmt, ihrer Schwester so ähnlich, daß man sie kaum von einander unterscheiden kann. Der lange Aufenthalt so vieler reicher Herrn auf dem Lande verbreitet den Wohlstand und belebt alles, statt daß unsre kleinen Cavaliers, wenn sie nicht gar zu arg von väterlichen oder eigenen Schulden geplagt werden, es für einen Schimpf halten, ihre Thälerchen unter ihren Unterthanen in Umlauf zu bringen und bey ihnen als freye Menschen zu leben, sondern lieber ihre Bauern von Gerichtshaltern und Pächtern schinden lassen, und dabey ihre verfallenen Güter verpfänden, um die Ehre zu

haben.

haben, in der Residenz der Sclave eines andern Sclaven zu seyn, ihre Aecker, Wiesen und Waldungen auf ihren Kleidern zu tragen, des Sommers in Bädern herumzuziehn und sich von Gaunern plündern zu lassen, oder gar in Paris und Rom die Bettelstäbe für ihre Kinder zu schnitzen. Dies böse Beyspiel der Vornehmen, sich haufenweise in die Städte und an die Höfe zu drängen, hat in Teutschland nachtheiligen Einfluß auf alle Stände. Der Luxus nimt überhand; Jeder will es dem Andern an Pracht und äusserm Glanze zuvorthun, und auch selbst wer seiner Lage nach durchaus auf dem Lande leben muß, sucht doch sein Dörfchen zu einer Art von Residenz zu machen und, durch eine kostbare, gezwungene und Zeit verschwendende Lebensart, den städtischen Ton auf Unkosten seines Vermögens und der Sittlichkeit da einzuführen, wo ehemals Einfalt der Sitten, Fleiß und froher Sinn herrschten. Die leidige Titelsucht macht mit einen Theil dieser Krankheit aus. Wir werden noch erleben, daß jeder Pächter auf dem Lande glauben wird, er müsse wenigstens für sein Geld sich einen Raths-Character erkaufen. Die Fürsten haben die böse Politik, alle diese

Thor=

Thorheiten zu befördern. Sie theilen Würden aus, die zuweilen einen sonderbaren Contrast mit ihrer eigenen Größe machen, und ein regierender Graf, der selbst eines großen Monarchen Cammerer ist, hat Geheimeräthe in seinen Diensten. Zuletzt wird man noch Patente ausfertigen, um jemand zum Titular-Erzengel oder so etwas zu machen. Zwey Verwalter auf adelichen Gütern nennen sich, wenn sie an einander schreiben, Ew. Wohlgebohren — So hiessen in alten Zeiten unsre Fürsten! Ich stand eine Zeitlang mit einem Prediger in Briefwechsel, der mich auch jedesmal mit größern Titulaturen heimsuchte. Ich wusste nicht, wie ich ihm Gleiches mit Gleichem vergelten sollte. Endlich nannte ich ihn Ew. Wiedergebohren und bath ihn, damit als ein guter Christ vorlieb zu nehmen. Der Hang unsrer Landesleute, sich in die so genannten höhern, obgleich in der That darum nicht nützlichern Stände hinauf zu schieben, wird einst große Verwirrung anrichten. Die Armeen werden täglich größer; man stiftet neue Gerichtshöfe und Collegien; die Anzahl der Geiger, Pfeifer, Schriftsteller und zünftigen Journalisten wächst mit jedem Jahre; der

zu-

zunehmende Luxus erfordert die Vermehrung der Handwerksleute, und doch sind alle diese Classen mit jungen Leuten übersetzt. Woher kömmt das? Wo will das hinaus? — Der Baurenstand, der nützlichste, der unentbehrlichste im Staate, schwindet, und wenn zuletzt niemand mehr wird das Feld bauen wollen; so werden wir wohl unsre Patente fressen müssen.

Glaube indessen nicht, mein Lieber! daß nicht auch in England über einen Theil dieser Gebrechen geklagt würde! Aber so arg ist es doch hier nicht mit dem Allen, als bey uns.

Die jetzige Jahrszeit lockt nun freylich die Leute aus den Provinzen hierher. Ich treibe mich in dieser großen Stadt herum, habe manche sehr interessante Bekanntschaft gemacht, besuche Schauspiele, Caffeehäuser und studiere Menschen. Verschiedenemal habe ich an öffentlichen Versammlungsörtern die königliche Familie gesehn, und mit Wonne gehört, wie allgemein das Volk seinen König, seine Königinn und ihre liebenswürdigen Kinder verehrt; mit welchem Enthusiasmus es von ihnen redet; wie allgemein

mein und herzlich die Theilnehmung bey jedem angenehmen oder wiedrigen Vorfalle ist, der dies hohe Haus betrifft und die Familien-Freuden stöhrt, die in St. James in so reicher Fülle herrschen. Er und Sie sind so treue Gatten, so sorgsame Eltern — Was kann man von einem Könige und einer Königinn Größeres, Lobenswertheres sagen, als daß Er ein durchaus redlicher und verständiger Mann, und Sie die beste Frau und Mutter ist? — Und dies Zeugniß giebt die allgemeine Stimme dem edeln Paare, das auf Großbritanniens Throne sitzt. Wie verschwindet gegen die Größe dieser ächten, hohen Menschenwürde aller Flitterglanz, mit welchem die Schmeicheley feiler Scribler die Geschichte eines eiteln und ehrgeizigen Fürsten ausstaffiert! Es kann mich ärgern, wenn ich, zum Beyspiele, das Werk: Vie privée de Louis XV lese, und sehe, wie da, in zwölf Bänden, Thorheiten, durch Rang geheiligt, verewigt werden — Thorheiten, wie sie Jeder von uns täglich für ein Paar Gulden begehn kann, indeß die wahrhaftig großen Thaten mehrentheils die sind, von denen man in Zeitungen und Mémoires nichts gedruckt liest.

Aber, nicht wahr? Du erstaunst darüber, daß der Doctor Porr so ernsthaft philosophiert — doch ich bin nun auch mit meiner Weisheit zu Ende.

Jetzt noch einmal, mein ehrlicher Knabe! laß Dich von Deinem Freunde bitten, sein vorsichtig und klug zu handeln! Wir haben Beyde die Kinderschuhe vertreten. Zwar fühle ich wohl, daß es leichter ist, über Vorsichtigkeit an Höfen zu raisonnieren, wenn man ein ruhiger Zuschauer ist, als behutsam zu handeln, wenn man in den Fall kömmt, diese Grundsätze anwenden zu müssen. Aber Du hast ja nun so manche Erfahrung gemacht — und kurz! diesmal verzeyhe ich Dir's nicht, wenn Du durch Deine Schuld in neue Verlegenheit geräthst. Ob ich Dich indessen darum weniger lieben würde, das ist eine andre Frage, die Kopf und Herz mit einander in Streit setzen könnte, bey Deinem treuen Freunde rc.

Zwanzigster Brief.

Von dem Hauptmann von Biedersdorf, an Heinrich von Mildenburg.

Paris, den 3ten November, 1773.

Du hast lange nichts von mir gehört; es ist wohl Zeit, daß ich Dir Nachricht gebe, wie mir's geht. Du wirst Dich wundern darüber, daß ich Dir aus Paris schreibe; allein es ist nun einmal nicht anders, als daß ich bestimmt bin, in Jahren, in denen man sich nach Ruhe sehnt, diese Ruhe nicht zu finden. Ich habe America, und werde auch wohl die französischen Dienste verlassen. Mein Vermögen ist größtentheils verlohren; Schelme haben mich darum betrogen.

Ich gab Dir Nachricht von meiner Ankunft auf den kleinen Antillen, sobald ich nach Martinique gekommen war. Du hast vergessen, mir in Deinem Briefe vom 4ten des vorigen Monats, *) der

*) Hiervon geschieht im zweyten Briefe dieser Sammlung, Seite 23, Meldung.

der mir, wie Du nachher hören wirst, hier eingehändigt worden, zu melden, ob der meinige richtig angekommen ist. Ich schrieb Dir auch, es gienge mir, was das Oeconomische beträfe, ziemlich wohl. *) Das war damals wohl also; jetzt ist fast alles zum Henker. Ich hatte in Martinique Gelegenheit mit dem kleinen Reste meines Vermögens durch Handel zu wuchern. Ein Kaufmann, ein Italiener von Geburt, aus Genua, ein Erz-Spitzbube, der aber den ehrlichen Kerl meisterhaft spielte, ließ mich einigen Antheil an seinen Geschäften nehmen; Ich vertrauete ihm mein bischen Habseligkeit an! Mein Hauptmanns-Sold reichte hin, mich zu ernähren; mit dem Uebrigen wollte ich gewinnen — nicht für mich, sondern um Dir und Deiner Schwester beyzustehn. Anfangs gieng alles gut; Der Italiener brachte mir reiche Procente, und das verleitete mich, mich immer weiter mit ihm einzulassen. Nicht nur das Gewonnene, sondern was ich sonst noch ersparen konnte, vertrauete ich ihm an. Es gab noch mehr solcher

Nar-

*) Daß dieser Brief angekommen, das wird im sechzehnten Briefe, Seite 227 erzählt.

Narren in unserm Regimente. Das dortige Clima wollte mir nicht anschlagen, ohngeachtet es kaum heisser ist, als in dem untern Theile von Italien. Ich kränkelte immer, und da dachte ich, wenn ich nun dort stürbe; so wäre es doch besser, daß ich mein geringes Vermögen in einem guten Handelshause niedergelegt hätte, als wenn ich es baar mit mir herumschleppte. Ich gab dem Genueser alles hin, was ich entbehren konnte, und bekam Versicherungen darüber, legte meinen letzten Willen beym Regimente nieder, und gab meinem Cheff Nachricht von Deinem Aufenthalte, so viel ich davon wusste.

Während meiner Krankheit brachte der schelmische Kaufmann mir noch eine ziemliche Summe, die er mit dem Meinigen gewonnen zu haben versicherte. Es war mein Glück, daß ich ihm diese nicht auch zurückgab, sonst hätte ich jetzt nichts; ich dachte aber, dafür sollte man mich begraben. Ich wäre gern gestorben; aber was man in dieser Welt wünscht, das geschieht nicht; Meine Gesundheit erlangte ich wieder und mein Vermögen verlohr ich. Der Gaudieb

von Genueser hatte in der Stille alles in Wechsel und Kostbarkeiten verwandelt, sich heimlich auf ein fremdes Schiff begeben, und fort gemacht — niemand wusste wohin?

Das war aber nicht die einzige Wiederwärtigkeit, die ich erleben musste; Im Dienste gieng mir's nicht besser. Noch hatte ich keine Compagnie, aber ich war der Nächste dazu, und es war eine erledigt. Ein junger Laffe, aus einem vornehmen Hause, der in Frankreich der Familie durch seine Aufführung Schande machte, wurde nach Martinique geschickt, und bekam die Compagnie. Ich beklagte mich; man warf mir vor, daß ich als ein Fremder eigentlich gar kein Recht hätte, in diesem Regimente auf etwas Anspruch zu machen. Was sollte ich thun? Nach französischer Manier den windigen neuen Capitain zum Zweykampfe fordern? Zu dieser Thorheit war ich zu alt geworden. Meine Gesundheit gab mir einen Vorwand, um Erlaubniß zu bitten, auf ein Jahr das heisse Clima zu verlassen und nach Frankreich zu gehn. Vor sechs Wochen kam ich hier an; Seit der Zeit renne ich umher und bitte um Versetzung in ein anders Regiment,

ment. Ob ich etwas erlangen werde, weiß ich nicht; Auf jeden Fall aber nehme ich Urlaub nach Teutschland, um Dich zu sehn. Wird mir's indessen hier zu schwer gemacht; so gehe ich aus dem Dienste. Die wenigen Jahre, die ich vermuthlich noch zu leben habe, werde ich ja hinbringen können, ohne betteln zu müssen, wenn ich den Rest meiner kleinen Sparbüchse auf Leibrenthen lege. Nur thut mir's weh, daß ich die Freude nicht haben soll, mit Dir ein ansehnliches Vermögen zu theilen, das schon einmal mein war.

Sobald ich mich hier beym Kriegs-Departement meldete, wurde mir gesagt, daß ein gewisser Herr von der Hart, ein Teutscher, nach mir gefragt habe. Er hatte seine Addresse zurückgelassen, und ich fand ihn bey einem Kaufmanne, bey dem er, ohne meine Hülfe, schon eine Stelle, als Schreiber auf einem Schiffe, das nach Guadeloupe geht, für sich ausgewürkt hatte. Alles, was ich noch für ihn thun konnte, war, daß ich ihm einigen Rath, in Ansehung seiner Aufführung in den dortigen Welt-Gegenden, mit auf den Weg gab. Er ist vor wenig Tagen

bey mir gewesen, und hat mir beyliegenden Brief an Dich zur Bestellung übergeben. *)

Was ich durch Deinen Brief und durch die mündliche Erzählung des Herrn von der Hart von Deinen Schicksalen erfahren habe, das hat mich betrübt. Es würde nun zu spät seyn, wenn ich Dir Vorwürfe über Deine Unbesonnenheiten machen wollte — Und bald sollte ich auch dahin kommen, zu sagen, es sey fast einerley in der Welt, wie man handelt, wenn man doch immer getäuscht wird, man fange es klug oder dumm, gut oder schlecht an. Der Würkung nach ist es auch in der That oft einerley; aber mein lieber Heinrich! ich fühle doch, daß es für die innere Beruhigung nicht auf eins hinausgeht, und daß man wenigstens von Einer Seite Trost findet, wenn man nur Andre und nicht zugleich sich selber anzuklagen hat. Ich wünsche Dir für die Folge diesen Trost.

Aber wo lebst Du itzt? Die Ungewißheit hierüber ängstigt mich würklich. Gieb mir bald Nach-

*) Den folgenden, ein und zwanzigsten.

Nachricht davon! Ich schicke dies Paquet an unsre alte Addresse, weil ich hoffe, Du wirst dafür gesorgt haben, daß, wo Du auch seyest, Dir alle Briefe eingehändigt werden. Sobald ich deine Antwort habe, folglich wissen kann, wo ich Dich antreffe; werde ich meine Reise nach Teutschland antreten. Lebe wohl mein lieber Heinrich! Wenn ich mich noch über etwas freuen könnte; so würde ich sagen, es freuete sich darauf, Dich bald zu umarmen, Dein 2c.

Ein und zwanzigster Brief.

Von dem Herrn von der Hart, an Heinrich von Mildenburg.

Paris, den 2ten November, 1773.

Mein theuerster Erretter und Wohlthäter!

Wenn Empfindungen von der Art, wie ich sie für einen Mann fühle, der auf so großmüthige Weise den Grundstein zu meinem bessern Schicksale gelegt hat, sich in Worten schildern liessen; so würde ich Ihnen heute ein lebhaftes Bild des dankbarsten Herzens vor Augen stellen. Allein ersparen Sie mir das Misvergnügen, nur unvollkommen sagen zu können, was ich so gern in seiner ganzen Stärke darlegen mögte; Erlauben Sie mir, Sie in der Stille zu segnen, und den Geber alles Guten zu bitten, daß er Sie für das belohne, was Sie an mir gethan haben!

Sie forderten von mir bey unsrer Trennung, daß ich Ihnen nicht eher schreiben sollte, als bis wir Beyde wüßten, wo unsre Briefe einander treffen könnten; Deswegen habe ich geschwiegen.

In

In Gedanken bin ich stündlich bey Ihnen gewesen, meine Wünsche haben Sie begleitet, und Ihnen eine Laufbahn angewiesen, die Ihrer Talente und Ihres Herzens würdig wäre — o mögten diese Wünsche erhört werden!

Meine Reise durch Elsaß und Lothringen gieng glücklich von Statten. In Straßburg machte ich die Bekanntschaft eines Negocianten von hier, der mich liebgewann und, da ich ihm einen Theil meiner Geschichte erzählte, für mein Fortkommen zu sorgen versprach. Ihr Herr Oheim wird Ihnen das Uebrige, was meine Person angeht, schreiben. Die Stelle, die ich bekommen habe, ist freylich geringe, und es versteht sich, daß ich dabey den Edelmann vergessen muß; Allein das ist eine unbedeutende Kleinigkeit, und nach Allem, was man mir von meiner künftigen Aussicht verheisst, kann ich hoffen, dadurch Gelegenheit zu erlangen, in Guadeloupe, durch Fleiß, wenn mich dabey das Glück irgend begünstigt, ein ansehnliches Vermögen zu gewinnen. Sollte ich einst so viel erringen, daß ich davon mäßig leben könnte; so kehre ich gewiß nach Teutschland zurück, und lasse mich in einer protestantischen Provinz nieder.

Sie

Sie haben so viel für mich gethan, daß ich mich nicht scheuen kann, Sie mit einer neuen Bitte zu belästigen. Sie besteht darinn, daß Sie doch, wenn es Ihre Umstände leiden, sich erkundigen mögen, ob in den Gegenden, in welchen ich ehemals gewohnt habe, nicht die geringste Spur von meiner unwürdigen Frau und — Dies liegt mir, wie Sie denken können, noch näher am Herzen — von meiner armen Caroline Felmer, zu finden ist.

Mit Sehnsucht erwarte ich, sowohl als der Herr von Biedersdorf, Nachricht von Ihnen. Ich reise erst in drey Monathen von hier nach America. In diesem und jenem Welttheile aber bin ich lebenslang ꝛc.

Zwey und zwanzigster Brief.

Von Mariannen Landowick,*) gebohrnen Felmer, an ihre Schwester Coroline.

St. Petersburg, den 8ten November, 1773.

Ich wage es darauf, meine liebe Schwester! ob dieser Brief in Deine Hände kömmt, denn ich weiß ja nicht, wo Du jetzt bist; aber ich kann nicht länger anstehn, mich nach Deinem Befinden zu erkundigen. Gott gebe, daß Dir's wohlgehe! Als Kinder zankten wir uns immer mit einander; hernach, wenn man erst von den lieben Seinigen getrennt wird, da empfindet man es, daß man doch fremde Leute nicht so lieb haben kann, als die Blutsfreunde. Ich hoffe, die Zeit und Entfernung werden auch allen Groll gegen mich aus Deinem Herzen ausgelöscht haben. Nimm es nur nicht übel, daß ich nicht so schön und zierlich schreibe, als vielleicht Du, weil Du wohl bey unserm Vetter, dem Rector, recht ge-

*) Wer diese Marianne ist, davon findet sich Nachricht im vierten Briefe, Seite 40.

gelehrt wirst geworden seyn; Doch meine ich es sehr gut, und denke Tag und Nacht daran, ob ich Dich denn wohl nicht noch einmal in meinem Leben wiedersehn könnte. Jetzt will ich Dir von meinem Lebenslaufe Nachricht geben.

Du weisst, daß ich bald nach unsrer lieben Eltern Tode, vor sechs Jahren, als Cammerjungfer mit meiner Herrschaft hierher nach St. Petersburg reisen musste. Ach! das war eine lange und schwere Reise, und ich war an das Fahren noch nicht gewöhnt; allein ich kam doch glücklich an. Es kam mir denn alles so neu vor; die große, prächtige Stadt, und die fremden und vielen Menschen, und wie es in unserm Hause so unruhig hergieng. Man kam gar nicht zu sich selber, und so verschob ich's denn auch von einer Zeit zur andern, nach Hause zu schreiben. Unsrer waren zwey Cammerfrauen, ohne die Garderoben-Mädchen, und doch vollauf zu thun mit den Putzsachen meiner gnädigen Frau Gesandtinn. Dabey immer so viel Neues zu sehn in der Stadt, denn des Abends, wenn die Herrschaft nicht zu Hause war, durften wir in die Schauspiele und wo sonst etwas zu thun war, hingehn. Die

Teut-

Teutschen halten hier sehr zusammen, deswegen machte ich auch bald Bekanntschaft in vieler honetten Leute Häusern. Damals lebte meines lieben Mannes (der sich Dir unbekannter Weise empfiehlt) seine Mutter noch, und trieb auf ihre Rechnung die Handlung, die wir jetzt führen. Ey nun! es ist eine Specerey-Handlung, und lässt seinen Mann nicht verderben, wenn man fleissig und wirthschaftlich ist. Die alte Frau Landowick gewann mich lieb, und ihr Sohn, als mein jetziger Mann, auch, und so fügte es denn der liebe Gott, daß wir Mann und Frau wurden. Die Frau Gesandtinn misste mich ungern, aber weil es doch zu meinem Glücke war und eine gute Versorgung; so ließ sie es geschehn. Sie gab uns auch die Hochzeit und schenkte mir ein schönes blaues atlassenes Kleid und noch viel andre Sachen. An meinem Ehrentage speisete sie selbst mit uns und setzte sich zwischen meinen lieben Mann und mich, und nach Tische — doch das ist für heute zu weitläuftig, denn ich habe Dir noch sehr viel zu sagen. Kurz! wir leben jetzt ganz zufrieden und haben ein Pärchen, einen Sohn und eine Tochter, und ich mache noch nebenher Putz-Arbeit für die Herrschaften, bey

denen

denen mich die Frau Gesandtinn recommandirt. Die erste Zeit, das will ich nicht leugnen, dachte ich nicht viel nach Teutschland und an Euch lieben Geschwister zurück; Aber als ich erst ein Kind hatte, da fieng mir an, alles was Blutsfreundschaft ist lieb zu werden, und ich dachte zurück an meine Kinderjahre, und wie wir zusammen gespielt und uns oft gezankt hatten, wenn Du ein wenig naseweis warst und alles besser wissen wolltest, da Du doch die Jüngste von uns warst. Jetzt wäre ich gern mit meinem lieben Manne und Kinde zehn Meilen weit zu Fuße gegangen, um Euch noch einmal zu sehn; aber wir waren ja Alle zerstreuet worden, nach unsrer lieben Eltern Tode. Am weitesten ist unser ehrlicher Ludwig, in Ostindien. Wer weiß, ob wir den jemals wieder zu sehn kriegen? Ich dachte also zuerst an Christel, der in Kaiserliche Dienste gegangen war, weil ich von daher am leichtesten Nachricht zu erhalten hoffte. Wir legten uns auf Kundschaft durch meine vorige gnädige Frau, die sich an den österreichischen Gesandten wendete und einen Brief von mir zur Bestellung übernahm. Nach langer Zeit erhielt ich Antwort und auch Nachricht durch Andre.

Chri-

Christels Brief schicke ich Dir hierbey. Mein Mann sagt: es scheine daraus, als wenn mein Bruder ein lockrer Passagier geworden sey. Mir kömmt es auch so vor und die Nachrichten stimmen damit überein. Stelle Dir vor! er ist catholisch geworden und hat eine Weinhändlers-Witwe geheyrathet. Ich glaube, daß er ganz verwildert ist in Sklavonien, unter den Croaten und anderm Gesindel. Aber nun komme ich zu der Hauptsache, nämlich wie ich kürzlich von Dir, meine liebe Schwester! etwas erfahren habe. Es mögen ohngefehr vierzehn Tage seyn, da kam mein lieber Mann des Mittags zu Hause und sagte: „Was giebst Du mir, wenn ich Dir „Nachricht von Deiner Schwester Carolinen „verschaffe?" Als er das sagte, das versichre ich Dich, da klopfte mir das Herz vor Freude, und ich fiel ihm um den Hals und bath ihn, daß er weiter reden mögte; aber er ließ mich in der Ungewißheit, bis nach Tische, und da führte er mich in ein Hospital, welches von den Teutschen für arme Kranke ihrer Nation, fremde und einheimische, unterhalten wird. Wir wohnen auf der sogenannten Apotheker-Insel und hatten weit dahin zu fahren, und im Schlitten sagte er mir

kein Wort von dem, was ich sehn würde. Als wir ausgestiegen waren, führte er mich die Treppen hinauf und dann in ein Cämmerchen; da lag ein Frauenzimmer im Bette, das sehr elend aussahe. Sie wird es wohl nicht lange machen; Es ist seit der Zeit täglich schlimmer mit ihr geworden. Mein Mann gieng leise an das Bette und sahe zu, ob sie schlummerte; aber sie war wach, und badete sich in Thränen. Als sie sich ein wenig erholt hatte; da sagte mein Mann: „Sehen Sie, Madam! da ist meine Frau, an „deren Schwester Sie Sich versündigt zu haben „glauben, und die nun selbst kömmt, um sich in „Jener Namen mit Ihnen zu versöhnen." Ich wusste nicht, was ich von dem Allen denken sollte; Vielleicht räthst Du nun schon, wer dies Frauenzimmer gewesen ist, doch will ich Dir alles in der Ordnung erzählen.

Mein Mann hat mit die Aufsicht über dies Hospital. Nun kam damals der Verwalter zu ihm, und zeigte an, man habe von Policey wegen ein tödlich krankes Frauenzimmer in das Haus gebracht, das jetzt sehr dringend bäthe, einen von den Herrn Aufsehern zu sprechen. Mein Mann

Mann gieng hin, und sie erzählte ihm ihre Geschichte. Sie war in Pracht und Ueppigkeit erzogen, und früh durch böse Beyspiele verführt worden. Einen redlichen Cavalier, der sie heyrathete, hintergieng sie und war ihm untreu. Ja! um desto mehr Freyheit zu haben, ihrem lüderlichen Leben nachzuhängen, suchte sie auch ihren eigenen Mann zu Ausschweifungen zu verleiten, und nahm ein armes junges Mädchen in das Haus, das sie ihrem Herrn zur Maitresse geben wollte. Diese Beyden schienen auch würklich Neigung für einander zu fassen, aber doch musste sie dem jungen Mädchen das Zeugniß geben, daß es sich immer sittsam und tugendhaft betrug. Da die Frau auf diese Weise ihren Endzweck nicht erreichte, und sich doch nach einer zügellosen Freyheit sehnte; so beschloß sie, mit einem ihrer Liebhaber in die weite Welt zu gehn. Ein Landläufer, der sich für einen russischen Officier ausgab, nahm sie mit sich. Sie bestohl ihren Mann, packte Geld und Juwelen auf, und fuhr mit dem Bösewichte ab. *) Er hatte ihr weiß gemacht, er sey von hoher Geburt und

*) Man sehe nach: den zehnten Brief, Seite 127.

und habe reiche Eltern in Petersburg. So lange das baare Geld vorhielt, lebten sie herrlich und in Freuden; In Riga aber fand sich's, daß der Beutel leer war, doch sprach der Russe von Wechseln, die er dort zu heben hätte. Früh Morgens einmal gieng er aus, als das Frauenzimmer noch in tiefem Schlafe lag; Sie erwachte endlich, stand auf, wartete und wartete; aber ihr Liebhaber kam nicht wieder, und als sie über ihren Koffer gerieth, fand sie ihn leer; Juwelen, Schnallen, Uhren — alles war fort. Sie gieng zu den Herrn vom Magistrate, aber kein Mensch konnte ihr Auskunft geben. So viel wusste man in Riga, daß in Petersburg eine Familie lebte, die den Namen führte, den der Entwichene sich gegeben hatte. Sie beschloß also, sich hierher auf den Weg zu machen. Die Kleider und Wäsche, die der Bösewicht ihr gelassen hatte, verkaufte sie, um die Reisekosten zu bestreiten; aber sie wurde schon unterwegens elend krank; doch schleppte sie sich mühsam hierher. Sobald sie ankam, meldete sie sich bey der Policey; Sie durfte aber nicht recht mit der Sprache heraus, gab sich für eine Witwe aus, erzählte: der Russe habe ihr die Ehe ver-

spro-

sprochen, sie dann verlassen, bestohlen, und was dergleichen mehr war. Ja, was half das? Freylich war der Betrüger hier aus Petersburg, und seine Eltern leben auch noch und sind wohlhabend und von Stande; daran hatte er wahr gesagt; aber der Taugenichts war in früher Jugend auf Universitäten nach Göttingen gegangen, und hatte dort Schulden gemacht, war weggelaufen und nachher als ein Spieler in der Welt herumgestreift — Die Eltern hatten längst ihre Hand von ihm abgezogen.

Nun war ihr Elend auf's höchste gestiegen; die Krankheit wurde auch immer schlimmer und jetzt kam zu spät die Reue. Man brachte sie endlich in das Hospital, wo sie meinem Manne unter tausend Thränen ihre Geschichte erzählte. Da sie hierbey solche Oerter nannte, die in der Gegend liegen, wo wir zu Hause sind; so machte ihn das aufmerksam. Er wusste, daß mich längst darnach verlangte, etwas von Dir zu hören; Wie groß war daher nicht seine Verwunderung und Freude, als sie den Namen des jungen Frauenzimmers, das sie im Hause gehabt hatte, Caroline Felmer

nannte! Er sagte sogleich, daß er der Schwager dieses Frauenzimmers sey, und so verschaffte mir denn der Himmel ganz unerwarteter Weise das Glück, etwas von Dir zu hören. Wüsste ich nun nur gleich, wie es Dir, meine liebe Caroline! geht, und wie ich es mit diesem Briefe anfangen soll!

Nachmittags 3 Uhr. So eben habe ich meinen lieben Mann um Rath gefragt. Er hat einen guten Einfall. Ja! so will ich es machen. Ich schicke diesen Brief nach ***, wo unser Oncle Rector ist, wenn er noch lebt. Dort werden sie doch wissen, wo Du Dich aufhälst. Um aber sicher zu seyn, schreibe ich auf den Brief: Er sollte im Posthause liegen bleiben, bis er abgefordert würde. Zugleich lassen wir in die hamburgischen und frankfurthischen Zeitungen Folgendes einrücken: „Wenn die Demoiselle Caroline F. ein Verlangen trägt, gute „Nachrichten von ihrer vor sechs Jahren nach „Petersburg gegangenen Schwester Marianne „zu hören; so kann sie zu *** wo sie ehemals „bey ihrem Oheime gelebt, im Posthause einen „Brief abholen."

Ach!

Ach! antworte mir nur bald, mein liebes Linchen! Könntest Du uns nur einmal besuchen! Ich werde wohl mein Vaterland nicht wiedersehn. Wenn man erst Mann, Kinder und Haushalt hat; da ist es mit dem Reisen zu Ende. Aber wer weiß, ob Du nicht auch schon verheyrathet bist? Wenn Du einmal zu uns kömmst; so soll es Dir schon bey uns gefallen. Wir leben recht artig, und sind auch geachtet. Landowick ist denn ein reputirlicher Mann in unsrer Gemeine, an den sich gern die Leute wenden, und er weiß Rath zu geben und zu sprechen, wie der Beste.

Den 9ten November. Sie ist tod, die arme Frau von der Hart, denn wir wissen nun ihren Namen, aus den Papieren, die wir bey ihr gefunden haben. Mein Mann hält es vor gut, daß ich Dir diese Papiere schicke, welches ich denn thue. *) Du weisst doch vermuthlich, wo jetzt der Herr von der Hart ist, obgleich wir nicht glauben, daß Du, nach seiner Frau Ent-wei-

*) Die aber, da sie nicht von Bedeutung waren, nicht abgedruckt sind.

weichung, wirst bey ihm geblieben seyn, weil doch das nicht recht anständig wäre. Indessen kann dem Herrn daran gelegen seyn, zu wissen, ob seine Frau noch lebt, wenn er etwa wieder heyrathen wollte. Deswegen schicke ich Dir auch den Bericht von unserm Stadt-Chirurgus. Landowick sagt zwar: er sey dumm aufgesetzt; aber er dient doch immer zum Beweise, und auf Verlangen können wir auch ein gerichtliches Attestat ausfertigen lassen.

Nun lebe wohl, meine liebe Schwester! und erfreue bald mit einer Antwort, Deine ꝛc.

Visum repertum, oder Bericht von dem Stadt-Chirurgus Johann Martin Knoch.

Ich habe mich befohlner Maßen dort im Spital eingefunden, um die Todte zu visitiren und nach Befinden, doch nur obiter, eine kleine Section vorzunehmen.

„Sie ist tod, mausetod" habe ich gleich ausgerufen, als ich in das Zimmer trat. Alle Signa mortis und Anzeigen waren da: gebrochene

chene Augen und Salva venia ein wahrer, garstiger Todten-Geruch. Jedennoch aber habe einen kleinen Kreuzschnitt gemacht in pectore, nur curiositatis gratia; aber wer tod ist, der ist tod, und lebt nicht wieder auf.

Hernach habe ein wenig untersucht, was für Partes lædirt waren. Der Herr Stadt-Physicus Brucker hat meiner Seele! Unrecht; das habe ich gleich gesagt. An der Leber lag es nicht — Charmante Leber! Auch kein Polypus im Herzen; kein Wasser in Cerebro; Aber die Lunge, die Lunge! wie sahe die aus! Ambæ pulmones erant quasi evanati; beyde Lungen-Flügel waren gleichsam verschwunden. Davon wissen die Herrn Doctores nichts. Die curieren drauf los: Ich hätte sie von Grund aus heilen wollen, mit meinem Arcano, mit meinem Luft-Salz-Wasser. Nun ist es zu spät, und am Ende ist auch wohl nichts daran verlohren. Tod ist sie und ich verbleibe auf weitere Befehle, Ew. Hochedelgebohren rc.

Drey und zwanzigster Brief.

Von Christian Felmer, an Marianne, seine Schwester.

Possega, im Bannat; den 6ten August, 1773.

Ich habe Deinen Brief, meine herzallerliebste Schwester! richtig erhalten, danke dafür und habe mich gefreuet, wie in langer Zeit nicht, zu ersehn, daß Dir's wohlgeht. Was uns anlangt; so ist's wie es halt! bey Soldaten hergeht; heute reich; morgen arm; Heute mir; morgen Dir. Ich habe mich auch in den Stand der heiligen Ehe einflicken lassen. Meine Frau ist nicht jung mehr; aber sie hat einen hübschen Thaler Geld, handelt mit einländischem Weine, und wenn es keine Schätze abwirft; so hat man doch dabey, was man mit dem Maule davon zieht. Vom Unter-Officier-Tractement ist lumpicht leben. Kinder haben wir nicht, verlangen auch keine. Wenn Gott giebt, daß es Krieg wird, da soll mein Weib ein bisgen marketentern, dann wollen wir anders pfeifen. Ich bin des Stillsitzens müde, aber das Land ist schön,

ge-

gesund, fruchtbar. Im ganzen hungarischen Illyrien lebt man wohlfeil, und es fehlt an nichts. Getreide, Wein, Obst, Oel, schöne Weiden, Seide, Bergwerke, alles voll auf; wenn es nur insgesamt mein wäre!

Ich habe mich, um bessers Fortkommens Willen, zur christcatholischen Kirche bekehrt. Wärst Du hier, Du würdest es wohl auch so machen; man hat sonst tausend Scherereyen, und es ist doch die einzige wahre Kirche, und unser Einer, der auch Manches auf der Kreite hat, kann doch Absolution kriegen; Das könnt Ihr nicht.

Schreibe mir bald etwas von unsern andern Geschwistern, besonders, was die kleine Hübsche macht! Die wird wohl Maitresse bey einem reichen Herrn geworden seyn, wenn sie es pfiffig angefangen hat.

Meine Frau lässt Dich und Deinen lieben Mann herzlich grüßen. Sie ist jetzt nicht recht wohl auf; Die ganze Nacht hustet sie, wie ein Schaaf, und hat sich doch vom Trinken ganz abgegeben.

Ich wollte, daß wir mal die Russen vor=nähmen. Was sollten Die laufen, daß sie die Schuhe verlöhren! Und wenn wir Petersburg plündern; so soll kein Haus verschont bleiben, als Deines, wenn Ihr mir brav aufschüsselt und einen guten Trunk dazu; denn das hält Leib und Seele zusammen; Ich verharre rc.

Vier und zwanzigster Brief.

Von dem Herrn von Stallheim an seinen Sachwalter, den Licentiaten Zierenitz.

Den 10ten November, 1773.

Hochedelgebohrner Herr Lizenziat! Ich habe mal mit Sie Rücksprache nehmen gewollt, was Sie mich rathen, das ich thun soll, in Betreff meiner von mich geloffenen Frau Gemahlinn. Es sind, wenn wieder das Pferdemarkt in Ballerstein gehalten wird, drey Jahr, daß sie mich uf und davon thät gehn. Den Jungen ließ sie mich uf den Hals, und hatte dem Kaplan en Brief geschrieben, da stand tolles Zeug drin. Wie sie sprach; so war der Brief geschrieben. Mit dem Jungen konnte ich niks machen. Er war verhätschelt und konnte kaum auf den Beinen stehn. Nach en Jahre stand er ab. Er ist in unser Erb-Begräbniß beygesetzt worden, und der Schulmeister hat en Karmina drauf gemacht. Nun leiden wir aber Gefahr, daß unsre uralte adliche Familie (zu verstehn, was die hiesige Brangsche betrifft) ausstirbt, und zu ner an-

anderweitigen Vermählung darf ich nich schrei-
ten, dieweilen nach christ-catholischen Gesetzen
die Kirche sich uf keine Ehescheidung einlässt.
Nun mögte nur wissen, ob sie tod oder lebendig
is. Die Zinsen von ihrem kleinen Kaptälchen,
was bey dem Factor Hecht in Bollenbach steht,
hat mich kein Mensch geschickt, seit dem sie fort
is; Also wird sie sich das Geld wol haben schi-
cken lassen. Wenn sie aberst tod wäre; so ge-
hörte es doch mein. Deswegen dacht ich nun,
mein lieber Musche Zierenitz! wenn Sie sie
könnten ein bischen zitiren lassen in den Intel-
genz-Blättern, nich damit sie wiederkommen
sollte, sondern nur, daß sie so und so aussehn
thäte, und daß sie sich melden sollte, ob sie ge-
storben wäre oder nich, damit ich doch ihre Paar
Groschen erbte, denn sie hat mir viel Geld ge-
kostet, weil sie immerst thät kränkeln, und da-
mit ich mir wieder vermählen könnte, und mei-
nen uralten Stamm fortflanzen.

Wenn Sie aberst hierher kommen zu einer
mündlichen Kunferenz mit mich; so sagen sie
niemand nicks von der neuen Vermählung, da-
mit es Mickchen nich erfährt. Die plagt mir

im-

immer, daß ich sie mich soll an die linke Hand antrauen lassen, wie es unter Standes-Perschonen eingeführth is, und damit sie zu Ehren komme, und die Kinder, die ich mit sie gezeugt habe. Aber daraus kann nicks werden, denn ich muß doch uf die Fortflanzung der Familge sehn, und das, stiftsmäßig.

Nun, Adieu, mein Herr Lizenziat! In Erwartung einer baldigen Antwort, bin mit ufrichtiger Considerätschon, Ihr dienstwilliger rc.

Fünf und zwanzigster Brief.

Von Heinrich von Mildenburg, an den Pastor Ehrmann, in Birkenthal.

* * * Den 12ten November, 1773.

Schreiben Sie, werthgeschätzter Herr Pastor! mein Stillschweigen nicht auf die Rechnung einer undankbaren Vergessenheit der vielfachen gastfreundschaftlichen Güte und Aufmerksamkeit, die Sie mir aus so liebevollem Herzen in Ihrem Hause erwiesen haben! Nein! das Andenken daran wird gewiß nie von mir weichen; aber Geschäfte und Zersteuungen, die mit einer jeden neuen Einrichtung verknüpft zu seyn pflegen, haben mir wenig Augenblicke frey gelassen, und doch wollte ich Ihnen gern umständlich von meiner hiesigen Lage und meinen künftigen Aussichten Nachricht geben.

Ich reisete, wie Sie Sich erinnern werden, den 23sten October aus Ihrer friedlichen Wohnung ab. Der Miethkutscher aus Engeleben hatte versprochen, mich ganz bis hierher zu fahren.

ren, und so musste ich denn, um die Pferde nicht zu sehr anzugreifen, kleine Tagereisen machen. Es war eine ziemlich langweilige Fahrt, und ich habe von Glücke zu sagen, daß sie nicht gefährlicher für mich geworden ist; denn hören Sie nur, welch' ein unerwarteter Vorfall mir in *** begegnete!

Ich kam Abends dahin; Es war schon dunkel und doch noch zu früh, um mich zu Bette zu legen. Zu lesen hatte ich nichts bey mir, und so empfand ich denn in meinem Zimmer im Wirthshause tödtende Langeweile. Ich hörte aber, daß unten in der allgemeinen Gast-Stube Fremde an der Abendmalzeit saßen, und da verleitete mich also mein Geselligkeits-Trieb, zu ihnen hinunter zu gehn. Kaum war ich in die Thür getreten, als mir die Phisiognomie eines Mannes, der in der Ecke saß, sehr bekannt vorkam; Die meinige schien ihm nicht weniger aufzufallen. Er stand auf, und ich erkannte in ihm den ersten Cammerdiener und Leib-Chirurgus des Fürsten von ***, einen der ärgsten Schelme am Hofe und die eifrigste Creatur der Maitresse. Ein heftiger Schrecken überfiel mich in dem Augenblicke, da ich diesen Bösewicht ge-

wahr wurde, der gewiß größentheils mit an meiner Gefangennehmung Schuld ist, denn er war einer von den mir auflauernden Spions. Nun sahe ich freylich, daß ich vorsichtiger gehandelt hätte, wenn ich oben in meiner Cammer geblieben wäre, weil ich doch noch immer große Ursache hatte, mich verborgen zu halten, bis mein jetziger Herr erst den Frieden für mich geschlossen haben würde. Allein es war nun einmal geschehn; Meine Furcht merken zu lassen, das wäre noch weniger klug gehandelt gewesen, und wir waren ja auch in eines dritten Herrn Lande. Darum gieng ich, scheinbar sorglos, auf ihn zu, und auch er fasste sich bald wieder, und trat mir mit freundlicher Unverschämtheit entgegen: „Ey! „wie in aller Welt, mein Herr von Mildenburg!" rief er aus „treffen wir hier zusammen? Das haben Sie gut gemacht, daß Sie „entwischt sind. Jeder edel Gesinnte hat sich „darüber gefreuet. War das auch eine Manier, „einen Edelmann so ohne Proceß auf die Festung setzen zu lassen? Aber daran ist niemand „Schuld, als die Maitresse. Die hat auch „mich gestürzt, obgleich ich alles gethan habe, „um ihre Ungnade nicht auf mich zu ziehn. Du

„lieber

„lieber Gott! Wer dient, der ist Knecht. Man
„muß, wenn man ein armer, gemeiner Mensch
„ist, sich krümmen und winden. Und doch hat
„mir's nichts geholfen. Der Fürst hat mir
„den Abschied gegeben. Aber das war ein Lerm,
„als es erfahren wurde, wie Sie den alten In-
„validen eine Nase gedreht hatten. Nun! es
„ist mir ungemein angenehm, Sie so wohl auf
„zu sehn? Darf ich denn fragen, wenn ich nicht
„zu neugierig bin, wo Sie hingedenken, und
„ob Sie schon wieder in Dienste getreten sind?
„Es wäre Schade um einen Herrn von Ihren
„Talenten, wenn Sie ausser Thätigkeit bleiben
„sollten." In diesem Tone fuhr er noch ein
Weilchen fort, und erzählte mir ziemlich wahr-
scheinlich, wie es zugegangen wäre, daß er ver-
abschiedet worden.

Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob das,
was dieser Mensch mir sagte, nicht vielleicht eine
Erfindung von ihm war, um meinen Wieder-
willen gegen ihn von sich abzulenken; immer
aber glaubte ich nichts dabey zu verlieren, son-
dern im Gegentheile vernünftig zu handeln,
wenn ich ihm sagte, daß ich jetzt an den Hof des
Herzogs von *** reisen, vermuthlich dort ver-

 sorgt

sorgt werden würde, und daß dieser Fürst versprochen hätte, sich für mich zu verwenden, damit ich vor allen Nachstellungen sicher seyn mögte. Dies that ich dann, nahm bald nachher Abschied von dem Manne, und reisete, sobald es Tag wurde, weiter.

Bey meiner Ankunft hier in der Stadt trat ich zuerst in einem Gasthofe ab, fand aber schon dort den Wirth angewiesen, mich in eine Privat-Wohnung zu führen, die der würdige Minister von Kappstein für mich in der Nachbarschaft seines Hauses hatte miethen lassen. Ich las gleich auf den Gesichtern der Leute, in welchem Ansehn der Herr von Kappstein hier stehn musste, da die unmittelbare Sorgfalt, welche er für mein Unterkommen bezeugt hatte, sie bewog, mir mit besondrer Ehrerbiethung zu begegnen.

Sobald ich ein wenig angekleidet war, verfügte ich mich zu meinem Beschützer, und wurde von ihm gütig und freundlich aufgenommen. Eine kleine Schilderung von ihm, sowohl nach seinem Aeussern, als was seine Gemüthsart betrifft, so viel ich in der kurzen Zeit habe beobachten und durch Andre erfahren können, wird Ihnen

nen vielleicht nicht unangenehm seyn; Ich bin überzeugt, daß Sie, mein lieber Herr Pastor! diese Eröfnungen allein für Sich behalten werden.

Der Herr von Kappstein ist ein langer, hagrer Mann, ohngefehr fünf und funfzig Jahre alt. Seine Gesichtsbildung ist angenehm, sein Blick sanft, doch ernst und forschend, sein Anstand edel. Er redet gut, wenig, und, wie es scheint, nie ohne sich selbst zu bewachen, daß ihm kein unvorsichtiges Wort entwische. Dies aber giebt ihm kein gezwungenes Ansehn, sondern er scheint vielmehr zuweilen sich gänzlich aufzuschliessen, und nur an der Feinheit, mit welcher er über manche Dinge hinausschlüpft und Fragen, die ihn in Verlegenheit setzen würden, auszuweichen versteht, merkt man, daß er sich im Zügel hat. Er lacht nie; er lächelt nur, doch mit wahrer Anmuth und Würde. Sein Umgang und seine Gespräche mit Hohen und Niedern sind gleich ungezwungen, angepasst auf den Stand, auf die Fähigkeiten und auf den Character Dessen, den er vor sich hat; aber immer muß man fühlen, daß er die erste Rolle spielt, wer es auch sey, der ihm gegenüber steht. Er besitzt wahre Gelehrsamkeit und einen feinen

Geschmack, arbeitet vortreflich, mit einer bewunderswürdigen Leichtigkeit, übersieht mit schnellem Blicke die verwickeltesten Dinge und ist unermüdet fleissig, vom frühen Morgen an, bis spät in die Nacht, obgleich er nie über zu viel Arbeit klagt und immer Muße zu haben scheint. Er wird von keinem Untergebenen regiert, sieht alles mit eignen Augen und ist strenge gerecht, ohne Ansehn der Person, und wehe Dem, dem es einfallen könnte, ihn mit falschen Berichten täuschen zu wollen! Man kann nicht mäßiger im Essen und Trinken, einfacher in Kleidung und prachtloser in Meubles u. d. gl. als dieser wahrhaftig große Staatsmann leben. Ueber alle Leidenschaften scheint er Meister geworden zu seyn, bis auf Eine nach, von welcher ich nachher reden werde.

Er ist nie verheyrathet gewesen; liebt auch nicht sehr den Umgang mit Frauenzimmern, ohne jedoch dies Geschlecht eigentlich zu hassen. Ich glaube, daß er gewiß ein vortreflicher Ehegenosse geworden wäre, und es kann mich zuweilen betrüben, wenn ich sehe, daß dieser würdige Mann alle Ungemächlichkeiten eines Hagestolzen-Lebens fühlen muß. Bey der Menge öffentlicher Geschäfte

schäfte ist es ihm ohnmöglich, sich um die kleinen Details seines Hauswesens zu bekümmern. Er wird von seinem Hausverwalter und Cammerdiener betrogen; Seine Bedienten, der Koch und die Stallleute sind großentheils ausschweifende, unordentliche, lüderliche Menschen. Es fehlt ihm nicht selten an Gemächlichkeit und Pflege, und in seinen seltenen Erholungsstunden, an Familien-Freuden. Seine Wäsche ist nicht zu der Zeit in Ordnung, wenn sie es seyn sollte; Frägt er nach einem Hausrathe; so findet man ihn vielleicht nicht; Wenn er unpäßlich ist, wie es ihm oft begegnet; so mangelt ihm eine sanfte, zärtlich sorgsame Wartung — Seine Domestiken verehren ihn; aber das häusliche Band unter Herrn und Dienern ist schwach, da wo keine treue Hausfrau und der Anblick glücklicher ehelicher Eintracht diesen Ton in ein Haus bringt. Das Gesinde ist neidisch auf einander, sie sind in Complotte und Partheyen getheilt. Wenn der gute Mann so etwas merkt; so giebt er wohl Verweise, fängt an, die Sache zu untersuchen; allein wichtigere, öffentliche Geschäfte verhindern ihn, den Quellen jeder häuslichen Unordnung gehörig nachzuspüren. Vielleicht ge-

 lingt

lingt es mir einst, meinem Wohlthäter von dieser Seite einige Dienste zu leisten.

Ich sagte vorhin, daß der Herr von Kappstein über alle seine Leidenschaften Meister wäre, bis auf eine einzige nach — und diese ist der Ehrgeiz. Zu verwundern scheint es nicht, wenn große Seelen, die sich berufen fühlen, über Andre zu herrschen, keine Art von Rivalität vertragen können; aber in der That mag dies doch in großem Maße bey unserm Minister der Fall seyn. Es ist ihm gelungen, alle übrigen Geheimenräthe in eine Art von Unthätigkeit zu setzen; Alles geht durch seine Hände. Der Herzog weiß seine Verdienste zu erkennen, hat uneingeschränktes Zutraun zu seinen Einsichten und zu seiner Rechtschaffenheit, und so ist er denn ziemlich allmächtig in diesem Lande. Man sagt aber, er habe sich zuweilen vergessen, wenn davon die Rede war, ausschließlich seinen Platz am Ruder zu behaupten, und er wiederstehe mit Mühe einer Anregung von Rachsucht, wenn er merkte, daß jemand den Versuch wagte, in einem einzelnen Fache eine Hauptrolle zu spielen — Auch die Sonne hat Flecken, und wir Kurzsichtigen wissen noch nicht, ob diese Flecken nicht vielleicht Pol-

ster

ster sind, an denen sich die große electrische Kugel reiben muß, um ihren Feuer-Glanz zu vermehren.

Einen, obgleich versteckten, doch sichern Feind hat der Herr von Kappstein an dem Geheimenrathe von Braunfeld. Dieser ist grade das Wiederspiel von ihm. Voll Anmaßung, ohne wahre Gelehrsamkeit, die traurige Jurisprudenz ausgenommen; selbstgenügsam ohne ächtes Verdienst; aus dem Staube hervorgezogen, oder vielmehr hervorgekrochen, durch schiefe Wege, unter der vorigen Regierung, gleicht nichts der Aufgeblasenheit dem Uebermuthe, mit welchem er auf Leute, denen er so etwas biethen darf, herabsieht, und nichts der Niederträchtigkeit, mit welcher er sich vor dem Götzen des Tages beugt, bis er den Zeitpunct erlauert hat, ihn vom Altare zu reissen. Dabey blickt der eigentlich **gemeine Kerl**, im moralischen Sinne des Worts, aus jeder seiner Manieren hervor. Im Grunde der unthätigste Faullenzer, der mit unerhörter Schwierigkeit arbeitet, aber ohne Unterlaß über gehäufte Geschäfte klagt. Endlich ein unmäßiger Freund des Wohllebens, hab-

süchtig, intrigant, mürrisch, auffahrend — Das ist sein Character!

Der Fürst ist ein Mann, dem es weder an natürlichem Verstande, noch an Kenntnissen, noch an Güte des Herzens fehlt. Ein lebhaftes Genie, ein unternehmender Geist, schnelles Feuer, dauernde Wärme und eiserne Beharrlichkeit hat er nicht; aber dagegen eine richtige Beurtheilungskraft, Kaltblütigkeit, Nüchternheit des Geistes, Bonhomie, Gefallen an allem Guten, ohne verführerischen Enthusiasmus; Gerechtigkeitsliebe, ohne eigensinnige Strenge; Zuweilen ein fast übertriebenes Mistraun in seine Einsichten; Gefühl von Wohlwollen, von Erkenntlichkeit, von Freundschaft, von Mitleiden, ohne Empfindeley, und ohne sich von sehr reizbaren Nerven, in schwachen Augenblicken, zu voreiliger Hingebung verleiten zu lassen — Ein sehr lobenswerther Regenten-Character, wenn unser Herzog nur dabey ein wenig mehr die Arbeit liebte, um mit eigenen Augen zu sehn, da wo er sich gänzlich auf Andre verlässt, die er einmal als redliche Männer kennen gelernt hat! So wie jetzt die Sachen stehen, ist wohl alles bey dem Herrn von Kappstein in guten

ten Händen; aber dieser Minister könnte auch halb so weise und redlich seyn, als er ist, und würde dennoch eben so viel Gewicht haben, durch seine Thätigkeit und Entschlossenheit, da sein Herr hingegen alles scheuet, was Mühe macht, wobey man durchgreifen oder sich vor den Riß stellen muß. Deswegen ist Dieser auch von seinen Unterthanen zwar geliebt, doch ohne Wärme, und von niemand gefürchtet. Mit seiner Gemahlinn lebt er so, wie er mit jeder andern Gemahlinn, die man ihm gegeben hätte, auch leben würde; das heisst freundschaftlich, einträchtig und höflich, und sie verlangt auch nicht mehr, geht still und untadelhaft ihren Gang fort, mischt sich in nichts, ist des Morgens viel bey ihren Kindern, erscheint dann bey Tafel, plaudert viel über unbedeutende Dinge, setzt sich des Abends an den Spieltisch, oder geht in's Schauspiel, dann wieder an Tafel, und zur bestimmten Zeit sorgenlos zu Bette.

Die hiesigen Hofleute sind eine ganz gute Classe von Menschen, gefällig gegen Fremde, ziemlich einig unter einander, und weit entfernt, sich um andre Geschäfte zu bekümmern, welches

sich

sich denn auch der Herr Minister sehr ernstlich verbitten würde.

In der Stadt herrscht ein guter, geselliger, häuslicher und sittlicher Ton, und die Dienerschaft ist nicht reichlich, aber doch so bezahlt, daß niemand sich beklagen kann.

Der Herr von Kappstein hatte schon vor meiner Ankunft mit unserm Herzoge meinetwegen gesprochen. Den Tag nach derselben wurde ich von ihm selbst an den Hof geführt, der Herrschaft vorgestellt, zur Tafel gebethen, und noch ehe es Abend war, erhielt ich meine Bestallung als Cammerherr und Rath in der Cammer, nebst einem Befehle an die Casse, zu Auszahlung meiner Besoldung, in das Haus geschickt. Diese Besoldung ist nicht sehr groß, aber der Aufwand am Hofe und der Luxus in der Stadt sind es auch nicht. Ich bin zufrieden, und habe in der Folge, wie es scheint, gute Aussichten vor mir. Auch ist mir versprochen worden, daß der Herzog nun bald meinetwegen an den Fürsten von * * * schreiben wollte, um mich gegen alle weitern Verfolgungen sicher zu stellen.

An Beschäftigung fehlt es mir nicht. Die Menge meiner eigentlichen Berufs-Arbeiten ist

nicht

nicht ausserordentlich groß; aber der Herr von Kappstein lässt die wichtigsten Sachen aus allen Collegien in sein Haus schicken, um sich selbst davon zu unterrichten. Nun häuft sich aber seine Arbeit dadurch so, daß er ohnmöglich Allem allein vorstehn kann. Er hatte daher schon längstens, besonders seitdem er so schwächlich ist, gewünscht, einen Mann zu finden, auf den er sich verlassen könnte, und der einige Stunden des Nachmittags in seinem Hause mit ihm arbeitete. Seine Wahl ist jetzt auf mich gefallen, und ich bin doppelt zufrieden hiervon, weil ich dadurch nicht nur ihn mir auf gewisse Weise verbindlich mache, sondern auch geschwinder eine richtige und genaue Kenntniß des Landes erhalte.

Sehen Sie, bester Herr Pastor! das ist meine gegenwärtige Lage; Ich schmeichle mich, daß Sie und die werthen Ihrigen Theil daran nehmen. Empfehlen Sie mich der Frau Pastorinn und Ihrer wackern Pflegetochter herzlich, und zweifeln Sie nie an der Hochachtung und Dankbarkeit, Ihres ꝛc.

Sechs

Sechs und zwanzigster Brief.

Von dem Minister von Kappstein, an den Doctor Porr, in London.

*** den 16ten November, 1773.

Ew. Wohlgebohren hoffte ich die angenehmsten Nachrichten von Dero mir empfohlenen Freunde geben zu können, und muß nun leider! das Gegentheil in diesem Briefe thun.

Es war mir gelungen, bey des Herzogs meines Herrn Durchlaucht, zum Vortheile des Herrn von Mildenburg zu reden, und ohne große Schwierigkeit eine Stelle in der Domainen-Cammer und bey Hofe für ihn auszuwürken. Er kam vor drey Wochen hierher, wurde sogleich angestellt und erwarb sich durch seine Activität, Geschicklichkeit und feine Conduite allgemeinen Beyfall. Des Herzogs Durchlaucht hatten indessen in gemäßigten und nachbarlichen Terminis an den Fürsten von *** geschrieben, um für den jetzigen Cammerherrn von Mildenburg die völlige Vergessenheit der bewussten ehemaligen verdrießlichen Vorgänge auszuwürken. Es

schien

schien Serenissimo aufzufallen, daß in vierzehn Tagen keine Nachricht von daher einlief; doch konnten kleine Abwesenheiten oder andre Verhinderungen eingetreten seyn, und man beruhigte sich also.

Vorgestern erwartete ich Nachmittags den Herrn von Mildenburg in meinem Cabinette, wo wir mit einander zu arbeiten pflegen; Er blieb aber aus. Ich kenne seine Pünctlichkeit, und schickte daher in seine Wohnung, weil ich befürchtete, er mögte unpäßlich seyn. Man brachte mir die Nachricht: er sey gleich nach der Tafel zu Fuße ein wenig aus der Stadt spatzieren gegangen, um die Gegenden in Augenschein zu nehmen. Der Abend rückte heran und er kam nicht wieder. Daß ich mich kurz fasse! Bis auf diese Stunde ist er nicht zurückgekommen, und jedermann ist in Sorgen um ihn.

Ich muß mein Urtheil über diesen Vorfall, der mich äusserst beunruhigt, billig suspendieren, bis ich im Stande seyn werde, klarer darinn zu sehn, doch habe ich nicht verfehlen wollen, da wir grade ein Paquet nach London schicken, Ew. Wohlgebohren sogleich Nachricht davon zu geben. Vielleicht bin ich bey dem Abgange der

nächs

nächsten Depeschen schon im Stande, angenehmere Dinge zu melden.

Ew. Wohlgebohren ersuche ich indessen, Sich zu beruhigen, und fest darauf zu rechnen, daß ich keine Mühe sparen werde, der Sache auf den Grund zu kommen. Wir haben kein großes Wasser in der Nähe; Es ist also nicht zu befürchten, daß Dero Freunde ein Unfall von der Art könnte zugestoßen seyn. Stecken aber Nachstellungen dahinter; so muß sich das bald aufklären, und des Herzogs meines Herrn Durchlaucht haben durch mich alle nöthigen Maßregeln desfalls nehmen lassen.

Ich verharre übrigens mit aufrichtiger Ergebenheit ꝛc.

Ende des ersten Theils.

Gedruckt bey H. M. Pockwitz, Hofbuchdrucker.

Druckfehler.

Seite 11, Zeile 2, muß statt Engeleben, Birkenthal stehn.




Digitized by Google